Siegwart

Eine Klostergeschichte.

Zweyter Theil.

neue verbesserte Ausgabe.

Mit Kupfern.

Frankfurt und Leipzig,
in der neuen Buchhandlung.
1778.

auch Siegwart die Hand hinreichen. Ich wollt dir gern auch Gutes prophezeihen, Junker; aber die Lineamenten wollens nicht erlauben. Ey, Ey, Ey! Schmerz und Jammer! Angst und Leiden! Eine Braut und keine Hochzeit! Gesundheit und ein frühes Grab! Faß Muth, Junker, denn du brauchst viel! Armer Junker daurst mich, denn du bist ein gutes Kind. Aber sieh, daß ich unpartheyisch bin und red was wahr ist. Darfst mir nichts geben, denn ich hab dir Unglück prophezeiht. Faß Muth! Du brauchst viel! Unsre Jünglinge achteten der Reden des alten Weibes wenig und fuhren wieder weiter. Eine Stunde vor Dahlenberg kam ihnen Therese in einem weissen Gewand mit himmelblauen Schleifen und einem schwarzen Sommerhut entgegen. Siegwart sah sie kaum, so sprang er aus dem Wagen auf sie zu und sank ihr, ohn ein Wort zu sprechen, in den Arm. Das gute Mädchen weinte vor Freuden, und drückte ihrem Bruder einen heissen Kuß voll schwesterlicher Liebe auf den Mund. Ach, mein lieber Xaver, hab ich dich denn wieder? O du Herzens-

bru-

bruder, diese Freude hab ich mir so lange schon gewünscht! — Nun kam der Wagen näher; Kronhelm sprang heraus. Sie empfieng ihn mit einer Freudigkeit und mit einem Lächeln, das seine ganze Seele durchdrang. Ihr Betragen war natürlich, ungezwungen, munter, und doch nichts weniger als frey. Sie unterhielt durch ihre Lebhaftigkeit ihn und ihren Bruder, und wußte ihre Aufmerksamkeit auf Beyde aufs geschickteste zu theilen. Beynahe hab ich mir Ihr Aussehn so vorgestellt, Herr von Kronhelm! sagte sie; aber doch nicht völlig. — Jetzt wünsch' ich nur, daß Sie bey uns Geduld haben und sich die Zeit nicht lang werden lassen mögen! Am guten Willen solls nicht fehlen Sie zu unterhalten; aber ob wirs auch können werden? Doch ich weiß Sie nehmen mit dem guten Willen vorlieb; habens doch bey meinen Briefen auch gethan. Hierauf frug sie nach dem P. Philipp und nach andern Dingen. Ihren Bruder betrachtete sie unaufhörlich; oft zitterte ihr eine Thrän' ins Auge, und dann lachte sie, wann er sie ansah. Kronhelm that erst etwas ängstlich und schwieg; denn er war überhaupt

bey Frauenzimmern etwas furchtsam. Aber ihr offenes und ungezwungenes Betragen machte ihn sehr bald gesprächiger.

Sie kamen nun ans Haus des alten Siegwart. Er gieng ihnen entgegen, drückte seinem Sohn die Hand und bewillkommte unsern Kronhelm aufs freundschaftlichste. Weil der Tag sehr schön war, so aß man im Garten in der Sommerlaube, zwischen Blumen, die alle Theresens Hand gepflanzt hatte. Karl aß mit seiner neuen Frau dießmal auch mit, und betrug sich gegen Kronhelm und seinen Bruder ziemlich artig. Aber seine Frau war verdrießlich und stolz und sprach wenig. Wilhelm war noch der alte Träumer. Der alte Siegwart war recht herzlich froh, erzählte Geschichten aus seiner Jugend und ließ sich von den jungen Leuten wieder welche erzählen. Wenn Therese vom Tisch weg ins Haus gieng, so sagte er viel zu ihrem Vortheil und lobte sie, daß sie sich seiner und des Hauswesens so treulich annehme. Nach Tisch blieben unsre jungen Leute allein im Garten, schüttelten Birn und frühe Aepfel. Siegwart stieg auf die Bäume; Therese

und Kronhelm sammelten das Obst auf. Das Mädchen war sehr munter, machte viel Spas, und Kronhelm, der sonst stiller und ernsthafter war, machte unvermerkt auch mit. Sie sprachen beyde viel in dem vertraulichen und angenehmen Ton der Ironie, der den Teutschen so gewöhnlich ist. Des Abends half er ihr die Blumen begiessen, holte das Wasser aus dem Schöpfbrunnen, und war Gärtner, und sie seine Gärtnerinn. Dann nahm man wieder ein kleines ländliches Mahl ein, setzte sich in die Laube oder vor das Haus, und brachte so den Abend bis eilf Uhr oder zwölf Uhr unter freundschaftlichen Gesprächen hin. Den zweyten Morgen hörte Kronhelm ihre Stimme früh im Haus und wachte dran auf, ob ihn gleich sonst kein Geräusch so leicht weckte. Sie spielte in dem an die Kammer stosenden Zimmer Klavier, und sang dazu. Er rief ihr sogleich einen guten Morgen zu; sie erschrack, und er trat ins Zimmer. Er bath sie noch ein paar Arien zu spielen und zu singen; sie that es sogleich, ohne das viele vorhergehende dem weiblichen Geschlecht sonst so eigene Gezier. Ihre Stimme war rein und natürlich,

ob sie gleich eben nicht sehr nach der Kunst sang. Aber sie sang mit dem ganzen herzlichen Antheil, der den Gesang allein angenehm und unterhaltend macht. Drauf trank man in Gesellschaft des alten Siegwarts den Kaffee. Nach einer Stunde gieng der alte Siegwart wieder an seine Geschäffte. Drauf kam das Gespräch auf Klopstock. Sie sprachen alle mit einer Art von Begeisterung von ihm und brachen in sein Lob aus. Therese hatte grose Stellen aus dem Messias und aus Kleist, die ihr vorzüglich gefielen, und die auch in der That die besten waren, abgeschrieben. Kronhelm las sie vor; ihre Empfindungen waren fast immer dieselben, und oft riefen sie zu gleicher Zeit vor Bewunderung aus, wenn eine Stelle sie vorzüglich rührte. Sie verrichtete dazwischen ihre häuslichen Geschäfte und gieng in dem Zimmer aus und ein. Nach dem Essen giengen Kronhelm, Therese und Siegwart miteinander spazieren, um die schöne Gegend zu besehen. Kronhelm führte Theresen. Sie giengen durch ein schönes Thal, wo ein kleiner Bach sich durchschlängelte. Kronhelm erzählte viel von seiner

Mut-

Mutter, von seinem Bruder, und von seinen Schwestern; besonders von der ältern in München. Therese nahm an allem vielen Antheil; vornehmlich gefiel ihr die Schilderung von Kronhelms älterer Schwester; sie fühlte eine ausserordentliche Zuneigung gegen sie. Therese liebte die Vergißmeinnichtchen sehr. Unten am Bach, dessen Ufer ziemlich hoch war, sah sie welche stehen. Ey die herrliche Vergißmeinnichtchen! sagte sie; wenn man die nur kriegen könnte! Kronhelm stieg, ohne ein Wort zu sagen, hinab; aber das lockre Ufer schurrte unter ihm weg; er wollte sich im Fallen noch an einer Brombeerhecke halten; sie riß aus, und er fiel mit der rechten Hand auf einen spitzen abgebrochnen Stab, daß die Hand fast durch und durch gestochen wurde. Therese erhub ein ängstliches Geschrey und war ausserordentlich besorgt. Kronhelm pflückte die Vergißmeinnichtchen ab, stieg herauf, gab sie ihr mit den Worten: Vergiß mein nicht! und machte sich aus seiner Wunde gar nichts; aber Therese war recht ängstlich drob besorgt und sagte: Sie sey Ursach an dem Unglück; sie müsse sich Vorwürfe

drüber machen und er werde ihr nun böse werden. Kronhelm versicherte das Gegentheil und sagte: Es sey ihm recht angenehm, daß er so ein schönes Andenken an sie und an diesen Tag habe; denn hoffentlich werde die Wunde eine kleine Narbe zurücklassen; und das ließ sie auch. Sie gab ihm ihr Schnupftuch, er wickelte es um die Hand und war über den zärtlichen Antheil recht sehr erfreut, den sie an seinem Schicksal zeigte. Der ganze Nachmittag floß ihnen unter Scherz und angenehmen Gesprächen hin. Als sie nach Haus kamen, ließ Therese gleich den Bader kommen, um Kronhelms Hand zu verbinden; nachher verband sies ihm immer selber. Sie assen den Abend in der Laube und sassen bis spät in die Nacht hinein zusammen. Den dritten Morgen lasen sie immer im Klopstock, besonders die Geschichte von Semida und Cidli. Kronhelm las sie mit solcher Rührung, daß Theresen die Thränen dabey in den Augen stunden. Die Gleichheit ihrer Gesinnungen entdeckte sich immer mehr und erstreckte sich auch auf die kleinsten Umstände. Den Nachmittag sollte ein junger Bauerkerl begraben werden.

den. Therese ihr Bruder und Kronhelm sahen das Begräbniß mit an. Sie giengen ans Trauerhaus. Der Sarg ward herausgetragen. Der Vater und die Mutter des Verstorbnen sahen oben mit starrem, auf den Sarg geheftetem, trocknem Blick aus dem Fenster. Das ist was fürchterliches, sagte Siegwart, wenn man so all seinen Trost, all seine Hoffnung in einem engen Sarge wegtragen sehen muß! Wenn die Freude des Hauses weggetragen wird, um ewig nicht mehr zurückzukehren! Als man mit dem Sarg um die Ecke herum gieng, erhub die Mutter ein lautes Geschrey, und schlug die Hände überm Kopf zusammen. Der Vater stand stumm und unbeweglich da. Auf dem Kirchhof, als der Sarg eben ins Grab hinabgelassen wurde, sprang ein Baurenmädchen, schwarz gekleidet, und mit bleichen Wangen herzu, drang sich durch die Leute bis ans Grab und rief: Wilhelm! Um Gottes willen, Wilhelm! bist du ewig für mich hin? Soll ich dich verlassen, Herzensbräutigam? Hörst du deine Anne nicht mehr? Wilhelm? Hörst sie nicht mehr? Ach du guter Gott! Warst so ein frommer, recht-

schaffner Kerl! Mein Einziges! Mein Alles! Wilhelm! Nur noch Einmal möcht ich dich sehen! Nur noch einmal sprechen hören! Ach, da graben sie dich ein! Wenn sie mich nur auch begrüben! Warst ein frommer Junge! Still und gottesfürchtig! Warst der schönst im Dorf und bist nun todt! Warst so freundlich wenn du mich am Arm hattest! Gelt, nun hab ich keinen Bräutigam! Bin allein auf der Welt! Wilhelm, Wilhelm! Wenn du mich doch auch mitgenommen hättest! — Jesus! Maria! und Joseph! — und nun sank sie ohnmächtig neben's Grab hin. — Man brachte sie nach langer Mühe wieder zu sich selbst. Indeß hatte man ein schwarzes hölzernes Kreuz auf dem Grab aufgerichtet und einen Kranz von Bux dran gehängt, mit Flittern. Sie warf ein rosenrothes Band hin. Da, Wilhelm! 's ist von dir! Ruh wohl! — Und nun gieng sie, von einer ihrer Freundinnen und ihrer alten Mutter geführt, langsam weg, sah sich oft um und schlug die Hände in einander. — Es muß schröcklich seyn, sagte Therese, und sah unsern Kronhelm weinend an, einen Bräutigam zu verlieren! Ja, und eine Braut! sagte Kronhelm,

helm, nahm sie am Arm, und sie giengen schweigend vom Grab weg. Den ganzen Abend war ihr Herz wehmüthig und dachte der Geschichte nach. Sie giengen noch etwas spazieren, scherzten aber weniger als sonst. Beym Essen sah Therese oft unsern Kronhelm lang und tiefsinnig an. Sein Auge begegnete oft dem Ihrigen und zog sich erschrocken zurück. Nach Tisch spielte Therese ein paar schwermüthige Arien, besonders das feyerliche Lied von Klopstock und Graun: Auferstehn, ja auferstehn wirst du ꝛc. das ihr Herr von Northern gegeben hatte. Siegwart und Kronhelm und der alte Amtmann sangens mit. Das sollst du mir einmal auf dem Grab singen lassen, Therese, sagte der alte Siegwart. Es ist ein herrliches Lied, das die ganze Seele faßt und zum Himmel aufhebt. Laß mirs singen, Tochter, wenns schon ein Lutheraner gemacht hat! Er muß doch ein braver Mann seyn, den ich einmal im Himmel anzutreffen hoffe. Gott bewahre, sagte Therese, daß ich das je erleben sollte! Sie und ihr Bruder und Kronhelm weinten. Drauf spielten Kronhelm und Siegwart noch ein paar Adagio auf ihren

Vio-

Violinen. Therese war tief bewegt, ihr Busen hebte, und ihr Herz schmolz. Sie sah unsern Kronhelm einigmal lang, und mit Bewegung an. Er merkte es, ward nachdenklich, und wünschte zum Erstenmal, aber nur ganz dunkel und im Innersten des Herzens: Möchte mich der Engel lieben!

Tags drauf war ein Spaziergang nach Windenheim festgesetzt. Am Morgen waren sie im Garten, wo Therese, weil der Himmel regnerisch und wolkicht aussah, Salat pflanzte, den ihr Kronhelm reichte. Er sah hundertmal nach dem Himmel, ob er sich nicht aufheitre? Jedes neu-aufsteigende Wölkchen erschröckte ihn. Er fragte Siegwart und Theresen mehr als zwanzigmal, ob das Wetter wol gut werden würde? Oft that er zweifelhaft und sagte: Nun wirds gleich zu regnen anfangen. Aber er sagte es nur in der Absicht, daß man ihm widersprechen möchte. Therese, die das merkte, gab sich das Ansehen einer grosen Wetterkennerinn, nahm eine zweydeutige Miene an und erschröckte ihn alle Augenblicke mit der Nachricht, daß der Regen vor der Thür sey.

Kron-

Kronhelm jammerte, daß sie nun nicht zum Prediger gehen könnten, und er habe sich doch schon so lange drauf gefreut. Endlich trieb ein schneller Ostwind die Wolken weg und der Himmel wurde heiter. Mit ihm heiterte sich Kronhelms Auge sichtbar auf. Je nu, wenn der Himmel nicht begiessen will, sagte Therese, so müssen Sie mir eben helfen. Und nun schöpften Kronhelm und Siegwart aus dem Brunnen und begosen den Salat.

Kronhelm hatte sich an Theresen schon so gewöhnt und fand an ihrem Umgang so viel Wohlgefallen, daß er immer um sie war. Es war ihm nirgends wohl wo er sie nicht sah. Sie war eben so gern um ihn. Wenn sie bey Tisch aus der Stube gieng, so sah er ihr nach und wandte kein Auge von der Stubenthür ab. Wenn sie sich öffnete und Therese hereintrat, so wars ihm, als ob das Paradies sich öffnete und ein Engel Gottes hereinträte. Ihre Blicke waren immer zuerst auf ihn gerichtet, und da ward ihm so wohl und so wunderlich zu Muthe, daß er das Essen drüber vergaß und die Gabel mit dem Bissen wieder auf

den Teller sinken ließ. Dann glaubte er, daß ihms jemand angesehen habe, und ward roth drüber; Therese, die es merkte, wards mit ihm. Beyde glaubten nun, so ganz dunkel, daß sie einander nicht gleichgültig seyen; aber sie zweifelten doch noch oft daran, denn beyden war die Liebe noch ganz neu.

Nachmittags giengen sie nach Windenheim. Auf dem Weg dahin kamen sie durch ein schönes Tannenwäldchen, das mit jungen Eichen von hell grünem Laub durchmischt war. Zuweilen war es ganz dunkel und schauderlich. Ey, dies Wäldchen will ich mir zueignen und ein Einsiedler drinnen werden, sagte Kronhelm. Da will ich mich von der Welt absondern und ganz still und ruhig leben. Unter den Menschen ist doch nichts anzufangen; da ist so viel Kultur, Cärimonie und Bosheit; hier soll mich nichts in meiner Einsamkeit stören! — Als Ich allenfalls, sagte Therese. Glauben Sie, ich soll Ihnen das Wäldchen und den guten Einfall so allein lassen? Nein, ich lieb' auch die Einsamkeit und will mir auch eine Zelle bauen! Um die Einsiedeley her leg' ich ein Gärtchen an, pflanze

Kohl, Salat, und Fruchtbäume drum herum, halt mir etlich Schäfchen, mach die Reh im Wäldchen zahm und die Nachtigallen und die andern Vögel. Ich will ihnen schon brav Futter streuen, daß sie zahm werden müssen. Auch Kaninchen halt ich mir, weisse- und rothgesprengte; keinen Menschen aus der Stadt oder aus dem Dorfe laß' ich zu mir. O, das soll ein herrlich Leben werden!

Kronhelm. Aber doch Ihre Freunde und Verwandten lassen Sie zuweilen zu sich; so alle halbe Jahr einmal? Ich laß' auch zuweilen den P. Philipp und P. Johann zu mir kommen, und auch meine Schwester.

Therese. Das versteht sich; Ihre Schwester und mein Bruder müssen ganz zu uns ziehn. Nicht wahr, Xaver?

Xaver. Freylich! Wenn ich darf, so bin ich immer bey euch, und wohne sogar in deiner Zelle. Ihr müßt euch aber doch auch als treue Nachbarsleute fleissig besuchen.

Therese. Zuweilen, so des Abends; aber nicht gar oft. Denn ich weiß, Herr von Kron-

helm

helm und ich kommen nicht gut miteinander aus. Er hat so seine eigne Grillen, und ich die meinigen. Nicht wahr, Herr von Kronhelm?

Kronhelm. Richtig, Jungfer Therese; des Zankens würde da kein Ende werden. Aber nah zusammen, denk' ich, wollen wir doch bauen. Wenn wir schon uneins miteinander werden und uns saure Minen zumachen, so können doch wieder Zeiten kommen, da wir gern einen Abend miteinander durchplauderten, zumal an den langen Winterabenden. Freylich wird da keins dem landern nachgeben wollen; aber Xaver, dächt' ich, und meine Schwester könnten da so eine Art von Friedensstiftern abgeben. Sie erkundigten sich bey einander, was wir machten? Ob einem von uns etwas fehle, weil wir so lang nicht zusammen gekommen seyen? Man liesse dann einander entfernt grüssen. Ich gieng einmal von ungefähr bey Ihrer Einsiedeley vorbey, brächte Ihnen ein Kaninchen, das sich verlauffen hätte, thät aber übrigens ganz kalt, sähe Sie nur seitwärts an, bis endlich Ein Wort das andre gäbe.

The-

Therese. Gut! So würd' ichs auch machen. Ich stellte mich, als ob ich Ihre Schwester besuchen wollte. Mit Ihnen spräch ich anfangs gar nichts, das versteht sich. Oder ich gieng bey Ihrer Hütte vorbey, säh' sorgfältig auf die Erde, als ob ich etwas verlohren hätte. Sie fragten mich vielleicht, oder hülfen mir aus Höflichkeit wohl gar suchen. Das würde mich dann rühren, und so würden wir wieder gute Freunde, bis ein neuer Zank angienge.

Xaver. Herrlich! Herrlich! Und ich bau' eine Laube auf die Höhe dort, wo wir Abends gemeinschaftlich sitzen, und pflanze Buchen und Linden drum herum, und dann lesen wir im Klopstock und im Kleist. Die andern Bücher werfen wir, bis auf etliche, ins Feuer. Auch einen kleinen Altar von Rasen richt' ich auf, und da halten wir Morgens und des Sonntags Gottesdienst dabey! Ich will Priester seyn! Pater Anton soll auch zu uns kommen, wenn er noch lebt! Auch etlich andre redliche Leute! Wir selber gehen niemals in die Welt; Da halten wir uns einen Boten, der das nöthigste herausholt. O es soll herrlich werden!

So träumten sie fort und bildeten den Traum immer mehr aus, bis sie an des alten Pfarrers Wohnung kamen. Siegwarten brachte seine Lebhafte Einbildungskraft so weit, daß er alles für Ernst und nicht mehr für einen Traum hielt. Die ganze Sache schien ihm zum Ausführen sehr leicht zu seyn, und er dachte immer hin und her, das Ideal noch vollkommner zu machen. Er ward beynah böse, wenn er sah daß Kronhelm und seine Schwester zuweilen noch Scherz mit einmischten.

Der Pfarrer, der sie schon im Hof unten hatte sprechen hören, kam ihnen an der Thür entgegen und bewillkommte sie. Er machte Theresen Vorwürfe, daß sie ihn so lange nicht besucht habe. Sie entschuldigte sich mit der Hochzeit ihres Bruders und mit andern Geschäfften. Von Siegwart sagte er: Er sey so gewachsen, und habe sich so verändert, daß er ihn beynahe nicht mehr kenne. Kronhelms Mutter erinnerte er sich, recht wohl gekannt zu haben, weil er damals in der Nachbarschaft von ihrem Landgut Pfarrer war. Ich bin oft bey ihr gewesen, sagte er; Es war eine gar treffliche Frau. Damals, Junker, waren Sie noch klein; ich kann

mirs wohl noch vorstellen, wie Sie in einem grünen Husarenwammis auf dem Steckenpferd herumtrabten. Nicht wahr, Fritz heissen Sie? — Ja, ja, Sie kamen einmal ins Zimmer und wollten ein Stück Brod von der Mama haben; Es sey ein Bettelbub draussen, der sey hungrig. Das hat mir wohlgefallen an einem so jungen Herrn. Aber von der seligen Frau konnten Sies auch nicht anders lernen; Sie war eine grose Wohlthäterinn der Armuth. Wenn ich in meinem Dorf Kranke hatte, so gieng ich nur zu ihr; Da gab sie mir guten Rath und Hausmittelchen. Ich hab auch manch schönes Buch aus der Medicin von ihr gelesen; Und das Bischen, was ich von der Arzneykunst weiß, hab ich ihr zu verdanken. Gott weiß, ich hab sie schon oft noch im Grab gesegnet. Es freuet mich herzlich, daß ich da so einen frommen wohlgerathnen Sohn von ihr sehe. Wie würd' jetzt die gute Frau sich drüber freuen! Sie hatte wenig Freud' auf der Welt; Doch jetzt ist sie längst getröstet! — Der Pfarrer ließ Kaffee machen. Indeß kam ein kleines artiges Mädchen von sieben Jahren herein. Das ist meines Bruders Tochter von Burgau, sagte er.

Die Knaben konnt' ich nicht zu mir nehmen, die sind mir zu wild und machen mir zu viel Unordnung im Haus. Aber das ist ein stilles artiges Kind, und lernt auch brav. Es versteht schon viel vom Gartenwesen, und weiß mir recht an die Hand zu gehen. Philippinchen, du kannst nachher der Jungfer drunten im Garten zeigen, was du schon gepflanzt hast, den Kohl, und die Blumen! Sie versteht dir das Gartenwesen recht, und wenn du artig bist, so kann sie dich allerley lehren. Therese nahm Philippinchen auf den Schoos und ließ sich viel von ihr erzählen. Ihre artige Herablassung entzückte unsern Kronhelm, und überhaupt ihr natürliches und ehrerbietiges Betragen gegen den Pfarrer. Nach dem Kaffee giengen sie in den Garten, und bewunderten die schöne Ordnung die der Pfarrer drinn erhielt. Da sind noch Nelken und Levkojen, sagte er; Hier hat sie ein Scheerchen, Jungfer Therese, schneid sie welche davon ab! Sie schnitt eine Nelke und ein paar Levkojenstengel ab, band sie zusammen, und gab sie Kronhelm, dem die Blumen heilig waren, weil er sie von Theresen empfangen hatte; Denn seine Seele war schon

unsicht-

unsichtbar mit der ihrigen verbunden. Er steckte den Straus an seinen Busen, sah ihn alle Augenblicke an und roch daran. Sie blieben bis an den Abend da und giengen sehr vergnügt nach Haus. Auf dem Wege schmückten sie ihren Traum von der Einsiedeley noch mehr aus und beschlosen, auch den alten Pfarrer zuweilen zu sich kommen zu lassen. Sie kamen erst in der Dämmerung nach Haus. Kronhelm führte Theresen. Ein paarmal legte er seine Hand in die ihrige; Und unwillkührlich, wie es schien, gaben sie sich einen sanften Händedruck; Beyde fühlten dieß im Innersten, sahen sich eine Zeitlang unbeweglich an und wandten dann das Auge nachdenklich und halb traurig weg. Therese schien etwas von ihrer natürlichen Munterkeit zu verlieren und sah oft ernsthaft aus. Die kühle Dämmerung, das Schweigen im Gefild, der blaßgelbe Himmel, und die einschlummernde Natur erfüllte sie mit einer Wehmuth, die sie fast zu Thränen bewegte. Oft schwiegen sie lange still; Dann stieg ein Seufzer bebend ihre Brust herauf, sie suchten ihn zu verbergen, husteten, und ihre Hände drückten einander. Sie fühlten, daß sie geliebt wür-

würden, oft mit einer überwiegenden Gewißheit; Aber sie liessens sich nicht merken und sprachen nie ein Wort davon. Als sie wieder beym alten Siegwart angekommen waren, ließ Therese ihre braunen Haare fliegen. Sie gefiel in diesem Aufzug unserm Kronhelm noch so gut; Er sagte es ihr; Und nun lößte sie ihre Haare alle Abend auf. Sie spielte noch denselben Abend lang auf dem Klavier und sang dazu mit ihrem Bruder. Sie sasen bis um Mitternacht auf, und Kronhelm träumte die ganze Nacht von ihr. Es kam ihm vor, als ob sie ihn traurig ansäh, dann lächelte und ihm endlich in die Arme sänke. Er weinte vor Zärtlichkeit und hatte noch beym Erwachen nasse Augen. Sie war schon im Zimmer, spielte das Klavier und sang, um ihn nicht zu wecken, leise eine Arie voll tiefer Rührung. Er lauschte lang und gieng endlich in das Zimmer. Sie ward roth und wünschte ihm ganz verwirrt einen guten Morgen. Ihr Auge sah aus, als ob sie geweint hätte, und ihre Miene schmachtete. Xaver gieng herein, und wieder weg, als er beyde so bewegt sah. Er hatte die Verändrung, die in ihnen vorgieng, gestern schon bemerkt.

merkt. Sie setzten sich und lasen im Messias. Er legte seine Hand in die ihrige. Lesen Sie doch wieder die Stelle von Semida und Cidli! sagte sie; sie ist gar zu rührend, und ich liebe das Wehmüthige so sehr. Er las sie. Therese lehnte ihren Kopf an den Stuhl zurück und sah zum Himmel. Als er ausgelesen hatte, nahm er eben diese Stellung an und betrachtete sie seitwärts. Sie weinte und kehrte zuweilen ihr Gesicht langsam zu ihm hinüber. Das muß ein göttlicher Mann seyn, sagte sie, der die Liebe so wahr und so heilig schildert! Ja wohl, sagte Kronhelm. Indem trat Xaver ins Zimmer. Sie blieben noch eine Zeitlang so sitzen; Er gieng ans Klavier und klimperte. Endlich standen sie auf. Sie gieng hinaus, um den Kaffee zu machen. Du hast eine himmlische Schwester, Siegwart! sagte Kronhelm. Es ist ein liebes Mädchen, antwortete Xaver, und sah seinen Kronhelm lächelnd an. Indem kam der alte Siegwart auch aufs Zimmer und schlug unsern beyden Freunden vor, ob sie den Nachmittag mit seiner Tochter zu einem benachbarten Amtmann fahren wollten, der sein guter Freund sey? Er wollte gern auch mit fahren, aber seine

Geschäffte liessens nicht zu. Sie nahmen den Vorschlag mit Freuden an und erzählten ihn Theresen. Sie war froh darüber, weil des Amtmanns beyde Töchter ihre gute Freundinnen waren, die sie schon seit dem Frühjahr nicht gesehen hatte. Sie machten Anstalt, daß das Essen beyzeiten fertig wurde, weil sie etwas früh wegfahren wollten. Aber eine Stunde drauf kam der Hauptmann von Northern mit einem jungen Lieutenant zu Pferd, um den Amtmann zu besuchen. Dies war unsern beyden Jünglingen auch lieb, weil sie ihn schon lang gern hätten kennen lernen. Er hatte wegen seines ungezwungenen Betragens ihr Vertrauen bald; Sie gewannen auch das seinige durch ihre liebenswürdige Bescheidenheit. Siegwart bath ihn sogleich, er möchte ihnen das Bildnis von Kleist zeigen! Er und Kronhelm betrachteten es lang mit einer heiligen Ehrfurcht, und glaubten alles drinn zu finden, was sie in seinen Gedichten fanden. Therese setzte sich auch in ihre Gesellschaft; Man sah ihrs an, wie hoch sie den Hauptmann schätze. Der junge Lieutenant that ein bischen süß und suchte sich sehr bey ihr einzuschmeicheln; Sie wich ihm

aber

aber aus, und gab wenig auf ihn acht. Kronhelm war nichts weniger als ruhig dabey, und sah Theresen oft ängstlich an. Hauptmann Northern erzählte, auf Siegwarts Bitte, viel von seinem König und vom Krieg. Siegwart meynte, das Leben eines Officiers im Felde sey das herrlichste. Nur selten, sagte Northern. Denn stellen Sie sich vor, was ein Mann, der Empfindung hat, überhaupt leiden muß wenn er das allgemeine Elend so mit ansieht? Wo er hinkommt, ist alles schon verwüstet; Oder was noch blüht, wird hinter ihm zur Einöde. Das arme Landvolk hat oft nicht ein Grümchen Brod zu essen und muß nicht selten, seiner Sicherheit und seines Lebens wegen, Haus und Hof verlassen und in Wälder sich verkriechen. Wo man hinblickt, sieht man abgehärmte, bleiche Gesichter, die der Hunger und der Gram entstellt hat. Ueberall wird man als Feind angesehen und verflucht. Eigne Noth hat man auch genug. Stellen Sie sich einmal vor; Bey Liegnitz hatten wir bey acht Tagen keinen Bissen Brod zu essen; Nichts als harten zwanzigjährigen Zwieback, und Fleisch, das uns, so ganz ohne

Zugemüß, bald zum Eckel wurde. Nun mußten wir schlagen. Nach der Schlacht hab ich wohl zwanzig todten Kaiserlichen ihre Tornister durchgesucht, ob ich nicht ein Stückchen Brod drinn finde? Aber umsonst; Sie hatten selbst keines gehabt. Endlich einen Tag drauf kriegten wir von Breslau Brod. Da hätten Sie die Begier sehen sollen, mit der man drüber her fiel! Mancher aß sich fast den Tod drinn. Was ein menschliches Herz auf einem Schlachtfeld fühlen muß, das können Sie sich vorstellen. Hier ein Arm und dort ein Rumpf! Hier ein Sterbender und dort ein schwer Verwundeter! Und dann das Gewinsel und Geheul; Und das Flehn um Hülfe oder gar um Tod! Und wenn man von ungefähr auf seinen Freund stößt, der im Blute da liegt! O! das Herz möcht einem bersten! Da war bey meinem Regiment ein Hauptmann, mein Vertrautester, dessen Freundschaft alles bey mir überwog. Vor der Schlacht bey Torgau sasen wir zusammen, und giengen die Geschichte unsrer Freundschaft mit einander durch; Wo und wie lang wir schon einander haben kennen lernen? Welche Freuden wir gemeinschaftlich genossen, welche Leiden wir

ge-

gemeinschaftlich getragen haben? Alle Augenblicke stiesen wir auf Handlungen, die von seinem edlen Herzen zeugten und mir dankbare Thränen aus den Augen lockten. Endlich als wir beyde recht bewegt waren, gaben wir uns die Hände, umarmten uns, schwuren uns aufs neue Freundschaft und wünschten, daß wir nur noch lang jedes Schicksal unsers Lebens mit einander theilen möchten! Den Tag drauf war die Schlacht. Nach derselben ritt ich auf der Wahlstatt herum und fand meines Freundes Kopf, der durch eine Kanonenkugel vom Rumpf weggerissen war. Ich glaubte das Herz wäre mir durchbohrt, da ichs sah. Als ich drauf ins nächste Städtchen ritt, kam mir seine Frau mit vier Kindern entgegen, fragte nach ihrem Mann, und ich mußte der Todesbote seyn. Sie wußte sich nicht mehr zu fassen, verfluchte den Krieg und mich und die ganze Welt! So hab ich schon manchen Freund verlohren und besonders meinen theuren unvergeßlichen Kleist. Ein Soldat sollte beynahe keinen Freund haben; Denn alle Augenblicke steht er in Gefahr ihn zu verlieren; Und ein Leben ohne Freundschaft ist doch traurig. Ich wollte daß ich einmal

in Ruh den Wissenschaften obliegen könnte! Wenn ich Ihnen als ein Freund rathen darf, so nehmen Sie keine Kriegsdienste! — Der junge Lieutenant sagte, es sey doch ein lustiges Leben; Man könne brav Muth zeigen; Ein Officier sey aller Orten und besonders beym Frauenzimmer wohl gelitten, u. s. w. Man gab aber auf seine Reden wenig Acht.

Nach dem Essen gieng man im Garten spazieren. Der junge Officier führte Theresen. Kronhelm, der ziemlich viel Anlage zur Eifersucht hatte, gieng hinter drein, brach jede Blum' ab an der er vorbey gieng und zerriß sie. Therese sah sich ein paarmal um und blickte ihn mit einer viel bedeutenden Mine an. Er achtete es aber gar nicht oder blickte weg. Drauf machte er allerley Spas und that lustig, ob es ihm gleich gar nicht Ernst war. Zuweilen ließ er etwas in seine Reden mit einfliessen, von seiner Unfähigkeit sich beym Frauenzimmer beliebt zu machen. Sie merkte es und machte ihm ein Kompliment, daß er unbillig gegen sich selbst sey. Er lachte aber und verdrehte ihre Reden. Endlich gieng er mit Siegwart und dem Hauptmann Northern gar weg, auf die an den Garten stosende

Wiese,

Wiese. Er kam wieder; Der Lieutenant saß in der Laube und hatte Theresens Hand in der seinigen. Sie ward roth; Dieß brachte ihn noch mehr auf, und er kramte allerley närrisches Zeug aus, ohne daß er auf sie zu achten schien. Sie machte sich endlich vom Officier los, gieng allein einen Gang im Garten hinauf, und sah sich nach Kronhelm um, als ob sie wünschte daß er ihr folgen möchte! Er blieb aber immer sitzen und sprach fort. Als sie wieder kam, sagte er: Er woll auch Soldat werden und sich todt schiessen lassen! Das thun Sie gewiß nicht, sagte Therese. Warum nicht? Fragte er. Glauben Sie, es fehle mir an Muth? Da kennen Sie mich noch wenig! Zuletzt sprach er gar nichts mehr.

Endlich nahm der Hauptmann Northern mit dem Lieutenant Abschied. Dieser warf Theresen, als er schon auf dem Pferde saß, noch einen Kuß zu. Kronhelm lachte höhnisch drüber und biß sich in die Lippen. Therese warf ihm einen schmachtenden Blick zu und gieng weg. Kronhelm lief auf sein Zimmer, nahm seine Geige und phantasirte wild und rasend drauf. Ein paarmal stampfte er

auf den Boden, und dann weinte er. Man rief zum Essen; Er saß Theresen gegenüber, blickte unter sich und sprach nichts, bis das Gespräch auf den Lieutenant kam. Es ist ein windiger Mensch, sagte Therese. Kronhelm nahm seine Parthie und vertheidigte ihn, aber in einem bittern Tone. Der alte Siegwart, der auf ihn bisher nicht Acht gegeben hatte, konnte sich in sein Betragen nicht recht finden; Aber Xaver sah bald die Ursache davon ein. Therese schwieg endlich ganz still und war sehr traurig. Nach dem Essen gieng sie zwischen den Blumenbeeten mit ihrem Bruder auf und ab. Kronhelm gieng mit dem alten Siegwart, und sprach vom Hauptmann Northern. Als der Amtmann wegen der feuchten Abendluft auf sein Zimmer gieng, spazierte Kronhelm allein. Er kam an Theresen und Xavern vorbey. Sie redete ihn an: Sie scheinen heut übel aufgeräumt zu seyn, Herr von Kronhelm?

Kronhelm. Ein Bischen, Jungfer Therese! (Siegwart gieng indessen weg.)

Therese. Haben Sie Ursache dazu? Ich werd' Ihnen doch keine Veranlassung gegeben haben?

Kronhelm. Nein!

Therese. Nein? Und doch sehn Sie mich so stürmisch, oder gar nicht an.

Kronhelm. Stürmisch? Sie thun mir Unrecht, Jungfer Siegwart. Bilden sichs nur ein.

Therese. Ich glaube nicht, Herr von Kronhelm. Mich dünkt, Sie sind über den Lieutenant unzufrieden.

Kronhelm. Vielleicht! Ich weiß selber nicht!

Therese. Sie wissens selber nicht? Ach mein Kronhelm; Es schmerzt mich sehr, daß Ich das entgelten soll! Sie werden doch nicht glauben, daß mir die Süßigkeiten des Lieutenants angenehm waren? Da würden Sie mich sehr verkennen! Ich versichere Sie, daß mir der Mensch sehr zuwider ist, daß ich ihn wer weiß, wie weit? weg gewünscht habe!

Kronhelm. Ist das Ihr Ernst, Jungfer Therese?

Therese. Mein völliger Ernst! Wie könnt' ich Ihnen etwas weiß machen, Herr von Kronhelm? Ach Sie wissen nicht — — Ich schätze

Sie

Sie unter allen Jünglingen, die ich noch gesehen habe, am meisten hoch. (Mit diesen Worten sah sie ihn zärtlich und mit nassen Augen an.) Kronhelm ergriff ihre Hand, küßte sie mit Innbrunst, und sagte: Lieber Engel! (Es folgte ein langes Schweigen.) Endlich sagte

Kronhelm. Verzeihen Sie! Ich hab Ihnen Unrecht gethan! Ich verdien Ihre gute Meynung nicht! Nein bey Gott nicht! (Therese drückte ihm die Hand; Und nun drückte er ihrem Mund den ersten, heiligen keuschen Kuß der Liebe auf.) Nach langem Schweigen sagte

Therese. Sind Sie mir noch böse, Herr von Kronhelm?

Kronhelm. Um Gottes und der heiligen Jungfrau willen, schweigen Sie! Wie könnt' ich das seyn? Ich will nichts als Verzeihung! Ach, liebe Freundin, ist das nicht zu viel? Ich bin ein Thor ein Unmensch gewesen! Ich verdien' Ihren Abscheu, Ihre Verachtung!

Therese. Thun Sie sich nicht Unrecht, Herr von Kronhelm! Es ist gut, daß sie heftig sind. Vergessen Sie nur den fatalen Lieutenant! Er soll mich so leicht nicht wieder führen. Aber, Gott weiß, ich war unschuldig; wenn Sie nur davon überzeugt sind!

Kronhelm. Ganz, ganz mein Engel! (Und hier küßte er sie wieder) Ich schämte mich wegen meiner Heftigkeit. Sie waren ja ganz unschuldig. Der Lieutenant bot Ihnen seine Hand an; Sie sahen sich nach mir um! Ich sah alles und war doch verblendet. Verzeihen Sie mir nur! —

Therese weinte, und Er auch. Sie setzten sich auf eine Rasenbank. Der Mond schien ihnen ins Gesicht. Sie sahen sich oft lang an, schlugen die Augen nieder, seufzten und lächelten dann einander halb wehmüthig zu. Dann blickten sie zum Mond auf, betrachteten jedes Wölkchen, jeden hellen Stern. Künftig will ich immer an Sie denken, wenn ich den Mond sehe, sagte Kronhelm. — Es ist so traurig, daß man sich verlassen muß, wenn man sich erst recht kennen lernt.

Aber wir sehen uns doch wieder. Hier sah ihn Therese traurig an. Eine Thräne rollte, hell vom Mondschein, über ihre blaßrothe Wange; sie sah wieder nach dem Mond, und indem kam Xaver zwischen den Johannisbeerhecken langsam hergewandelt. Nun wollt ihr hier über Nacht bleiben? sagte er, — Wo bist denn du umhergeschlichen? fragte sie. — Ich saß da drunten, antwortete Xaver, auf der Bank am Gartenhäuschen, sah dem Mond zu, wie er mit den Wolken sein Spiel hat, und da dacht ich über unsre Einsiedeley nach; Wie es einmal schön seyn wird, wenn wir des Abends da beysammen sitzen, uns über neue Einrichtungen besprechen, und uns glücklich schätzen, daß wir uns von der Welt losgewunden haben. Man mag sagen, was man will! Das Klosterleben und die Einsamkeit hat doch immer den meisten Reitz für ein edles empfindungvolles Herz! Wenn wir nur erst in unserm Wäldchen wären!

Therese lächelte zu Kronhelm und wollte jetzt die angenehmen Träume ihres Bruders nicht zernichten. Sie reichte Kronhelm die Hand und stand auf. — Sie gieng in ihrem weissen Gewand,

mit

mit aufgelößten Haaren — Kronhelm hatte sie auf der Rasenbank unvermerkt aufgelößt — durch den langen Gang hinunter. Ihr weisses Kleid schimmerte und tausend Schatten von dem Laub der Hecke hüpften drauf herum. Kronhelm war zufrieden, wie ein Gott; denn er fühlte nun das Glück zum erstenmal ganz: Geliebt zu seyn. Siegwart nahm seine Schwester auch bey der Hand und fühlte in seinem Herzen eine nie empfundene Sehnsucht die er sich nicht erklären konnte. Ein paarmal hub ein unwillkührlicher Seufzer seine Brust; es war ihm wohl und weh. Sie giengen endlich, weil es schon um zwölf Uhr war, auf ihre Kammer. Therese saß noch allein und ohne Licht auf dem Zimmer, und spielte ein paar zärtliche Arien auf dem Klavier. Kronhelm, der schon im Bette lag, glaubte die Musik der Engel zu hören und schlief erst spät ein.

Den andern Morgen waren Kronhelm, Therese, und ihr Bruder von Karl und seiner Frau zum Kaffee gebethen. Sie hatten da wenig Vergnügen, weil sie sehr gezwungen waren. Karls Frau schien Kronhelms Zuneigung zu Theresen zu merken und sehr neidisch drüber zu seyn. Das

arme Mädchen mußte viel Spöttereyen und beissende Anmerkungen hören. Sie wußte nicht, wie sie sich dabey betragen sollte, und ward oft roth. Ihre Schwägerinn erzählte recht mit Vorsatz die Geschichte einer unglücklichen Heyrath zwischen einem Edelmann und einem bürgerlichen Mädchen, und schloß damit, indem sie Theresen ins Gesicht sah: So sollts all denen Mädchen gehen, die sich über ihren Stand und andre ihres gleichen erheben wollen! Da heißts recht: Hochmuth kommt vor dem Fall. Man muß nicht fliegen wollen, eh man Federn hat, u. s. w. Kronhelm wurde drüber böse und stand um zehn Uhr wieder auf. Sie werden wohl Geschäffte haben, Jungfer Siegwart, sagte er; wenn wir um zwölf Uhr zu dem Amtmann in Belldorf fahren wollen, so müssen wir uns jetzt empfehlen, denn ich hab auch noch was zu arbeiten. Darüber ward Karls Frau noch mehr aufgebracht und schäumte vor Wuth. Als die jungen Leute Abschied genommen hatten, ließ sie's ihren Mann entgelten und fieng einen grosen Lerm im Haus an. Aus deiner Schwester wird was schönes werden! sagte sie. Das Mädchen thut so stolz, als ob sie schon

eine

eine gnädige Frau wäre, und ihren kahlen Junker schon hätte. Sie mag sichs nur einbilden! Der Junker wird sie prellen, wie's die Leute immer machen. Es ist eine Schande, daß ihn dein Vater so einsetzt! Aber heut will ich ihms sagen und ihn gutmeynend warnen, daß er auf sein Mädel Acht gibt und ihr die Träumereyen aus dem Kopf bringt! Karl schien weniger böse gegen seine Schwester zu seyn; denn er dachte: wenn sie einen reichen Junker kriegt, so wird sie von ihrem väterlichen Vermögen nichts haben wollen. Er hielt also ihre Partie und ließ sich von seiner Frau brav ausschelten. Nach Tisch fuhren die jungen Leute zum Amtmann in Belldorf. Karls Frau war der Gegenstand ihres Gesprächs; sie bedaurten ihren Mann und sie selbst, indem sie ihres Lebens und Vermögens gar nicht froh ward; denn der Geitz machte ihr jeden Bissen, den sie oder andere genossen, bitter. In Belldorf, sagte Therese zu Kronhelm, werden Sie auch eine sonderbare Frau von einer andern Gattung antreffen! — Jesus! Maria! rief sie, indem der Wagen eine Anhöhe hinabrasselte, und umsank. Kronhelm, der zu oberst lag, arbeitete

sich den Augenblick heraus, machte den Schlag auf und zog Theresen heraus, die todtblaß aussah. Um Gottes willen! Helfen sie doch meinem Bruder! rief sie. Er lag halb unter dem Wagen, denn er war im Sinken aus dem Schlag gefallen. Kronhelm hob mit Hülfe des Kutschers den Wagen auf, und Siegwart kroch hervor. Da keines durch den Fall Schaden gelitten hatte, so fiengen sie endlich an, über den Zufall und die lächerlichen Stellungen und Grimassen, die sie gemacht hatten, zu lachen. Doch ward Therese ängstlich, so oft der Wagen auf der Seite hieng, und hielt sich fest an Kronhelm.

Während daß sie auf dem Weg sich lustig machten und scherzten, gieng Karls Frau zum alten Siegwart, um das Glück der Liebenden zu untergraben. Der alte Mann, der seine Tochter herzlich liebte, und auch dem jungen Kronhelm sehr gut war, erschrack über die Entdeckung und Gefahr, die ihm sehr vergrösert vorgemalt wurde. Er hatte die beste Meynung von seiner Tochter, und sagte, sie werde gewiß keinen Schritt wagen, der ihrer Unschuld nachtheilig sey. — Aber ihrer

Ruhe

Ruhe, sagte seine schlaue Schwiegertochter. Ich wollte selbst auf ihre Tugend alles bauen; das ist aber bey uns Frauenzimmern noch nicht genug. Wir müssen auch behutsam und vorsichtig mit den Mannspersonen umgehen und unser Herz, auch in der besten Absicht, nicht so aufs Gerathewohl verschenken! Sie wissen, wie's mit Edelleuten ist; und den Junker Veit kenn' ich von aussen und von innen. Er hält auf seinen Adel, wie auf seine Jagdhunde; so bald er das geringste davon erfährt, ist kein Mensch, weder sein Sohn noch ihre Tochter, noch Sie selbst seines Lebens sicher. Ich weiß er hat seinem Sohn schon ein Fräulein ausersehen, und die muß er nehmen, es mag kosten was es will. Denken Sie, was alsdann aus Ihrer Tochter werden wird! Soll sie seine Maitresse werden? Oder was sonst? Wenn ich Ihnen wohlmeynend rathen darf, so warnen Sie Ihre Tochter! Brauchen Sie Ihr väterliches Ansehen und untersagen Sie ihr ihren Umgang mit dem Junker! Es kann dem armen Mädchen einst bey einer andern Heyrath hinderlich seyn. Denn was wird die Welt sagen, wenn man sie so vertraut mit einander um-

gehen sieht? — Dem alten ehrlichen Siegwart gieng das in der Seele nah. Es klärte sich ihm vieles in dem Betragen seiner Tochter gegen Kronhelm auf. Er hatte keine Ruhe; dachte hin und her, wie er seine Tochter retten möchte, ohne doch dem jungen Kronhelm, gegen den er in der That nichts hatte, zu viel zu thun. Endlich beschloß er, bey der ersten schicklichen Gelegenheit mit seinem Sohn und seiner Tochter ernstlich drüber zu reden.

Kronhelm, Xaver und Therese kamen indessen bey dem Amtmann in Belldorf an. Der Amtmann, seine Frau, und seine zwo Töchter kamen augenblicklich an die Kutsche und hoben sie aus dem Schlag. Sie wurden mit vielen Ceremonien bewillkommt und die Treppen hinaufgeführt. Die Amtmännin machte tausend Entschuldigungen, daß sie so schlecht gekleidet sey und daß im Zimmer alles so unordentlich aussehe. Sie war aber in der That mehr prächtig, als nachlassig gekleidet, und im Zimmer war alles ordentlich. Ich sag dirs tausendmal, Mann! sagte sie, daß du alles so herumfahren lässest und dich nie an keine Ordnung gewöhnst! Wenn man dann einmal so vornehme

Gäste

Gäste bekommt, wie wir heut die Ehre haben, (hier verneigte sie sich sehr tief) da muß man ja mit Schimpf und Schande bestehen! Nehmen Sies doch nicht übel! Was werden Sie zu Hause sagen, daß ich so ein unordentliches Weib sey? Man glaubt ja, man komm' in eine Baurenstube! -- Indeß räumte der Amtmann stillschweigend auf. Sie redete ihm immer ein und sagte: Das gehört dahin, und das dorthin u. s. w. Sie beurlaubte sich auf einige Augenblicke. Therese besprach sich indeß mit ihren Töchtern. Der Amtmann sprach, wiewohl ängstlich, indem er immer dazwischen seine Schriften aufräumte, mit Kronhelm und Siegwart. Endlich, als er fertig zu seyn glaubte, setzte er sich zu ihnen und fieng ein sehr vernünftiges Gespräch an. Allein seine Frau kam im grösten Staat, mit einem hohen Kopfputz und einem Reifrock herein, und machte eine tiefe Verbeugung. Um Gottes willen, rief sie, Mann, was ist das? Du setzst dich in deinem abgeschabten Rock zu den Herren hin? Sollte man nicht glauben, du habest sonst kein anders Kleid? Den Augenblick — Der Mann lief stillschweigend weg, um sich umzukleiden. Nach

vielen Komplimenten setzte sie sich nieder, spielte mit dem Fächer und gab ihren Töchtern einen Wink, sich zu entfernen und sich umzukleiden. Als sie Kronhelms Namen hörte und daß er von Adel sey, stand sie wieder auf, fieng von neuem ihre Komplimente an und schätzte sich doppelt glücklich, einen Kavalier in ihrem Haus zu haben. Nur bedaurte sie aufs neue, daß er alles so in Unordnung angetroffen habe. Es ist ein trauriges Leben auf dem Lande! sagte sie. Man mag auch noch so sehr auf Nettigkeit und Ordnung sehen, man kanns doch nie ganz erhalten; es kommt einem hunderterley dazwischen; wenns auch nur die Fliegen wären, die sich haufenweis auf alles hinsetzen und es beschmutzen. Da ists in meinem lieben Augspurg ganz anders; da ist alles so reinlich, und so nett; da glänzt alles; kein Stäubchen darf man im Zimmer sehn; und Fliegen sieht man beynahe gar nicht. Ich kanns meinem Papa und meiner Mama noch nicht vergeben, daß sie mich aufs Land verheyrathet haben! Man ist von allem abgesondert und abgeschnitten; man vergißt den guten Ton ganz, und erfährt die neuen Moden immer vierzehn

Tage später. Zwar ich erfahre sie immer gleich, weil ich alle Wochen mit meiner Mama korrespondire. Z. E. Sehn Sie, Mademoiselle, dieser Zitz ist jetzt die neueste Façon in Augspurg; Schüle hat diese Art zu drucken erst erfunden. Sehn Sie nur, wie er glänzt! Und wie die Farben hell sind! Theuer ist er, das ist wahr, und kostet mich ein schön Stück Geld! Aber ich will lieber was rechtes und gründliches haben; dardurch kann man sich noch allein vom gemeinen Volk unterscheiden. Der Pöbel treibts jetzt ohnediß so weit, daß man nichts mehr kostbar genug machen kann. Alles äfft er nach! — Der Amtmann kam wieder in einem grünen Kleid in schwarzwollenen Strümpfen und einer gelblichten runden Perücke. — Ums Himmels willen, Mann, was treibst du nun wieder? Das nenn' ich mir einen Streich! Das braune Kleid ziehst du aus, und das grüne, das um keinen Heller besser ist, an. Hast du denn nicht dein blaues Ehrenkleid, mit den goldenen Trotteln und die rothe Weste und Beinkleider, die du an unserer Hochzeit trugest? Und nicht einmal seidne Strümpfe? Ihr seyd mir Leute! Da hängt draussen deine Allongeperuque, frisch ak-

kom-

kommodirt, und du setzst die Buxbäumene auf! Mit dir kann man Ehre einlegen! Nun ists schon zu spät; jetzt bleib nur da! Man hat jetzt deine Unbehülflichkeit schon gesehen. Verzeihen Sies ihm doch, Herr von Kronhelm! Er hat sein ganzes Leben fast auf dem Land zugebracht; und da gehts nicht anders. Ja, in Augspurg, da wollt' ich dich anders ziehen! In einem solchen Aufzug dürftest du dich ja in keiner honetten Gesellschaft sehen lassen. Komm doch her! Was hast du da wieder allerley an dir hangen? Heu und Stroh! Man sieht doch gleich, womit einer umgeht. — Nun mußte sich der Amtmann vor ihr hinstellen wie ein Kind; sie suchte sein ganzes Kleid durch, klaubte alle Fäserchen ab, legte die Falten zurecht und sagte endlich: so, nun kannst du gehen. Er küßte ihr zum Dank die Hand; denn er war noch jetzt in sie verliebt, wie an seinem Hochzeittage. — Die Töchter kamen endlich auch wieder, hübschgekleidet, und machten ihr Kompliment. So, nun seht ihr doch erträglich aus, sagte die Mutter; aber ich möcht doch wissen, was du gedacht hast, Henriette, daß du eine Dormeuse aufsetzst? Hast du nicht erst

neu-

neulich eine so schöne Carcasse von Augspurg bekommen, und setzst jetzt das altmodische Ding auf! Das übrige gieng auf dem Lande schon noch so mit. In Augspurg müßts freylich auch anders seyn. — Kommt denn der Kaffee noch nicht Jeannette? Sieh doch nach! — — Der Kaffee ward in einer silbernen Kanne aufgetragen. — Wieder ein dummer Streich! fieng sie an. Warum denn die kleine Kanne, da wir doch die grose haben, die mit der getriebenen Arbeit und dem vergoldeten Bild oben? Wenn ich nicht nach der Haushaltung sehe, so schießt ihr lauter Böcke! Das ist ja wie eine Milchkann! — Sie gieng selbst hinaus, um die grösere Kanne zu holen. Indeß fragte der Amtmann unsern Kronhelm und Siegwart, ob sie nicht Taback rauchen? Und als sie Ja sagten, stopfte er ihnen ein paar lange Pfeifen. Seine Frau kam wieder. Bist du gar toll, Mann? rief sie. Willst du ganz zum Bauren werden? Um des Himmels willen! Das hab ich doch mein Lebtag nicht gehört, in einer solchen Gesellschaft Tabak rauchen! Es ist ja, als ob du deine fünf Sinnen verloren hättest! Schäm dich doch in deine Seel' hinein, solche Sottisen zu ma-

chen! Den Augenblick pack dich mit deinem Kram zum Henker! Der Amtmann ließ sie austoben, nahm seine Pfeifen zusammen, und sagte ganz kaltblütig: Die Herren haben ja rauchen wollen. — Was? Die Herren? Und hier ward sie ganz roth; Ja das ist was anders! Wenns die Herren haben wollen! . . . Ich bitte tausendmal um Vergebung! Mein Mann ist schuld daran, daß er mir das nicht eher gesagt hat! Ich muß mich recht schämen! Da steht er da, wie ein Peruquenstock und spricht kein Wort! Henriette, bring den Augenblick den silbernen Leuchter mit dem Wachslicht! — Aber da wirst du wieder so elenden Taback haben; ich hab dirs schon hundertmal gesagt, daß du Knaster ins Haus schaffen sollst! — Nun ward Kaffee getrunken. Therese unterhielt sich ganz allein mit den beyden Mädchen und schien auf Kronhelm im geringsten nicht zu achten. Sie lachten sehr viel und flüsterten sich ins Ohr. Kronhelm ward traurig und halb böse, und unterhielt sich mit dem Amtmann, mit seiner Frau, und Siegwart. Ein Knabe von sieben oder acht Jahren, der ziemlich zotticht aussah, kam ins Zimmer, rief Mama! und wollte

auf die Amtmännin zulauffen. Sie sprang hastig auf und rief: Den Augenblick pack dich Andre! Wer wird sich so vor den Herrschaften sehen lassen? Hurtig! Hurtig! Und nun gieng sie mit ihm aus dem Zimmer. Therese scherzte und kicherte noch immer mit den Mädchen fort, ohne sich um Kronhelm oder die übrige Gesellschaft zu bekümmern. Dieß that ihm ziemlich weh. Der Amtmann zeigte in seinen Gesprächen viel Verstand; Kronhelm bedaurte ihn mit Siegwart heimlich, daß er so unter dem Pantoffel einer thörichten Frau stand.

Nach einer halben Stunde kam die Dame wieder mit dem Knaben an der Hand, der nun frisirt war, einen Haarbeutel, und ein hübsches Kleid trug. Er mußte erst Kronhelm, dann Theresen, und ihrem Bruder die Hand küssen und sich auf Befehl der Amtmännin bis zur Erde bücken. Nach dem Kaffee ward Wein aufgetragen. Sie machte wieder tausend Entschuldigungen, daß sie mit keinem bessern als mit Nekkarwein aufwarten könne. Auf dem Land sey es gar zu schlimm; sie habe kürzlich noch Burgunder gehabt, und jetzt sey er zum Unglück eben ausgegangen, u. s. w. Nun trank

sie mit vielen Cärimonien Gesundheiten, und machte immer noch einmal ein Kompliment, wenn sie das Glas absetzte. Sie besann sich recht drauf, viele Gesundheiten auszubringen und die jungen Leute damit zu quälen. Da ward aufs hohe Wohl des gnädigen Herrn Papa, aufs hohe Wohl der gnädigen Fräulein Schwester, aufs hohe Wohl der ganzen hochadelichen Familie, dann aufs erwünschte Wohl des Herrn Amtmanns Siegwart, seiner beyden Herren Söhne, und seiner hochgeehrten Frau Schwiegertochter getrunken; dann wieder auf das beständige Wohlergehen der hochansehnlichen Gesellschaft. Kurz es wurde des Gesundheittrinkens und des Bückens kein Ende; selbst der siebenjährige Knabe mußte rings herum Gesundheit trinken, und ward dabey so angst, daß er fast das Glas fallen ließ. Das Nöthigen zum Trinken wollte auch kein Ende nehmen, so daß Kronhelm endlich einen Spaziergang im Garten vorschlug. Die Amtmännin wollte Anfangs nicht recht dran, weil es jetzt im Garten gar zu unordentlich aussehe; sie suchte es so lange zu verzögern als möglich, weil sie heimlich Befehl gegeben hatte, daß man die Taxusbäume

erst beschneiden sollte. Endlich, als sie die jungen Leute nicht mehr aufhalten konnte, gieng man hinunter. Kronhelm mußte sie aus Höflichkeit am Arm führen. Sie zierte sich erst lange, weil sie glaubte, es sey wider die Lebensart, einen Edelmann zu bemühen. Siegwart führte ihre beyden Töchter, und der Amtmann Theresen. Bey der Gartenthüre sperrte sie sich lang, voranzugehen, und doch konnte sie wegen ihres Reifrocks nicht zugleich mit Kronhelm hineinkommen. Sie sah ängstlich nach den Taxusbäumen, die noch nicht ganz beschnitten waren. Hinter ein paar standen Kerls und hielten sich versteckt; Sobald die Gesellschaft den Gang hinunter war, fiengen sie wieder an mit der Scheere zu beschneiden, bis sie fertig waren. Drauf kamen zween Baurenkerls in Livre, brachten Sessel, setzten sie auf Befehl der Amtmännin in der Terrasse nieder, und brachten dann auch einen Tisch und Wein. Kronhelm konnte sich des Lachens kaum enthalten; Er mußte sie immer führen, und doch war es ihm kaum möglich, sie mit ihrem weiten Reifrock durch die engen Heckengänge durchzubringen. Sie erzählte ihm sehr viel von Augspurg, von ihrer Jugend,

und von ihren Eroberungen. Zuweilen sah sie sich sehr ängstlich nach ihrem Mann um, der Theresen führte. Anfangs wußte Kronhelm nicht was dieß zu bedeuten hätte? Endlich merkte er, daß sie eifersüchtig sey; Und sie gab es auch nicht undeutlich zu verstehen. Zuletzt ward sie so besorgt, daß sie ihren Mann herbeyrief, unter dem Vorwand, er möchte doch die Herrschaft mit Wein bedienen! Therese gieng nun wieder mit den Mädchen und machte sich mit ihnen sehr lustig, indem sie Birn aufsammelten. Kronhelm ward über ihr leichtsinnig scheinendes Betragen gegen ihn sehr empfindlich und immer stiller und nachdenklicher.

Nun wurde Obst und kalte Schaale vorgesetzt, und das Gesundheittrinken gieng von neuem an. Hinter den Hecken stunden vier Bauren mit zwo Posaunen und zwo Zinken, die eine Art von Tafelmusik machten; Wenn eine hohe Gesundheit ausgebracht wurde, so mußten sie auf den Wink der Amtmännin Dusch machen. Sie bedaurte nur daß die Musik nicht besser sey. Vor drey Wochen, sagte sie, haben sich vier Prager Studenten im Dorf aufge-

hal-

halten, die ganze Leute gewesen seyen. Sie wollte viel geben, daß sie jetzt noch da wären! Der Amtmann ward endlich vom Wein etwas lustig und sprach mit Kronhelm und Siegwart ziemlich vertraut. Sie winkte ihm wohl hundertmal zu und zupfte ihn beym Rock, daß er doch ja nicht die schuldige Hochachtung aus den Augen setzen möchte! Endlich nahmen unsre jungen Leute Abschied; sie empfahl sich ihrem gnädigen und gütigen Andenken tausendmal und bath aufs inständigste, sie möchten ihr doch noch einmal die hohe Ehre ihres Besuches gönnen, und es ihr vorher zu wissen thun, damit sie solche vornehme Gäste nach Standesgebühr empfangen könnte! Auf ihren Wink giengen die vier Bauren mit ihren Blasinstrumenten hinter drein, und machten, indem die Gäste in den Wagen stiegen und abfuhren, eine so schmetternde Musik, daß das halbe Dorf zusammenlief. Therese, die die Gewohnheit der Amtmännin wußte, legte sich in den Schlag und machte wenigstens noch sechsmal eine Verbeugung; denn die Amtmännin gieng nicht eher von der Hausthüre weg, als bis sie die Kutsche, die durchs ganze lange Dorf hinfuhr, nicht mehr

 sehen

sehen konnte. Als sie schon vor dem Dorf draussen fuhren, hörten sie noch das liebliche Getön der Zinken und Posaunen. Kronhelm sah sehr ernsthaft aus und sprach nichts. Therese sagte: Sie sind so still und kommen eben erst aus einer so lustigen Gesellschaft? Mein aufgeräumtes Wesen muß Ihnen heut recht sonderbar vorgekommen seyn? Aber ich nahms mit Fleiß an. Die Amtmännin ist eine Erzplaudertasche, die auf alles Acht gibt. Hätt ich viel mit Ihnen gesprochen, so würde sie weiß nicht was? daraus gefolgert und die lächerlichsten Dinge ausgesprengt haben. Daher gab ich mich fast blos mit ihren Töchtern ab. Die Mädchen lachen in Einem fort, wenn man bey ihnen ist, und da muß man eben mit machen! Mein Sprüchlein ist: Frölich bey den Frölichen und traurig bey den Traurigen! Ich kanns den armen Mädchen auch nicht übel nehmen, wenn sie einmal ausgelassen lustig sind; denn heut haben sie wieder für einen ganzen Monat gelacht; wenn sie bey ihrer abgeschmackten Mutter allein sind, da geht alles so ernsthaft und gravitätisch zu, keine Miene darf verzogen

wer-

werden! — Kronhelm war mit dieser zuvorkommenden Entschuldigung sehr zufrieden und ward auf Einmal wieder munter. Sie machten sich nun über die lächerliche Amtmännin lustig, und parodirten sie. — Und wer meynen Sie wol, sagte Therese, daß sie von Stand und Herkommen sey? nichts mehr und nichts weniger, als eine arme Goldarbeiterstochter aus Augspurg, in die sich der Amtmann, als er sie bey ihrer Verwandtinn auf dem Lande sah, verliebt hat. Der arme Mann ist sonst so gut und so vernünftig; aber daß er diese Frau geheyrathet hat, das kann ich ihm nicht vergeben. Sie hält ihn nur wie einen Bedienten im Haus, und doch bethet er die Närrinn an. — Wie wärs, sagte Kronhelm, wenn wir sie in unsre Einsiedeley mit aufnähmen und zur Cärimonienmeisterinn machten? — Die Thörinn brauchten wir! sagte Siegwart ganz hitzig, die würd uns alles Angenehme der Einsamkeit verbittern! — Nun nun, antwortete Kronhelm, du nimmst auch alles gleich im Ernst! Aber weist du was wir thun wollen, Xaver? Dem alten Grünbach wollen wir sie geben? Der ist auch so ehrenvest und stattlich; so wird doch der arme Amtmann

von seinem Hausübel erlößt und die Grünbachinn auch. Das magst du meinetwegen thun! sagte Xaver; nur unsre Einsiedeley soll sie nicht entheiligen! Nun mußte Kronhelm Theresen vom alten Grünbach erzählen; er kam auch auf seine Tochter Sophie zu sprechen, und sagte halb im Scherz, sie sey in Xavern verliebt; dieser ward aber böse drüber, denn er wollte schlechterdings von keinem Mädchen nichts hören. Sie kamen endlich wieder sehr vergnügt beym alten Siegwart an. Beym Essen erzählten sie mit vielem Lachen die Bedienung und den feyerlichen Empfang bey der Amtmännin, und glaubten, dem alten Siegwart ein Vergnügen dadurch zu machen. Er sah aber immer sehr ernsthaft, oft sehr traurig aus, und blickte seine Therese oft sehr mitleidig an. Sie merkte es, und ward auch sehr tiefsinnig drüber. Sie dachte ängstlich hin und her, und konnte doch nichts ausfindig machen, womit sie ihrem Vater könnte Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben haben. Nach Tisch gieng sie einigemal mit Kronhelm traurig im Garten auf und nieder, entdeckte ihm ihre Besorgniß wegen des

Tiefsinns ihres Vaters und sagte endlich, sie könne nicht ruhen bis sie die Ursache davon erfahre.

Sie trennte sich auch dießmal bald von Kronhelm, und gieng auf das Zimmer ihres Vaters. Es war ihm lieb, daß sie selber kam. Wo ist Xaver? sagte er. — Er wird wohl beym Herrn von Kronhelm seyn. — Willst du ihn nicht rufen, meine Tochter? Ich hätte was mit euch zu reden. — Sie kam sogleich wieder mit ihrem Bruder; nach einigen gleichgültigen Reden, fieng der Vater mit gerührter Stimme also an: Es ist mir heute etwas entdeckt worden, meine liebe Tochter, was mir deinetwegen viele Sorgen macht. Ich hoffe, du werdest offenherzig mit mir als mit deinem Vater, der zugleich dein Freund ist, reden. Nicht wahr mein Kind?

Therese sagte zitternd und schon halbweinend: Ja.

Siegwart. Sieh, man hat mir gesagt, du findest an dem jungen Herrn von Kronhelm ein besonders Wohlgefallen. Ist das so?

Therese. Ich kanns nicht leugnen, er gefällt mir recht wohl; ich hoffe daß es Ihnen nicht zuwider ist, Papa?

Siegwart. Das nicht mein Kind! Aber ich fürchte nur, daß die Sache weiter kommen möchte, du weist schon, beym Wohlgefallen bleibts bey jungen Leuten nicht. Liebst du ihn, mein Kind?

Therese. Verzeihen Sie, Papa! . . Ich weiß nicht! . . Ob ich ihn liebe? meynen Sie? Ja, das läßt sich nicht so sagen —— Ich habe selbst noch nicht dran gedacht —— Es kann seyn; ich weiß warlich selbst nicht.

Siegwart. Gut, gut, mein Kind! Sey nur ruhig! Ich will kein Geständniß herauszwingen. Mich deucht, ich weiß schon genug; die Vermuthung scheint mir ziemlich richtig.

Therese. Aber um Gottes willen, Papa, Sie werden ja nichts unerlaubtes muthmasen? Bey Gott und der heiligen Jungfrau kann ich Ihnen schwören, daß mein Herz rein, ganz rein ist! Daß kein unheiliger, kein unerlaubter Gedanke je in die Brust kam! Die Engel könnens zeugen, die zugegen waren, wenn ich mit ihm allein war! Lieber wollt ich sterben. —

Xaver. Ich kanns auch bezeugen, Papa!

Siegwart. Still, meine Kinder! Still! Wozu die Betheurungen? Wie könnte mir so ein Gedank einfallen, meine Tochter? Ich kenne deine Unschuld. Hier ist nicht davon die Rede, sondern nur von deiner Ruhe, die mir so unaussprechlich theuer ist. (Hier nahm er Theresen bey der Hand.) Bedenk, mein Kind, wenn du den Herrn von Kronhelm liebst, in welche unabsehliche Schwierigkeiten du dich verwickelst? Ich habe nichts gegen ihn, Gott weiß es! Er ist mir ein lieber junger Mensch, und wenn er deines Standes wäre, so wollt ich heut noch eure Hände in einander legen und euch segnen! Aber, denk einmal! Er ist ein Edelmann, von einer guten alten Familie. Du weist, wie die Edelleute sind. Wenn auch Er gleich anders denkt, das hilft wenig! Sein Vater oder seine Anverwandten können wunderlich seyn. Sie würdens nie zugeben, wenn er dich auch noch so sehr liebte. Und wie leicht kann man ihn durch Zureden wieder auf andre Gedanken bringen! Der Mensch ist veränderlich. —

Xaver. Nein, Papa! Das ist Kronhelm nicht! Da kann ich für ihn stehen! Was er Einmal beschlossen hat —

Siegwart. Das ist schon gut! Aber du kennst die Menschen noch nicht genug. Und, wie gesagt, auf ihn kömmts ja nicht an; er ist nicht sein eigner Herr, und würde sich dadurch selbst ins tiefste Elend stürzen.

Therese. Nein, das will ich nicht! Bey Gott nicht! Keinen Menschen! Ihn am wenigsten! Lieber selbst ins Elend! Lieber tausendmal ins Elend!

Siegwart. Du bist viel zu heftig, meine Tochter! Zu dem, was ich dir noch sagen will, gehört Ueberlegung. Jetzt kann alles noch geschehen; jetzt ist es eben noch Zeit. Prüf dich, ob du ohne ihn leben, dich von ihm auf Einmal losreissen kannst? — Du weinst, Therese? — Gutes Kind! Du daurst mich! Es muß weit mit euch gekommen seyn. Habt ihr einander schon von Liebe vorgesagt?

Therese. Noch kein Wort, Papa! Ich sagt' ihm nur, daß ich ihn hochschätze, und er sagt' es auch —

Siegwart. Ist eben so viel! — Kinder, Kinder! Ich fürcht, Eure Herzen hangen schon sehr fest aneinander und werden bluten müssen! Glaub mir, Therese! ich liebe dich von Herzen! Wünschte dich so glücklich, wie mich selber! Und wenn du's mit Kronhelm werden könntest, das wäre mir das liebste auf der Welt! Aber, Aber! Ich seh vielen Kampf voraus!

Xaver. Erlauben Sie, Papa! Wenn Kronhelm meine Schwester wirklich lieb hat, so kanns nicht fehlen. Er macht sie gewiß glücklich! O, ich kenn ihn und weiß, was er zu thun im Stand ist! So gibts wenig Menschen!

Siegwart. Du kommst immer wieder aufs Alte, Xaver! Wenns auf Ihn ankommt — Ich sag dir aber, da kommts nicht auf Ihn an. Er ist noch ein junger Mensch! Sein Vater lebt noch!

Xaver. Aber er giebt nicht nach. Er ist standhaft und hat Grundsätze!

Siegwart. Grundsätze hin, Grundsätze her! Der Adel hat auch seine Grundsätze! — Ich kann weiter nichts thun, Therese, als dich väterlich und

herz-

herzlich warnen, deiner Ruh zu lieb, recht auf deiner Hut zu seyn, und dein Herz so unabhängig zu machen, als möglich! Ich will dir den Umgang mit Kronhelm nicht verbieten, das wäre hart und grausam, und würd eure Liebe nur mehr anflammen; aber wenn Gründe und mein Bitten und die Liebe zu dir selber etwas über dich vermögen, so such dein Herz wieder zu heilen und deine Liebe in Freundschaft zu verwandeln! Ich weiß, daß dichs viel kosten wird! Aber lieber jetzt, als dann erst, wann alles schon zu spät ist! Ueberlegs selber, welchen Gefahren du entgegen giengest und ob meine Warnung nicht väterlich und gut gemeynt ist?

Therese. Ja Papa! Ich seh es ein und dank Ihnen (sie küßte ihm die Hand) und will thun was ich kann.

Siegwart. Nur behutsam! Du must ihn nicht beleidigen! Das hat er um uns nicht verdient! Xaver kann bey Gelegenheit mit ihm davon reden; aber jetzt noch nicht! — Sieh nur, daß du nicht viel mit ihm allein bist! Denk nicht ans Gegenwärtige! Das ist angenehm; sondern an die

Zu-

Zukunft! Die ist traurig, für dich und ihn, wenn ihr nicht gleich jetzt lieber leidet. — Es ist traurig genug, daß es solche Verhältnisse in der Welt giebt! Sonst könntet ihr sehr glücklich seyn! — Ich werde dir nie in dieser Sache etwas vorschreiben oder dir einen Mann aufdringen; da bewahre mich Gott vor! Ein rechtschaffener Vater kann nichts, als die Neigung seiner Kinder lenken, aber ohne Zwang. Nur wann er sie einem Abgrund entgegen eilen sieht, dann wird ihms kein Mensch übel nehmen, daß er seine Kinder zurückhält! — Ich verlasse mich auf deine Klugheit, meine Tochter! Gott stärke dich und heile dein verwundetes Herz! Diese Worte sprach er selber sehr gerührt aus. Therese schluchzte laut und küßte ihm die Hand. Xaver zog sein Schnupftuch heraus und wischte sich die Augen.

Therese gieng auf ihre Kammer, schüttete ihr Leid in Thränen aus, und konnte die halbe Nacht nicht schlafen. Nun fühlte sie erst, wie nah Kronhelm ihr am Herzen liege und was sie mit ihm verlieren würde! Sie beschloß hundertmal, sein Bild aus ihrem Herzen zu verbannen, nicht mehr mit Zärtlichkeit an ihn zu denken, ihm kalt zu begeg-

nen

nen und so viel als möglich zu vermeiden, ihn allein zu sehen. Aber dann stellte sie sich den lieben Jüngling wieder vor, wie er mit der sanften Miene und dem schmachtenden Auge vor ihr da stand; sie mit Unschuld und Wehmuth ansah, als ob er fragte: Therese, womit hab ich das verschuldet? Dann brach ihr Herz; ihre Thränen flossen häufiger und sie sahs für Grausamkeit und Meineyd an, ihm so unbarmherzig zu begegnen. Dann beschloß sie wieder ihm getreu zu bleiben, wenns auch ihre Ruhe und ihr Leben kosten sollte! — Aber ihr Vater, seine Bitten und Vermahnungen und herzrührende Vorstellungen auf der andern Seite! — Sie stand auf einer Klippe, von zwey Abgründen umgeben! Auf beyden Seiten Tod! Welchen sollte sie nun wählen? — Sie rang bis gegen Morgen mit sich selbst, hatte nicht beschlossen, was sie wählen wollte? Und schlummerte endlich von Thränen und von Seufzern abgemattet, ein.

Der junge Siegwart unterhielt sich unterdessen mit Kronhelm. Er war zu gewissenhaft und ängstlich in der Freundschaft, und hätt' es sich als einen Verrath angerechnet, wenn er das was vorgefal-

gefallen war, seinem Freund nur eine Stunde hätte vorenthalten sollen. Er erzählte ihm also offenherzig die ganze Geschichte. Kronhelm, sagte er, mein Vater glaubt du liebest meine Schwester und sie liebe dich, und da ist er sehr besorgt und ängstlich drüber.

Kronhelm. Wer? Dein Vater? Hat er was dagegen? — Ja ich liebe deine Schwester, Siegwart! Lieb sie herzlich! Hat er was dagegen? Sag!

Siegwart. An sich betrachtet hat er nichts dagegen. Aber du bist ein Edelmann. Du weist schon —

Kronhelm. Nun ja! Thut das was? Meyn ichs drum nicht ehrlich?

Siegwart. Sey nicht wunderlich! Warum sollt er das von dir glauben? Aber er meynt es geh nicht an, daß ein Edelmann ein Bürgermädchen so liebe, daß ers heyrathen kann.

Kronhelm. Warum nicht? Das wär mir schön! Meynt er das? So will ich ihms gleich anders sagen. Was hat der Adel mit der Liebe zu

thun?

thun? Da wollt ich lieber meinen Federhut in die Donau schmeissen! — Nein, Siegwart, wenn mich deine Schwester liebt, so soll sie, bey Gott mein seyn.

Siegwart. Das sagt' ich auch; aber er hat Besorgniß wegen deines Vaters.

Kronhelm. Der kann dagegen seyn, das leugn' ich nicht. Aber in der Liebe hat man weder Vater noch Mutter! Da bin ich mein eigner Herr!

Siegwart. Du bist ja so heftig, Kronhelm!

Kronhelm. In der Liebe muß mans seyn!

Siegwart. Du liebst also meine Schwester wirklich?

Kronhelm. Brauchts noch eine Frage? — Kannst du sagen, daß sie mich wieder liebt?

Siegwart. Ja, das kann ich. Kronhelm! Ich wollt' einen Eid drauf schwören!

Kronhelm. O Gott sey Dank. Dann soll uns auf der Welt nichts im Wege stehen! — Was macht deine Schwester? Was sagte sie?

Siegwart. Sie weinte, schwieg und sah gen Himmel als ich sie verließ.

Kronhelm. Gott wird sie trösten, hoff ich! — Das arme Mädchen! Daß sie meinetwegen leidet! — O das geht mir durch die Seele, Xaver! Hast du sie nicht trösten können? Hast ihr nicht gesagt, daß ichs ehrlich meyne? Daß sie mein seyn soll, auf ewig?

Siegwart. Wußt' ich das?

Kronhelm. Freylich hättest's wissen sollen! — Komm, laß uns noch zu ihr!

Siegwart. Jetzt ists schon zu spät, Kronhelm! Sie wird schon im Bette seyn. Du kannst ihrs morgen sagen.

Kronhelm. Morgen? Man sieht wohl, daß du nie geliebt hast! Ein Augenblick, den sie um mich leidet, wird mir zum Jahrtausend! Warum hast mirs doch nicht eher gesagt?

Siegwart. Ich sagt' es dir ja gleich als ich von ihr herkam.

Kronhelm. Gut! — Aber morgen mit dem frühesten muß ich mit ihr reden und sie trösten und ihr schwören, daß ichs ehrlich mit ihr meyne! Mein

soll sie seyn, wenns auch die ganze Welt nicht wollte!

Siegwart. Nur behutsam must du drein gehn, Kronhelm! Es ist besser, wenn dein Vater jetzt noch nichts davon weiß. Und vor meiner Schwägerinn besonders must du dich in Acht nehmen! Du hast letzthin gehört, was sie für Anmerkungen machte.

Kronhelm. Ey, was geht mich die an? — Aber gut! Behutsam will ich drein gehn. Wenn nur Therese mein wird! mag sies werden, wie sie will!

Siegwart besänftigte doch nach und nach den aufgebrachten liebevollen Jüngling ziemlich. Kronhelm, den der unerwartete Sturm stutzig gemacht, und dann mit ergriffen hatte, daß er nichts mehr um sich her sah als seine Liebe und Theresen, ward nun, als er sich zu Bette gelegt und das Licht ausgelöscht hatte, nachdenklich und am Ende traurig. Je mehr er die Sache kalt überschaute, desto mehr Hindernisse stellten sich ihm dar. Die Schwierigkeiten schienen ihm nicht mehr so leicht zu übersteigen

gen zu seyn, als sie ihm anfangs geschienen hatten; er fand zwar seine Liebe stark, aber auch den Eigensinn und die Vorurtheile seines Vaters. Er sah den Lärm voraus, den dieser anfangen würde; endlich als er sich von allen Seiten her mit Hindernissen umringt sah und sich selbst nicht mehr heraus zu helfen wußte, fieng er an sein Schicksal und den Adel zu verwünschen. — Er dachte sich sein liebes Mädchen, ihr sanftes holdseliges Gesicht, ihr liebvolles Herz voll hoher edler Tugenden, ihren ganzen Umkreis von Vollkommenheiten; bebte vor dem Gedanken, dieß alles zu verlieren, weinte, rang die Hände und erhub sein Herz von neuem durch den stärkenden Gedanken: Sie soll doch, troz allem! mein seyn! — Endlich ward er völlig gefühllos, dachte nichts, und sah die ganze Zukunft wie ein ödes dunkles Todtenfeld gleichgültig vor sich da liegen, bis ihn ein Schlummer überfiel, aus dem er alle Augenblicke unruhig auffuhr.

Mit der Morgenröthe wachte er schon wieder auf und fieng von neuem an zu phantasieren. Es kam ihm nun alles noch weit schwerer und verwik-

kelter vor; und doch beherrschte seine Seele nur der einzige Gedanke: Sie soll mein seyn! Er sah jetzt selbst die Behutsamkeit als das einzige Mittel an, seine Liebe zu erhalten und fortzusetzen. Er beschloß, dieses Theresen und ihrem Vater zu sagen. Um halb sieben Uhr gieng er schon ins Zimmer, um sein Mädchen zu erwarten. Sie war unter Thränen aufgewacht und bethete. Mit heisser Inbrunst kniete sie vor einem Crucifix, und bath Gott um Muth und Stärke, wenn sie ihren Kronhelm sehe. Sie war selber bang, daß sie ihm nicht kalt und behutsam genug werde begegnen können. Und doch wollte sie dieß ihrem Vater zu Gefallen thun. Zehnmal ergriff sie die Thür um nach dem Zimmer zu gehen, und zehnmal bebte sie wieder zurück. Ein ängstlicher Gedank erhub sich nach dem andern in ihrer Seele. Sie gieng in der Kammer auf und ab, und erblickte sich von ungefähr im Spiegel. Gott, wie bin ich so blaß! dachte sie; wird er nicht sogleich alles entdecken? — Endlich gieng sie mit zögernden und leisen Schritten nach dem Zimmer.

Als sie die Thür aufmachte, sah sie ihren Kronhelm und wollte wieder zurückgehn; sie zitterte und bebte. Er kam auf sie zu und nahm sie bey der Hand. Wollten Sie wieder umkehren? sagte er.

Therese. Nein.

Kronhelm. Sie sehn so blaß und traurig aus. Haben Sie nicht gut geschlafen?

Therese. O ja.

Kronhelm. Und doch sagt ihre Miene anders. (Er sah sie scharf an; sie wandte das Gesicht weg.) Sie scheinen mir so mißtrauisch und so kalt zu seyn.

Therese. Das bin ich nicht. — Soll ich etwas auf dem Klavier spielen?

Kronhelm. Wenn Sie wollen. Aber dießmal spräch ich lieber.

Therese. Auch gut! Wovon wollen wir denn sprechen?

Kronhelm. Wovon, meine Liebe? Das fragten Sie doch sonst nicht.

Therese. Ach, ich weiß nicht. Mir ist heut so wunderlich zu Muth! Ich habe Kopfweh.

Kronhelm. Ich bedaure Sie. Aber . . . Doch ich mag nicht reden! Sie sind mir doch nicht gut. Ich seh's wohl.

Therese. (Weinend) Herr von Kronhelm! . . Thun Sie mir nicht Unrecht! . . wenn Sie wüßten—

Kronhelm. Ich weiß alles, Engel! Leider! weiß ich alles! Nicht wahr, man will uns trennen? — Liebe Seele! . . Sind Sie mir noch gut?

Therese. Ach, Herr von Kronhelm! . .

Kronhelm. O, es ist traurig Therese! Aber bey Gott! Kein Mensch auf Erden soll uns trennen! Wenn es auch ein Engel wäre! Keine Seele soll sichs unterstehen!

Therese. Aber Kronhelm . . . Wenn es doch geschähe? Menschen sind gar mächtig!

Kronhelm. Ich bins auch! Und Lieb' ist mächtiger als alles! — — Fassen Sie nur Muth! Ich weiß, daß ein Ungewitter über unserm Haupt hängt. Aber noch ists Zeit ihm auszuweichen. Wir müssen nur behutsam seyn und unsre Liebe zu verbergen suchen. Ich will mit Ihrem Vater reden.

Therese. Wollen Sie das?

Kron-

Kronhelm. So bald er kommt.

Indem trat Xaver herein. Sie beredeten sich mit einander, was sie thun wollten? Kronhelm beschloß, ihrem Vater alles zu entdecken und ihn anzuflehen, sie nur nicht zu trennen, und ihnen zu erlauben, Briefe mit einander zu wechseln. Mein Vater, sagte er, darf jetzt freylich nichts davon erfahren. Aber er kanns auch nicht, wenn nur wir selber alles recht geheim halten! Das übrige wollen wir der Zeit und der Vorsehung überlassen! Sie meynts gut mit uns; wir meynens redlich. Therese ward nun wieder ruhiger und vertraulicher. Als der alte Siegwart kam, trug ihm Kronhelm alles mit der grösten Rührung vor. Der Amtmann, der ein weichherziger Mann war, konnte den vereinten Bitten der jungen Leute nicht lang widerstehen. Die Thränen seiner Kinder, die er so herzlich liebte, und die dringenden Bitten Kronhelms, dem er auch so ganz zugethan war, überwältigten seine Vorsichtigkeit und verschlossen ihm die Aussicht in die Zukunft. Er gab nach und erlaubte ihnen einen Briefwechsel; nur bath er sich aus, daß er alle Briefe lesen dürfe. Die Liebenden willigten mit

Freuden ein. Ich habe das meinige gethan, sagte er; ich bin nicht ohne ängstliche Besorgniß wegen eures Schicksals. Aber das meiste muß ich der Vorsehung übe lassen. Sie hats immer väterlich mit mir gemeynt und wirds auch jetzt wohl machen. Ich kann weiter nichts, als zur äussersten Behutsamkeit rathen, und daß ihr euch auf alles Widrige gefaßt macht, was dem Menschen, und besonders einem Liebenden begegnen kann.

Auch hielt ich es für rathsam, Herr von Kronhelm, wenn Sie bald mit meinem Sohn von hier abreiseten; etwan übermorgen! So gern ich Sie auch länger hier behielte, so kann ich doch nichts anders rathen. Ich habe meine Ursachen dazu. — Kronhelm ließ sich auch dieses gefallen.

Unsere Liebenden waren nun wieder ruhiger, obgleich sehr oft ein Seufzer sich in ihre Freuden mit einmischte. Therese gieng ans Klavier und sang:

Was ist Lieb'? Ein Tag des Mayen,
Der in goldnem Glanz erwacht;
Hell auf froher Schäfer Reihen
Vom entwölkten Himmel lacht.

Flö-

Flöten locken zu den Tänzen
Der vergnügten Mädchen Schaar;
Blumen sammeln sie zu Kränzen,
Schmücken ihrer Schäfer Haar.

Schnell verdüstert über ihnen
Sich der schwülen Sonne Blick;
Schrecken blickt aus ihren Mienen,
Schüchtern eilen sie zurück.

Regengüsse strömen nieder;
Blum' und Wiese sind verheert;
Und der frommen Freude Lieder
Sind in Trauerton verkehrt. —

Schau! der Friedensboge stralet
Ins erschrockne Thal herab;
Schau! der Hoffnung Freude malet
Sich auf allen Wangen ab. —

Gib, o Gott der frommen Liebe,
Uns ein ruhiges Gemüth,
Das durch Wolken, schwarz und trübe,
Ins Gefild der Hoffnung sieht!

Wer hat das liebe Lied gemacht? sagte Kronhelm. Es schickt sich so auf unsern Zustand. —

Ich habs vom Hauptmann Northern, antwortete Therese; noch nie hab ichs so gefühlt wie dießmal! Drum sollte man, sagte Siegwart, jedes Gedicht in der Lage lesen, worinn's der Dichter sang, und ihn nicht mit kaltem Blut beurtheilen! — Alles Traurige entfernte sich nun wieder aus Theresens und Kronhelms Brust; nur der nahe Trennungstag schwebte, wie ein aufsteigendes Gewitter, vor ihnen. Sie giengen in den Garten, wo Therese Geschäffte hatte. Sie brachen Birn an den Franzbäumen mit einander ab und legten sie ins Körbchen, das Therese am Arm trug. Dann kamen sie an einen Aprikosenbaum. Therese fand zwo an einander festgewachsne Aprikosen; gab die eine Hälfte ihrem Kronhelm und die andre aß sie. Die beyden Kerne, sagte Kronhelm, wollen wir hier wieder in die Erde stecken, daß sie bey einander aufwachsen; wann die Bäume groß werden, wollen wir uns unter ihren Schatten setzen, und an diesen Tag denken! Therese lächelte und steckte ihren Kern neben Kronhelms einem in die Erde — Ach, die armen Balsaminen müssen wir begiessen! sagte sie; sie stehn so traurig da und senken ihre Blätter!

KREISBIBLIOTHEK * REGENSBURG *

Cönthen Sc. francfort.

ter! Kronhelm sprang zum Brunnen, holte Wasser und begoß sie. Sehn Sie! sagte er, wie sie sich schon allmählich wieder aufrichten! Denken Sie nicht, daß es uns auch wieder wohl gehen wird? Ich hoff es, antwortete das Mädchen und suchte eine Thräne zu verbergen, die ihr in's Auge trat.

Den Nachmittag giengen sie miteinander spazieren und bestiegen einen ziemlich hohen Berg, von da sie die ganze Gegend übersehen konnten. Sie setzten sich in ein ausgehauenes Buchengebüsch, das eine Art von Laube bildete, wo ein Rasensitz angebracht war. Unten am Berg sahen sie das Dorf liegen; an seiner Seite schlängelte sich der Bach hin, an dem Kronhelm seine Hand verwundet hatte. In der Ferne sahen sie die Donau durchs Weidengebüsch hinströmen. Weiter weg sah man einen Berg, der wegen seiner Ferne ganz in Blau gehüllt war. Nicht wahr? Dort ist Günzburg und ihr Kloster? sagte Therese. Hier will ich oft am Abend sitzen, nach Ihrer Gegend hinsehen und an Sie und diesen Abend denken. — Wir haben auch einen Berg, sagte Kronhelm, der bald wie dieser aussieht; da will ich auch oft hingehen und mich der vergangnen

Zei-

Zeiten erinnern. Wir wollen uns zuschreiben und einen Tag ausmachen, an dem wir zugleich auf den beyden Bergen sind, und lebhaft an einander denken. — Aber morgen, sagte Xaver, müssen wir zu meinem lieben Pater Anton, nach Süllendorf! Ich verschob es immer, aber jetzt müssen wir hin, da wir übermorgen abreisen! Ich könnt es nicht übers Herz bringen, den alten ehrwürdigen Mann und überhaupt mein liebes Kloster nicht zu sehen, da ich ihm so nahe bin. Du kannst auch mit, Therese! Aber, sagte sie, ich dachte, man liesse keine Mädchen von meinem Alter in die Mannsklöster? Das ist schon wahr, antwortete ihr Bruder; aber ich will schon vorausgehen, und mit dem P. Guardian und P. Anton deswegen reden. Sie thun mir schon etwas zu Gefallen, man nimmts so genau nicht. — Sie giengen aus der Laube nach einer andern Seite des Berges. Nun, leb wohl, sagte Kronhelm; so bald seh ich dich nicht wieder! Aber oft will ich an dich und den schönen Abend denken. Therese! Thun Sies auch und denken Sie an mich, wenn Sie hier sind! Tausendmal! antwortete sie und drückte ihm die Hand — Sie la-

gerten sich auf einem schönen Platz ins Gras, wie Schäfer, pflückten Gänseblümchen, warfen sie sich zu und betrachteten jedes Gräschen und jedes Blümchen genauer. Kronhelm spielte mit ihrem weissen Gewand und der rosenrothen Schleife an Ihrem Arm. Geben Sie mir ein Andenken! sagte er. — — Was wollen Sie für eins? fragte sie. — — Diese Schleife hier, war seine Antwort. — — Gut, die können Sie haben, wenn sie Ihnen lieb ist! Sie nahm sie ab und gab sie ihm. Die Schleife war ihm so heilig wie eine Reliquie; er sah sie nachher oft Stunden lang an und drückte sie an seinen Mund. Ich kann Ihnen nichts dafür geben, sagte er, und küßte sie. — Endlich giengen sie wieder langsam den Berg hinab, dem Dorfe zu, und sahen sich noch oft nach dem Berg und der Laube um. Als sie zu Haus wieder ankamen, fanden sie folgenden Brief von der Amtmännin in Belldorf mit der Ueberschrift an Kronhelm, den sie durch einen eignen Boten hatte überbringen lassen.

Hoch-

Hochwohlgeborener Herre!

HochgeEhrtester Herre!

Hoffe und wünsche, Sie werden gestern mit Ihrer wohlansehnlichen Gesellschaft glücklich und gesundt wieder zu Haus angelanget seyn, welches mich herzlich erfreuen wirt. Betaure nur, daß wir Sie so schlechte haben bewirten können, welches mir noch immer schakrinieren thut. Ich weiß woll, was für eine Betienung solchen hohen Gästen geziemmen thut, aber leyter kunnt ichs nicht änteren. Wollte nur wünschen, daß Sie uns noch einmall die Ehre geben, und bey uns einsprechen thätent! Vielleicht wären wir dann besser im Stant, und könneten mehr Ere einlegen. Habe noch gestern Augspurgerwürst erhalten, das Stück kostet mir vierzehn Kreuzer, damit hätt ich herzlich gern aufgewartet, wenns nur früher gekommen wärent. Doch werd ich nicht unterlassen, einige davon auf Höchst Dero gnädigsten Besuch aufzuheben, welchen in Unterdänichkeit erwartende, und der ganzen hochgeEhrten Siegwartischen Famillie mit meinem Mann und meinen Töchtern, und meinem Söhnlein mich ergebendst empfelende Ich mich zu nennen

under-

underfange Ew. Hochwohlgeboren, Meines Hochzuverehrenden Herren

underdänichste Dienerinn

Julliane Haselbergin.

Siegwart Kronhelm und Therese lachten über diesen wohlgesetzten Brief nicht wenig. Kronhelm mußte ihn beantworten, weil der Bothe nicht eher weggehen wollte. Seine Frau Amtmännin habs gesagt, er müsse wieder ein Papier mitbringen! — Sie brachten den Abend unter keuschen Küssen sehr vergnügt zu. Theresens Munterkeit und Kronhelms Ruhe kehrte wieder zurück. Die Gefahr, die ihrer Liebe drohte, schwand vor ihren Blicken, und in ihrer Seele wards so still, wie in der Natur, wo nur leise Abendlüftchen wehten. Sie sprachen von der Trennung; aber der Gedanke ans fleissige Briefwechseln, und der noch süssere ans Wiedersehn der Liebenden tröstete sie wieder. Den folgenden Morgen brachten sie in der schönsten reinsten Luft gröstentheils im Garten über dem Lesen des Messias und ihres lieben Kleist zu. Therese versuchte wieder, ihrem Bruder seinen Hang zum Klosterleben auszureden; als sie aber sah, daß

daß ihn der Widerstand nur hitziger darauf mache, schwieg sie wieder. — Gleich nach dem Essen giengen sie miteinander nach Füllendorf, weil ihnen Siegwart keine Ruhe ließ. Er sprach unterwegs mit Begeisterung von alle dem Schönen und Ausserordentlichen, was sie im Kloster sehen würden, und von dem heiligen Gefühl, das sie da durchdringen werde! Eine Viertelstunde vor Füllendorf lief Siegwart voraus ins Kloster, um mit P. Anton und dem Guardian zu reden, ob seine Schwester mit ins Kloster kommen dürfe? Der P. Guardian zuckte die Achseln; endlich sagte er: Wenn seine Schwester um ein halb Dutzend Jahre jünger wäre, so könnten wir sie schon noch ins Kloster lassen, aber 16 Jahre sind zu viel. Doch sollt Ihr den Weg nicht vergeblich gemacht haben, und ich möcht auch seine Schwester und den andern jungen Herrn gern kennen lernen. Weiß er was? Ich will mit P. Anton und einigen Paters in den Garten unsers geistlichen Vaters gleich vor dem Kloster draussen kommen. Geh er nur voraus, und sag ers ihnen! Siegwart lief also wieder fort, und sagte das den beyden Liebenden, die Hand in

Hand

Hand vor dem Kloster draussen warteten. Sie giengen in den Garten des geistlichen Vaters. Der P. Guardian und Anton kamen bald drauf auch dahin. Der erste, und besonders P. Anton bewillkommten Kronhelm und Theresen mit einem liebreichen Lächeln. Seine Freundlichkeit und sein ehrwürdiges Aussehen nahm die beyden Liebenden sogleich ganz für ihn ein und gewann ihre Seelen völlig. Er that hundert Fragen an Siegwart, wie es ihm bisher gegangen, ob er froh und zufrieden sey? Wie es ihm bey den Piaristen gefalle, und was er schon gelernet habe? Es kamen noch etlich andre Paters in den Garten, um unsern Xaver zu bewillkommen. Pater Philipps Bruder kam auch und sagte, daß er von seinem Bruder Nachricht habe, wie wohl er und alle Piaristen mit ihm zufrieden seyen. Man kam auf P. Gregor zu sprechen, weil Siegwart, der ihn vermißte, nach ihm fragte. — Der ist bey Gott, sagte P. Anton; vor einem Vierteljahr ist er gestorben. Sein Ende war uns allen recht erbaulich; er behielt bis an den letzten Augenblick seinen Verstand. Er hat mir auch an dich, mein lieber Siegwart, noch sei-

seinen Gruß und seinen Segen aufgetragen. Er schläft neben meinem P. Joseph. Siegwart weinte ihm eine zärtliche und dankbare Zähre nach. Ich muß dir noch sein Crucifix geben, Xaver! sagte Anton; er hat dir's vermacht. Du sollest sein zuweilen dabey gedenken und es dich erinnern lassen, daß er dich im Himmel erwarte! Eh sie weggiengen, gabs ihm P. Anton, und es ward ihm heilig. Er hatte es nachher immer auf seinem Tisch vor sich stehen, und sahs oft mit Wehmuth und bebendem Verlangen an, bald bey seinem ehemaligen Besitzer zu seyn. Die jungen Leute blieben lang, und giengen erst eine Stunde vor Sonnenuntergang nach ihrem Dorf zurück. Therese und Kronhelm konnten nun begreiffen, warum Siegwart mit so festem Herzen an dem Vorsatz hange, ein Mönch zu werden; denn sie waren selbst von den Paters, ihrem ehrwürdigen Aussehn, und der Liebe, womit sie einander begegneten, ganz bezaubert. --

Der Gedanke der nahen Trennung lag nun immer trauriger und schwerer auf ihnen! Sie

wagtens nicht, einander etwas davon zu sagen; und doch verriethen ihre Blicke ihre Bangigkeit und ängstliche Besorgniß nur zu oft.

Als sie in der späten Dämmerung zu Hause wieder ankamen, setzten sie sich vor dem Abendessen noch im Zimmer neben einander. Kronhelm hatte seine Hand in Theresens Hand gelegt, und sprach nichts. Es ward immer dunkler um ihn her, sein Blick ward trüber und sein Herz schwerer. Er dachte viel, und dachte nichts. Weinen konnt' er nicht; sein Herz war gespannt und wollte bersten. Zuweilen kam ein Seufzer aus dem Innersten, hub die Brust hoch auf, zitterte herauf und brach mit Gewalt hervor. Dann drückte Therese ihm mit Heftigkeit die Hand. Ihr war die Wohlthat der Thränen nicht versagt, sie rieselten häufig über ihre blasse Wangen. Zuletzt konnte sich Kronhelm nicht mehr halten; er stand auf, gieng im Zimmer heftig hin und her; warf sich in der Ecke des Zimmers auf einen Stuhl; stand wieder auf und setzte sich wieder zu Theresen. Sie saß mit dem Kopf rückwärts an die Lehne des Stuhls gelehnt; ihre

schönen Augen waren in die Höhe gerichtet, und die helle Thräne glänzte drinn. — Ach! daß wir uns verlassen müssen! sagte er. Sie schwieg; legte ihre Hand wieder in die seinige, sah ihn an, und wieder auf die Seite. Ihr Herz litt unendlich viel. Indem kam der alte Siegwart herein. Eben schickt man da zu mir, sagte er, um meine Kutsche. Eine Bauersfrau von hier ist auf dem nächsten Dorf schnell krank geworden, und da will ihr Mann sie morgen abholen. Ich konnt' ihm die Kutsche nicht abschlagen, es sind gar zu brave Leute. Morgen müssen Sie also noch hier bleiben, Herr von Kronhelm, oder reiten. Nein, nein! Ich bleibe gern, rief Kronhelm, und sprang auf. Bravo! Bravo! das ist herrlich, daß wir länger bleiben! Therese stand auch voller Freuden auf. Es war, als ob auf einmal eine grose Last von ihrem Herzen wäre weggewälzt worden. Xaver kam aus dem Garten herauf, und freute sich, als ers hörte, mit ihnen. Nun waren die Liebenden wie verwandelt und ausgelassen lustig. Therese mußte das munterste Stückchen, das sie hatte, auf dem Klavier spielen. Sie assen im Garten und scherzten mit einander über

den

den glücklichen Zufall mit der Bäurin. Die arme Frau daurt mich, sagte Kronhelm; aber wenn sie krank werden mußte, so wars doch der klügste Einfall, daß sie's jetzt, und auf einem andern Dorf wurde! Morgen wünsch ich ihr von ganzem Herzen ihre Gesundheit wieder und ein langes Leben. So gehts in der Welt! Einer macht sich immer auf des andern Kosten lustig! Es leb die Bäurin und ihr kluger Einfall. Und nun stiessen Er Therese und ihr Bruder die Gläser an; auch der alte Siegwart trank mit und nahm an der Freude seiner Kinder Antheil. Der ganze Abend war ein rechter Festtag für sie, und sie blieben lang zusammen aufsitzen. Sie hätten noch diesen Abend bey Karl und seiner Frau Abschied genommen; aber weil die Reise aufgeschoben wurde, giengen Kronhelm und Siegwart erst den andern Morgen hin. Kronhelm mußte von Karls Frau manche spöttische Anmerkungen über Theresen anhören: daß der Abschied so traurig seyn und daß sie vermuthlich in Melancholie versinken werde, wenn sie wieder allein leben und einer so angenehmen Gesellschaft entbehren müsse, u. s. w. Er hatte oft Mühe, eine bittre Antwort zurück zu hal-

halten; aber die Klugheit siegte doch bey ihm. So bald er zurückkam, erzählte er es Theresen, und bath sie, in Absicht auf ihre Schwägerin recht behutsam zu seyn. Den Nachmittag giengen sie noch einmal auf einem andern Wege nach dem Berg, wo sie gestern gewesen waren. Als sie über einen Steg giengen, blieben sie drauf stehen. Therese warf ein Nelkenblatt in den Bach hinab; Kronhelm auch eins. Die Blätter schwammen einander nach; die Liebenden verfolgten sie mit ihren Blicken und freuten sich, daß die Blätter mit einander schwammen. Sie trieben dieses Spiel wohl eine halbe Stunde und giengen endlich nach dem Berg. Als sie oben waren, sagte Kronhelm: Nun sind wir doch wieder da; gestern hätten wir geschworen, daß es nicht geschehen würde. So kann alles auf der Welt in einem Augenblick möglich werden! — Sie machten aus, daß sie auf die Nacht nicht zu Bette gehen wollten, weil sie ohnedieß früh wieder aufstehen müßten. Ich kann doch nicht schlafen, sagte Therese; wir müssen die kurze Zeit, die wir übrig haben, noch ganz geniessen. — Sehen

Sie! dort hinten zieht sich ein Gewitter auf. — — Kronhelm wollte es nicht glauben und sagte, daß es nur Abendwolken seyen; sie aber blieb bey ihrer Behauptung. — Wenns morgen gut Wetter ist, fuhr sie fort, so fahr ich eine Stunde weit mit Ihnen — O das thun Sie ja! sagte Kronhelm. Zwar, Sie müssen dann allein, und zu Fuß zurück — Ey was, Possen! fiel sie ihm ein. Glauben Sie, wir seyen so empfindlich und so furchtsam, wie Ihre Stadtmädchen, daß wir keine Stunde weit allein gehen könnten? Auf dem Lande fragt man viel darnach! Da gibts nicht so viel schlimme Leute wie in der Stadt, daß man sich zu fürchten hätte! — Ja, das weiß ich wohl, sagte Kronhelm, und ich werde gewiß nie die Stadt gegen Sie vertheidigen! Nun, Sie fahren also mit! Das ist herrlich! O Sie sind das liebste und gefälligste Mädchen von der Welt! — Aber, sagte Siegwart, wir müssen nur nicht viel Umstände mit dem Abschiednehmen machen! Das muß ein schaaler Kopf gewesen seyn, der's erfunden hat! Wenn ich mich von einem Freund trenne, da wünsch ich ihm gewiß von Herzen alles Gutes, und da brauchts der

vielen Worte nicht! — Gut, gut! Wir wollens kurz machen! sagte Therese. Aber unter Abschiednehmen und Abschiednehmen ist doch auch ein groser Unterschied! Nicht wahr, Herr von Kronhelm? Hier sah sie ihn mit einem unbeschreiblichen, mit Wehmuth und Liebe untermischten Lächeln an. — Da haben Sie auch ein Vergißmeinnicht! sagte sie zu Kronhelm, und gab es ihm. Er küßte ihr die Hand und steckte es auf seinen Hut. Da soll es immer bleiben, sagte er, und mich tausendmal des Tags an Sie erinnern! Aber nun leb wohl, Berg! Nun werd ich dich wohl so bald nicht wieder sehen! — Vielleicht in diesem Leben nicht mehr, sagte Therese — Nein, das wolle Gott nicht! rief er heftig aus. Wo bringen Sie die trübseligen Gedanken her? In drey, vier Jahren kann sich viel ändern! — Ja wohl, viel ändern! setzte sie hinzu, — Drauf giengen sie allmählich wieder dem Dorfe zu. Vor demselben trafen sie die Kutsche mit der kranken Bäurin an. Gott! sagte Therese; wie der Mensch sich so schnell ändern kann! Vor etlich Tagen sah dieß Weib noch aus wie eine Rose; nun ist sie so bleich und eingefallen, wie der Tod;

daß

daß man sie kaum mehr kennt! Es wäre doch recht lächerlich, wenn man sich auf sein gutes Aussehen viel zu gut thun wollte! -- Freylich ist es besser, sagte Kronhelm, wenn man noch etwas mehr hat, worauf man stolz seyn kann! Wer so ein Herz hat wie Sie, meine Liebe, der kann sich über den Verlust seiner Schönheit leicht trösten. Aber wie wenig Mädchen können das? -- Sie ward roth und sagte: Auf dieß Kompliment hab ich nicht gerechnet; sonst hätt ich fein geschwiegen! -- Es ist kein Kompliment, antwortete Kronhelm; Sie wissen, daß ich Komplimente hasse. — Nun kamen sie beym alten Siegwart wieder an. Er wollte erst nicht zugeben, daß sie nicht ins Bette gehen sollten; als sie ihn aber so dringend um Erlaubniß drum bathen, gab er ihnen nach. Um vier Uhr, sagt' er, will ich wieder aufstehen, denn ich hab die Ruhe nöthiger als ihr. Sie giengen nun zum letztenmal in den Garten, und bald drauf ins Zimmer, denn der Himmel ward immer wolkichter und trüber, und es blitzte schon von ferne. Das Herz war ihnen jetzt auch schwer, aber doch weniger als gestern; denn der Gedanke an die nahe Trennung war ihnen schon

minder neu. Sie setzten sich das Licht aus dem Zimmer in die Kammer, weil ihnen die Dämmerung lieber war, und weil sie so die Blitze, die immer häufiger wurden, besser sehen konnten. Siegwart setzte sich in einen Lehnstuhl am Ofen und schlummerte ein wenig; doch sprach er auch zuweilen mit. Kronhelm schlang seinen Arm um Theresen; vor ihnen lag der Messias, und zwar die Stelle von Semida und Cidli aufgeschlagen, die sie vorher noch einmal gelesen hatten. Das Gewitter zog immer näher und man hörte schon von fernher donnern. Sie traten ans Fenster um den Blitzen zuzusehen. Einmal wurden sie durch einen Blitz so geblendet, daß sie beyde zurückfuhren, einige Augenblicke nichts als blaues Licht um sich her sahn, sich anblickten und schwiegen. — Gott! dachte Kronhelm, wenn der uns getödtet hätte! Und doch, dachte er zugleich, es wäre gut! Ich wär mit ihr gestorben! Er sah sie an; ein Blitz erleuchtete ihr Gesicht; es sah blaß aus und das Aug war naß und glänzte. Er streichelte ihre Wangen; sie waren von den Thränen ganz benetzt und kalt. — Sollten wir uns wiedersehen? sagte

sie. —

sie. — Ja gewiß! antwortete er mit Heftigkeit, drückte ihr die Hand, und gab ihr einen Kuß. Es fieng nun auch an zu regnen, und sie wurden sehr besorgt, daß Therese nicht würde mitfahren können. Wenns nur aufhört, sagte sie, so hats nichts zu bedeuten! An den schlimmen Weg denk ich gar nicht. — Sie setzten sich wieder an den Tisch; Therese stützte ihr Gesicht auf ihre Hand und neigte sich über den Messias her. Ihre Seele ward nun auf Einmal heftiger bestürmt; der Gedanke an die immer näher rückende Trennung faßte sie ganz; ihr Busen schlug heftiger; ein Seufzer folgte dem andern, und Kronhelm hörte die Thränentropfen auf das Buch fallen. Er ergriff ihre Hand; sie führte die seinige auf das Buch, und er fühlte daß es naß war. Da that er in seinem Herzen einen Schwur, ihr ewig treu zu seyn! Der Schwur war ihm so heilig als ob er ihn über dem Evangelio geschworen hätte. Der Donner ward immer stärker und der Regen heftiger. — Das ist eine heilige und feyerliche Nacht; sagte er. — Um Eins kam der abnehmende Mond zuweilen zwischen zerrißnen Gewitterwolken hervor, und goß sein blasses melancholisches

Licht auf die Liebenden herunter. Sie betrachteten ihn lang am Fenster, küßten sich zuweilen, sprachen abgebrochne Worte, und fühlten, was die Sprache nicht beschreiben kann. -- Um drey Uhr gieng Therese weg, um den Kaffee zu machen. Kronhelm sprach von gleichgültigern Dingen mit Siegwart. Nach einer halben Stunde kam sie wieder und brachte den Kaffee. Der alte Siegwart kam auch. Er sagte man könne mit dem Abfahren bis halb 5 Uhr warten, ob der Regen nicht aufhöre? Aber länger nicht! -- Als der Kaffee getrunken war, stellte sich Kronhelm mit Theresen wieder ans Fenster. Der Regen hielt noch an, und die Hoffnung verschwand immer mehr, daß Therese sie begleiten könne. Sie hörten alle Viertelstunden auf dem nahen Kirchthurm schlagen; jeder Glokkenschlag war ihnen ein Donnerton; mit jedem sank ihr Muth mehr. -- Der alte Siegwart suchte sie durch sein Gespräch etwas aufzuheitern; sie lächelten zuweilen; aber wie der Mond, der durch Regenwolken schien. Der Tag brach an und röthete in etwas die Gewitterwolken; endlich ward der Himmel blutroth. Es schlug vier Uhr. Kronhelm

bebte,

bebte, als ers hörte. Er stand unbeweglich vor Theresen. Endlich gieng er in die Kammer, um sich vollends anzuziehen. Er kam wieder auf das Zimmer. Es schlug ein Viertel. Herr Gott! wie die Zeit eilt! sagte Therese. Kronhelm holte seinen Stock. Er stand wie ein Verurtheilter da, der nun alle Augenblicke zum Tod geführt werden soll. Endlich schlugs halb. — Nun, wir müssen fort! sagte er. Er nahm vom alten Siegwart mit vieler Zärtlichkeit und Rührung Abschied. Therese konnte sich nicht länger halten und gieng vor die Thür hinaus. Xaver nahm nun auch von seinem Vater Abschied. Als Kronhelm vor die Thür kam, stand Therese da und schluchzte. Er drückte ihr die Hand und gieng schweigend die Treppe hinunter. Xaver nahm von seiner Schwester Abschied; Kronhelm vom alten Siegwart. -- Nun, Therese! -- sagte dieser. Sie gieng zu Kronhelm, umarmte ihn, gab ihm drey Küsse, sprach kein Wort, und gieng weinend ins Haus zurück. Die beyden stiegen in den Wagen und fuhren fort.

Kronhelm war noch lange wie betäubt; er sah aus dem Kutschenschlag hinaus, und doch sah

er nichts und fühlte nichts von dem Reiz der Gegend, über der sich nach und nach der Himmel aufklärte; wie, vom Regen sie erquickt, nun in hellerm Grün prangte und den süssen Duft der Pflanzen und der Blumen rings umher verbreitete; Siegwart war auch traurig und wollte seinen Freund nicht stören. Endlich fieng dieser selbst zu sprechen an, und gieng die schönen Tage wieder durch, die sie mit einander durchlebt hatten. Deine Schwester, sagte er, übertrifft doch alle Mädchen die ich noch gesehen habe! Wenn sie mir nur fleissig schreibt! Sonst wird mir der Aufenthalt in Günzburg unerträglich werden. -- Sie stiegen wieder in dem Dorf, und vor dem Wirthshaus ab, wo sie neulich gewesen waren. Ein Werber saß drinn, der eben einen Baurenkerl angeworben hatte. Dieser machte grosen Lerm und war betrunken; er schimpfte auf seine Mutter, die ihm sein Mädchen nicht habe lassen wollen: Dann trank er auf die Gesundheit des Kaisers, der Kaiserinn, und seiner Kathrine und schmiß das Glas beym Fenster hinaus. Endlich kam seine Mutter mit grosem Geschrey: Hanns, ists wahr daß du Soldat worden bist? Du Teufelskind, was

hast

hast du jetzt getrieben? Wer hat dir den verfluchten Einfall eingegeben?

Hanns. Du selbst, Mutter! Hättest mir nur meine Dirne lassen dürfen! Ich hab dirs immer g'sagt. Nun ists zu spät. Vivat der Kaiser und die Kaiserinn! Da! Trink auch mit!

Mutter. Geh mir weg mit dem Glas! Mir thuts Noth, zu trinken! Du gottloser Bub, läßst mich nun allein sitzen und scharren. Wer soll nun 's Feld baun und mich ernähren helfen? Gelt! nun soll ich verderben und Hunger leiden? O ich elendes, g'schlagnes Weib!

Hanns. 's Jammern hilft nun nichts mehr, Mutter! Ich hab dir's vorher g'sagt; aber wolltest immer nichts hören, wenn ich von Kathrinen anfieng! Da hattest du den Kopf drauf gesetzt, und lachtest mich nur aus wenn ich vom Soldatenleben sprach! Gelt, nun bin ichs?

Mutter. Nun, so komm nur, Hanns! Sollst sie ja haben, wenns nicht anders seyn kann? Komm nur mi mir heim!

Hanns. Ja, wenns dem Herrn da recht ist, bin ichs schon zufrieden.

Werber. Was, zum Teufel? Du must da bleiben, Hanns! Hättest du das ein paar Stunden eher bedacht! Jetzt gehts nicht mehr an.

Mutter. Was? Ihr wollt mir meinen Sohn nicht lassen? Ist das auch erlaubt? Er muß mirs Feld baun! Ich bin ein armes Weib!

Werber. Ja, das geht mich nichts an. Er ist selbst zu mir gekommen, und muß mit mir fort.

Mutter. Ich will ihm ja seine Kathrine lassen! Er soll sie heut noch haben! Komm nur!

Werber. Fort! oder ich will euch was anders sagen! Er soll mit in Krieg!

Mutter. In den Krieg, wo man d' Leute todt schlägt? Nein, das thu ich nicht! Es ist mein einziger Sohn. Hab sonst keinen Menschen auf der Welt!

Hanns. Laß seyn, Mutter! 's hilft nichts. Ich muß halt schon mit fort!

Mutter. Nein, du sollst nicht! sag ich. Ich will dich loskaufen. Was muß ich für ihn geben?

Werber. Hundert Thaler, und 'n andern Kerl dazu, von seinem Maas!

Mutter. Hundert Thaler? Lieber Gott! hab keine hundert Kreutzer! Wenn ich auch mein Aeckerlein verkaufen wollte, würd ich doch keine 70 Gulden draus lösen. Ach lieber Herr Feldwaibel! hab er doch Mitleiden mit einer armen Frau! Ich will ja gern hundert Rosenkränze für ihn beten.

Werber. Was hilft mir das? Und, wenn ihr zweyhundert für mich betet. Wir müssen Leut haben, und da ist uns euer Sohn eben recht. Er gibt n' guten Flügelmann.

Mutter. Ach du lieber himmlischer Vater, Ist denn gar keine Barmherzigkeit mehr auf der Welt? — — Hanns, Hanns! das wird mich noch ins Grab bringen.

Hanns. Nun, Mutter, mach mir's Herz nicht weich! Ein Soldat muß Kourage haben! 's thut mir leid; Aber du hasts nicht anders haben wollen. Grüß mir Kathrinen! Ich werd sie doch

nicht mehr sehen. Der arme Narr wird sich wol zu todt heulen. Aber ohne sie hätt ich doch nicht im Dorf leben können. Jetzt ists besser, eine Kugel vor den Kopf! — So gehts wenn ihr Leut alles besser willen wollt! — Da hast zwölf Gulden von meinem Handgeld. Verbrauchs g'sund!

Indem kam Kathrine mit Heulen und Schreyen in die Stube und fiel ihrem Hanns um den Hals. Hanns! Gelt, 's ist nicht wahr? Wirst nicht Soldat? Kannst mich nicht verlassen? — Was? hast du schon ein Feldzeichen aufm Hut? Geh! wirfs zum Teufel! Du bist mein, und sollst mein bleiben! — Lieber Hanns! sieh mich doch an! Gelt du bleibst hier?

Hanns. Ja, Kathrine, ich wollts gern! Aber 's geht nun nicht mehr an.

Kathrine. Was sagst? 's geht nun nicht mehr an? Nun, so geh ich mit dir wo du hin gehst! Ohne dich kann ich nicht leben! Wir wollen uns mit einander todt schiessen lassen.

Werber. Das geht auch nicht an. Ihr müßt hier bleiben! Macht nur bald ein End! Wir müssen

wei-

weiter; Müssen diesen Morgen noch nach Günzburg!

Kathrine. So? Ihr wollt mich nicht mitnehmen? Wollt mir meinen Hanns nicht lassen? — Ich kann auch Soldat werden! Kann auch eine Flinte tragen und mich todtschlagen lassen! Ich muß mit! Oder ich kratz dir die Augen aus, du alter schwarzer Kerl!

Kronhelm (gieng zum Werber, und sagte) Ich bitte Sie, Herr Sergeant! Seyn Sie doch auch menschlich! Lassen Sie das arme Mädchen mit!

Werber. Ja, Herr! ich wollt schon: Aber was hilfts? wenn wir zum Hauptmann kommen, läßt er sie doch wieder fortjagen. Wir können im Feld nicht so viel Bagage brauchen. Unser Hauptmann ist gar streng.

Kathrine. Sey ers auch! Er wird doch ein Mensch seyn! Und wenn er auch ein Tyger wär, ich wollt ihm 's Herz weich machen.

Werber. Meinetwegen wohl! Bis nach Günzburg kännt ihr schon mitlaufen. Mögt dann sehn, wies weiter geht!

Kathrine. Ja, ja! Das will ich schon sehn! — O Hanns! Nun ist mir wieder wohl. Hör! nun will ich g'schwind zu meinem Bauren und mir meinen Lohn geben lassen, und mein Bissel Sach' einpacken! (Sie gieng weg.)

Werber. (ihr nachrufend) Machts nur kurz! In einer Viertelstunde müßt ihr wieder da seyn! Wir müssen fort! — Der Hauptmann wird ihrs schon sagen! —

Kronhelm. Ich kenn' Ihren Hauptmann auch, und komm noch heut nach Günzburg; Da will ich auf der Stelle mit ihm reden.

Werber. Ja, wenn Sie ein Vorwort einlegen, da kanns gehen; Aber sonst nicht!

Hanns. (zu Kronhelm) O Herr, vergessen Sies ja nicht, und gehn Sie heut zum Hauptmann! Sie sind auch gar zu brav! — Heh, Mutter! 's Weinen hilft nun nichts. Bet fleissig für mich! Vielleicht komm ich doch einmal wieder! Ich hab nur auf 5 Jahr akkordirt.

Mutter. Fünf Jahr? Ach, da werd ich wol im Grab seyn? Das Herzeleid hättest mir nicht anthun

anthun sollen, Hanns! Gott verzeih dirs! Wenn das dein Vater dacht hätt! — Ich war auch verblendet, daß ich dir das Mädel mit Gewalt nicht lassen wollt; Aber ich dacht eben nicht, daß du gleich so oben 'naus seyn würdest. — Ich hab schon viel Kreutz g'habt, aber das ist's größt, das ich wol nicht überleben werd. — Hättest so ruhig in unserm Hüttlein leben können! Nun muß ich allein drinn schmachten! — O Hanns! Hanns! Wenn ihr Leute dächtet, was ihr euren Aeltern für Kummer macht! 's ist ein Elend, eine Mutter seyn! —

Sie jammerte noch immer fort; Endlich kam Kathrine mit einem Bündel Kleider. Der Werber führte Hansen bald darauf fort, weil er fürchtete, die Bauren möchten zusammen laufen; Die Mutter hieng sich ihrem Sohn an den Hals, und wollte ihn nicht loslassen. Endlich mußte sie, heulte jämmerlich und schlug die Hände überm Kopf zusammen. Sie wollte noch mit vors Dorf hinaus; Aber der Werber, der den Lärm fürchtete, gab es nicht zu. Kronhelm versprach es Hansen noch einmal beym Hauptmann für ihn und seine Kathrine zu sprechen. —

Nach einer halben Stunde fuhren Kronhelm und Siegwart auch wieder weiter. Sie sprachen viel über den Rekruten und seine Mutter. Das müßt ein schreckliches Leben für die Beyden sein, sagte Kronhelm, wenn sie getrennt wären und das Mädchen keinen Augenblick wüßte, ob nicht ihrem Hanns der Kopf gespaltet oder eine Kugel ins Herz geschossen würde? So ist sie doch um ihn und kann ihn warten, wenn er verwundet wird. Der Hauptman läßt sie gewiß beysammen, ich kenn ihn von meinem Vater her; Und der Kerl ist groß; Denen sieht man schon nach, wann sie Weiber haben; Sie gehen dann auch weniger durch. —

Nach anderthalb Stunden trafen sie den Hauptmann auf einem Spazierritt an. Kronhelm trug ihm sogleich seine Bitte wegen Hansens vor. Ich habe den Kerl dort angetroffen, und sein Mensch auch, sagte der Hauptmann. Sie fiel mir gleich zu Füssen und bat, daß sie mit in Krieg dürfte. Ich versp.ach ihr nichts Gewisses, denn man sieht die Weibsleute nicht gern im Feld; Sie hindern nur auf dem Marsch. Aber zuweilen macht man wol eine Ausnahme; und weil Sie auch für den Kerl

bit-

bitten, und er schön und groß ist, so will ichs so mit hingehen lassen. Wenn ich einmal auf ihr Schloß komme, so beding' ich mir eine Bouteille Burgunder dafür aus. Herzlich gern, sagte Kronhelm, und nahm von dem Hauptmann Abschied.— Er war nun recht froh, daß er etwas zur Vereinigung dieser beyden Leute mit beygetragen hatte, und dachte nun mit desto grösserm Vergnügen, aber auch mit größrer Wehmuth an seine Therese. Siegwart mußt ihm tausenderley kleine Geschichten von Theresens Kindheit erzählen; Manche davon gefielen ihm so wohl, daß er sie sich zwey- und dreymal erzählen ließ.

Endlich kamen sie auf ihrer Schule wieder an. Kronhelm gab dem Kutscher ein paar Zeilen mit, die an den Amtmann und an Theresen zugleich gerichtet waren, und blos die Nachricht von ihrer glücklichen Ankunft und Danksagungen für die genossene viele Freundschaft enthielten. Sie giengen dann sogleich zum Rektor, zu ihrem lieben P. Philipp, der sich herzlich über ihre Ankunft freute. Sie mußten ihm sehr viel von ihrer Landlust erzählen. Kronhelm vermied es sorgfältig, Theresens

Namen zu nennen oder nur entfernt von ihr besonders zu reden, weil er sich zu verrathen fürchtete; Denn die erste Liebe ist mehrentheils sehr furchtsam und zurückhaltend. Nach etlichen Tagen fiel aber P. Philipp selbst auf die Vermuthung, daß er verliebt sey; Denn er war so still, und verfiel oft auf Einmal in ein tiefes Nachdenken, und sah aus als ob er weinen wollte. Unserm Kronhelm muß was begegnet seyn, sagte er, und wandte sich zu Siegwart; Er ist seit der Reise ganz verändert. Ich weis nicht, antwortete Xaver; Kronhelm ward feuerroth.—Nein es fehlt mir nichts, sagte er; Ich weis nicht, wie sie darauf kommen? Aber gewiß es fehlt mir nichts! — Gut, gut! Ich hab auch kein Recht zu ihren Geheimnissen, sagte P. Philipp; Wenns nur nichts Schlimmes ist, was die Veränderung hervorbrachte. Kronhelm ward so verwirrt, und entschuldigte sich so viel, daß er sich zuletzt selbst verrieth und mit vielen Umständen und weit hergeholten Wendungen dem Pater das ganze Geheimniß entdeckte. Das ist ja was Gutes und Unschuldiges, sagte Philipp, und braucht der Beschönigungen gar nicht. — Ich weis wohl,

sagte

sagte Kronhelm; Aber es wird mir so sonderbar zu Muth, wenn man davon spricht. Die Liebe ist gewiß die unschuldigste Sache, der man sich mehr zu rühmen, als zu schämen Ursache hat. Aber es hält einen immer so was zurück. — Das kommt von der Erziehung her, sagte Philipp. Ich wünsch ihm von Herzen Glück; Denn ich hoffe, daß er nicht so aufs Gerathewohl gewählt hat, und was ich bisher von Theresen hörte, bringt mir die beste Meynung von ihr bey. Sie muß ein frommes, unschuldiges, und liebenswürdiges Geschöpf seyn, das vor Tausenden den Vorrang hat. Nur eine wohlgemeynte Warnung kann ich nicht zurückhalten, und Er wird mir sie nicht übel nehmen! Mach Er die Liebe nicht zur Haupttriebfeder seiner Handlungen, und vergeß Er seine übrige Bestimmung nicht darüber! Dieß ist der gewöhnliche Fehler bey jungen Leuten. Sie glauben nur für ihre Mädchen allein geschaffen zu seyn und gegen die übrige Welt weiter keine Pflicht zu haben. Bey Ihm fürcht ich das nun weniger. Die Liebe sollt uns am meisten zur Vervollkommnung unsrer selbst antreiben. Denn je mehr Vorzüge und innre Vollkommenheiten wir

haben, desto glücklicher können wir einst den geliebten Gegenstand machen. Durch Kenntnisse und Wissenschaften bahnen wir uns den Weg zu Ehrenstellen, ansehnlichen Aemtern und Besoldungen; Und dann können wir erst mit gutem Gewissen einem Frauenzimmer unsre Hand anbieten. Er kann zwar auch ohne Aemter leben; Aber doch ists besser, wenn man zu allem geschickt ist. Kronhelm dankte für den Rath, und versprach ihn zu befolgen. Er fühlte sich jetzt, sagte er, zu allem stärker; Alles sey ihm leichter; Er liebe die Menschen mehr; Sein Herz sey weicher und mitleidiger geworden, und das Schicksal eines jeden Menschen, besonders eines leidenden lieg ihm weit näher am Herzen als sonst.

Gleich den Tag nach seiner Ankunft hatte Kronhelm einen ziemlich weitläuftigen Brief an Theresen, und auch einen an ihren Vater geschrieben und ihn dem Bothen mitgegeben. Er wartete nur mit Verlangen auf den Sonnabend, da der Bothe wieder kommen sollte. Er zählte alle Stunden bis dahin, und lief am Sonnabend sogleich, ohne erst beym Präfekt um Erlaubniß anzuhalten,

nach

nach dem Hause, wo die Briefe gewöhnlich abgegeben wurden. Der Bothe war da gewesen und hatte keinen Brief mitgebracht. Der sonst gelaßne Kronhelm ward durch diese Nachricht wie rasend, knirschte mit den Zähnen, und stampfte auf den Boden. Nun so wollt ich daß ich die Welt zertrümmern könnte! rief er, und alles was drinn und drauf ist!—Keinen Brief?—und sie hat mirs so theuer versprochen?—Trau mir einer mehr den Menschen, und zumal den Mädchen!—Alles, alles ist nichts! ist Tand! ist abscheulicher Betrug!— O ich Thor, daß ich so drauf baute! Den Kopf möcht ich mir einrennen!—Das verfluchte Geschlecht!

So tobte er und lief, ohne zu wissen warum? vors Thor hinaus. Alles was ihm begegnete, war ihm zuwieder. Die ganze Welt kam ihm vor wie ein Narrenhaus und Zuchthaus. Jeder Mensch schien ihm ein Narr oder Bösewicht! Er kam an die Donau, setzte sich ans Ufer nieder, scharrte den Sand mit seinem Stock auf und stäubte ihn ins Wasser. Gott! dachte er, auch Therese untreu! Auch die, auf die ich alles gebaut hätte! O, wir

Mannspersonen sind doch rechte Narren! — Er dachte hin und her, was sie so schnell auf andre Gedanken könnte gebracht haben? Es war ihm unbegreiflich, und doch hielt ers für ausgemacht gewiß. Er fand tausend Ursachen und verwarf sie wieder. Endlich hub er sich wieder auf und gieng nach Haus. Siegwart war vom Präfekt ausgeschickt, ihn aufzusuchen. Nach einer Stunde kam er wieder; Da ist ein Brief von meiner Schwester, sagte er. — Was? rief Kronhelm; Willst du mich auch für einen Narren halten? Ich hab schon nach dem Bothen gefragt! Er hat nichts! — Da lies nur selber; sagte Siegwart. Der Bothe hat mir den Brief selbst eingehändigt, weils meine Schwester haben wollte. Kronhelm brach den Brief mit Zittern auf und riß ihn fast vor Ungeduld entzwey. Therese schrieb so;

Bester, theurester Freund!

Der vergnügteste Abend nach Ihrer Abreise war mir der, da ich Ihren lieben Brief erhielt; Vielen, vielen herzlichen Dank dafür, mein bester Freund! Gottlob, daß Sie glücklich wieder angekommen

sind!

sind! Meine besten Wünsche begleiteten Sie auf Ihrer ganzen Reise; Aber besonders machte mir der fatale Weg und der starke Regen viele Sorge. Ich freute mich recht für Sie, als der Regen wieder nachließ.

Ach, mein theurester Freund! oft denk ich noch an den traurigen Scheidetag und an die letzte traurige Nacht. Dann seh ich noch immer den, mit schwarzen Wolken umgebnen Mond, der uns gegenüber stand; Dann hör ich noch immer den rollenden Donner, und seh die schnellen Blitze. Alles war so feyerlich! Erst sinds acht Tage, und mir dünkts schon lange! Jetzt sind wir ganz einsam, alles ist so stille, nun Sie nicht mehr hier sind!

Den Tag nach Ihrer Abreise schrieb ich ein paar Lieder aus Kleist ab; hernach hab ich im Hagedorn gelesen, den Sie mir geschenkt haben. Ich fand vieles drinn, was mir gefiel; Aber für mein Herz, das jetzt so viel verlangt, hats zu wenig Nahrung. Sonst hab ich nichts gelesen. Theils hatt' ich nicht Zeit dazu, theils nicht Lust; Und dann haben Sie mich auch so ganz verwöhnt, daß ich fast nichts mehr allein lesen mag.

Ein-

Einmal hab ich Besuch gegeben bey meiner Freundin der Postverwalterstochter; Und den Abend gieng ich am kleinen Bach spazieren, mit meinem Vater, der so ganz für Sie ist. Wir sprachen recht viel von Ihnen. Vorgestern war Hauptmann Northern, aber nur allein, hier. Wir kamen oft auf Sie zu sprechen; Er hält sehr viel auf Sie, und ich bin ihm deswegen noch einmal so gut. Wenn er nur oft käme und von ihnen spräche! Mir ist so wohl dabey und so bang. Ich wünschte immer, daß man davon anfienge; Und fängt man an, so wünscht ich wieder daß ich weit davon wäre. Aber nachher freu ich mich doch immer recht drüber.

Von unangenehmen Dingen spricht man nicht gern; Sonst könnt ich Ihnen viel sagen, von den Spöttereyen und Sticheleyen, die ich von meiner Schwägerin anhören muß; Doch so etwas ist zu gering, daß man sich darüber ärgern sollte. Ich kann Ihnen nicht mehr schreiben, weil ich recht viel wegen der Habererndte zu thun habe; Aber wenn das vorbey ist, werd ichs gewiß nachholen. Ich habe ihnen noch so viel zu sagen, so viel! Aber

ein

ein Brief ist immer nur eine halbe Unterredung. Leben sie so glücklich, mein Theurester, als es mein stündlicher Wunsch ist! Meine Seele ist oft bey Ihnen.

Th. Siegwart.

Als Kronhelm diesen Brief gelesen hatte, gieng er ans Fenster und die hellen Zähren stürzten ihm aus den Augen. Sein Herz machte ihm tausend Vorwürfe. Gott! Was ist das für ein himmlisches Mädchen! dachte er; Und was bin ich für ein Kerl! Lauter Zärtlichkeit und Liebe! Und ich that dem Engel unrecht! Teuflisches Unrecht! — O vergib, vergib, Engel, wenn ichs werth bin! — Ich habe vorhin recht geraßt, sagte er zu Siegwart. Das ist was Entsetzliches um die Liebe, wie sie mit dem Menschen umgeht, und so alles aus einem macht, was sie will! Da wollt ich den Brief holen; Es hieß, der Bothe hab keinen mitgebracht, und da wars, als ob ich auf Einmal ein ganz andrer Mensch würde. Ich raßte, und hätte einen umbringen können, der mir in den Weg gekommen wäre! Ich sah und hörte nichts; Oder was ich sah, das war mir ärgerlich. Ich lief wie ein Unsinniger beym Thor

hinaus

hinaus, fluchte bey mir selbst, und hätte drauf geschworen, deine Schwester hab mich schon vergessen!—Und nun schreibt sie mir da einen so herrlichen und lieben Brief. O ich möcht rasend werden, daß ich so ein Tollkopf bin und ihr so Unrecht that!—Da siehst du, sagte Siegwart, daß der P. Philipp Recht hat: Man soll sich von der Liebe nicht so ganz beherrschen lassen! Du bist seit der Zeit viel ungeduldiger und auffahrender. Alles ärgert dich, wenns nicht immer gleich nach Wunsch geht.—Freylich! sagte Kronhelm; Aber hab nur Geduld mit mir, Bruder! Ich will mich warlich bessern! Deine Schwester ist so ein sanftes nachgiebiges Mädchen; Sie weis sich in alles so gut zu schicken; Und ich bin so ein aufbrausender Kerl, der gleich mit dem Kopf durch die Wand will. O sie soll mich noch Gelassenheit und Sanftmuth lehren, oder ich wär ihrer Liebe nicht werth! Schreib ihr nur nichts davon! Ich müßt mich schämen!— Da kannst du ihren Brief lesen. Es ist der Wiederschein ihrer Seele. Die Zärtlichkeit hat ihr ihn selbst eingegeben. Siegwart ließ ihn auch den Brief lesen, den sie ihm geschrieben hätte.—

Es ist herrlich, wie das Mädchen schreibt! sagte Kronhelm; So natürlich und so wahr! Man sieht doch gleich was Natur ist! —

Kronhelm und Siegwart schrieben nun wieder an Theresen und an ihren Vater. Kronhelm ward oft sehr bewegt und mußte inne halten, so gegenwärtig stellte er sich das Mädchen vor. Er konte es nicht ganz lassen, und schrieb ihr doch einiges von seiner Ungeduld, in die er über ihr vermeyntes Schweigen gerathen war. Auf den Nachmittag schickten sie die Briefe fort.

Den Sonntag drauf besuchten sie den jungen Grünbach, und erzählten ihm von ihrer Reise. Seine Schwester Sophie kam, unter dem Vorwand Musikalien zu holen, auch aufs Zimmer, und blieb über eine Stunde da. Das arme Mädchen hieng mit ihren Augen immer an Siegwart, und litt unaussprechlich viel dabey, daß er so wenig auf sie zu achten schien. Die Jünglinge sprachen viel von Klopstock; Als sie Siegwarten mit solcher Wärme von ihm sprechen hörte, bat sie sich den Messias von ihrem Bruder zum Lesen aus. Ihr

Vater kam, und sie mußte in den Laden hinab. Der alte Grünbach erkundigte sich mit vielen Umständen bey Siegwart nach dem Befinden seines Vaters und seiner Familie.

Die Schulstunden wurden nun wieder angefangen, und die beyden Jünglinge beschäfftigten sich mehrentheils mit den Büchern; zumal, da man bey den unbeständigen und rauhen Wintertagen wenig mehr aufs freye Feld hinaus konnte. Kronhelm liebte zwar die Wissenschaften sehr, und brannte vor Begierde seine Kenntnisse zu vermehren; Aber der Gedanke an Theresen überraschte ihn alle Augenblicke über den Büchern, und dann wars ihm unmöglich weiter zu lesen. Er fieng an, zu phantasiren, stellte sich ihr Bild ganze Stunden lang ganz lebendig vor und hielt, wenn er allein war, laute Gespräche mit ihr. Sie schrieb ihm, wo nicht alle 8, doch wenigstens alle 14 Tage gewiß. Sie wurden, auch in der Entfernung, immer noch genauer mit einander verbunden. Sie liesen ihre Seele in den Briefen reden; Sagten sich ihre innersten Gedanken, und so entdeckte eines immer mehr Vorzüge und Vollkom-

men-

menheiten an dem andern. Kurz, sie waren das glücklichste Paar, weil Tugend und Weisheit ihre Seelen an einander kettete und immer fester miteinander verband. Der alte Siegwart wurde, ohngeachtet der Verschiedenheit der Jahre, Kronhelms warmer und vertrauter Freund. Er hielt alles auf ihn und wünschte nur, daß kein Unglück ihn von seiner Tochter trennen möchte! Unsre Liebenden vergasen der Gefahr, so bald sie ihnen aus den Augen verschwand, freuten sich nur ihrer Liebe und sahen nichts, als einen heitern unbewölkten Himmel vor sich.

Siegwart, der auf der Schule, wegen seines Fleisses, immer weiter fortrückte, ließ sich diese Aufmunterung nur desto mehr anspornen, und vermehrte seine Kenntnisse mit jedem Tage. Tibull und Properz, die man in der Schule las, verfeinerten sein ohnedieß zartes und richtiges Gefühl; Er las sie sehr fleißig, und schätzte besonders den Properz; Aber nicht, wie gemeiniglich geschieht, auf Kosten der Neuern. Er sah wohl, daß die Deutschen eben so gut, und in den meisten Fächern weit bessere Dichter aufzustellen haben, wie die

Römer; Besonders in Dingen, die mehr die Empfindung als die Kunst betreffen. P. Philipp lehrte ihn auf seinem Zimmer aus Freundschaft das Griechische, das auf der Schule nicht als Hauptstudium getrieben wurde, und las mit ihm das neue Testament, die Fabeln des Aesop und den Anakreon. Auf den Winter, versprach er, mit ihm den Herodot vielleicht auch den Homer zu lesen. Auch lieh er ihm einen Livius, und erklärte ihm die schweren Stellen, über die er ihn befragte. Kurz, Siegwart war auf dem rechten Wege, ein vernünftiger Gelehrter zu werden.

Den Abend brachten sie entweder allein zu, und da mußte Xaver mit Kronhelm fleißig von Theresen sprechen; Oder sie giengen zu P. Philipp, dessen Umgang ihnen immer der liebste und lehrreichste war; sie lasen oder zeichneten mit ihm, sprachen abwechselnd über ernsthafte und muntre Gegenstände. Oder sie machten mit Grünbach Musik, und kamen durch die Uebung merklich weiter. Siegwart besuchte auch noch oft mit Erlaubnis des Präfekt, der ihm und unserm Kronhelm so gewogen war, und ihnen auch deswegen weit grösre Freyheiten zugestand

gestand als den andern Kostgängern, die L. Frauenkirche, und hörte da die Nonnen singen. Oft traf er auch Sophien da an. Die schöne Andächtige gefiel ihm wohl. Er schätzte sie wegen ihrer Andacht nur noch höher; Aber doch fühlte er nicht das gegen sie, was sie gegen ihn fühlte.

In der Mitte des Winters, als Kronhelm einst an einem heitern Tag mit Siegwart spazieren gegangen, und nach dem langen Stubenhüten ausserordentlich vergnügt gewesen war, fand er bey seiner Nachhausekunft auf des P. Philipps Zimmer einen Brief, den sein Vater durch einen eigenen Bothen hereingeschickt hatte, folgenden Inhalts:

Verfluchter Son?

Hol dich der Teufel mit Deinem ganzen Hurenpack! Da hast Du einen rechten Hundestreich gemacht. Bist denn gar ein Narr? Was treibst mit des Amtmanns Mädel, der unadelichen nichtsnutzigen Kanale? Hör Kerl, Du bist keinen Schuß Pulver wehrt — holl mich dieser und jener, man sollt Dich todtschlagen, wie einen Dags. Ich hab mir g'ärgert, daß ichs Zibberlein krügen thät, sonst wär

ich selbst komen und hätt Dich tod g'schlagen. Infamer Kerl, daß Du Dich so wegwerfen thust, als ob Du von e'ner Bürgershur herkommen thätest! Ich muß mich ja ob Dir schamen wo ich hinkomm. Aber ich schwör Dir bey Gott, daß wenn Du mir noch einen Augenblick an das Burgersmädel denken thust, so reit ich weck, und wenn ich keinen Fuß hätt, und schieß Dir nieder, und schlag Dich dann mitm Flintenkolben follendis todt. Laß Dirs nur nit einfallen, daß du noch en Buchstaben an sie schreibst, oder du bist, meiner Seel! des Teufels. Ich hebs 'm Amtmann dem Kerl schon g'sagt, und seiner Dirn auch, 's kostet Dir und ihm und ihr's Leben. So lang ich auf Gotts Erdboden bin, sollst Du nicht mit ihr z'sammen kommen, und wenns die ganze Welt haben wollt. Ich reiss euch von einander, und solls mit den Zähnen sein. Da hast Du mein Wort. So wahr ich en alter Edelman, und sie en kahle Amtmansdirn ist. Verteufelter Son, das heisst 'm alten Vater Herzleid anthun. So hats noch keiner g'macht seit viel tausend Jahren, seit's Kronhelm geben hat, und Du muesst grad anfangen, und willt doch mein Son sein?

sein? Ja en Teufelskerl bist, und kein Gaballiers Son. Ich sag dirs, wenn du noch a Zeil schreiben thust, so must du sterben, und wenn du auch am Himel hängen thätest, Du must mir runter; und s Mädel zerreiss ich mit den Nägeln, das merk Dir! Laß mir ja kein Wort hören, und wenn Du nur en Mukker gegen mir thust, so schick ich drey Kerl zu Dir, die sollen Dich lebendig oder tot zu mich bringen. Da sollt Du Deine liebe Not haben. Braten will ich Dich, wie en Hasen, Lauskerl! Du! Ich hab meine Spijon. Einen Buechstaben, und Du bist hin, und Deine Hur auch. Ich hab mir g'ärgert, daß ich nicht mer schreiben kann. Du weist noch nit, wie ich bin, wenn ich wild werd. Schwör mir heilig, daß Du nit mer an sie dencken, und noch minder schreiben willt, sonst sind auf d'Woch die drey Kerl bey Dir, und holen Dich, und ich laß Dich schliessen, und beym Mädel forbey führen, und sie mit der Kugel vor den Kopf brennen, daß sie verrecken muß, wie en ang'schoßnes Thier. Schreib mirs nur gleich, oder Du lebst keine 6 Täg mehr, das schwör ich Dir bey allen Teufeln.

Dein getreuer Vater.

Veit Kronehelm.

Kronhelm stand wie vom Blitz getroffen da, als er diesen Brief gelesen hatte. Er ward blaß und zitterte an allen Gliedern. — Da, lies! sagte er zu Siegwart, gieng einigemal auf und ab, blieb oft plötzlich stehen, als ob er nachdächte, und konnte doch keinen Gedanken halb ausdenken. Hasts gelesen? Nicht wahr, es ist schön? Ich bin ein rechtes Glückskind! — O ich wollte! — — der verdammte, höllische Adel! — Aber ich wollt nicht nachgeben! — Sprich! Was denkst du denn? Stehst ja da, wie ein Klotz!

Siegwart. Ich weiß nicht, was ich sagen soll? Es ist schrecklich! Ich bedaure dich von ganzem Herzen.

Kronhelm. So? So? Weiter nichts?

Siegwart. Was kann ich sonst thun?

Kronhelm. Was weiß ich? Mir rathen! Oder mich todtschlagen, wenn du willst.

Siegwart. Ich bitt dich um Gotteswillen, Kronhelm! Du must dich mässigen!

Kronhelm. Du bist ein Narr! — (Nach einigem Auf- und Abgehen auf dem Zimmer sah Kronhelm seinen Siegwart, welcher traurig da stand,

an, und sagte: Siegwart! Nicht wahr? ich thu dir Unrecht?

Siegwart. Ja das dächt ich auch.

Kronhelm. Nu so verzeih mir! Du weist schon wies ist. Ich kann nicht dafür. — Sag, Brüderchen, was muß ich anfangen? Sags doch! Ich weiß ja nicht —

Siegwart. Du must deinem Vater schreiben, denk ich.

Kronhelm. Nun ja, schreiben! Und was denn?

Siegwart. Daß du mit meiner Schwester nichts mehr —

Kronhelm. Was?

Siegwart. Daß du nichts mehr mit ihr zu thun haben wollest.

Kronhelm. Bist du ganz des Henkers, Siegwart?

Siegwart. Bessers weiß ich nichts.

Kronhelm. Pack dich denn zu allen Henkern! — Den Rath kann mir nur mein Todfeind geben! Aufsetzen will ich mich und zu meinem Vater hinausreuten! Das will ich thun, Kerl!

Siegwart. Ich kann dirs nicht rathen.

Kronhelm. Und warum nicht, Memme? Glaubst, er werd mich gleich nieder schießen? Laß ihn nur! Das wär mir eben recht! So käm ich auf Einmal von der Teufelswelt weg!

Siegwart schwieg und sah seinen Freund mitleidig an.

Kronhelm. Gefällt dir das nicht? — Sag, was soll ich denn thun?

Siegwart. Ich habs schon gesagt.

Kronhelm. Schreiben? — Aber denk: Mein eignes Todesurtheil!

Siegwart. Traurig ists genug! Du kennst aber deinen Vater und hast seinen Brief noch nicht aufmerksam gnug gelesen.

Kronhelm. Ja ich habs! Sonst wär ich nicht so rasend! — Herr Gott! Was soll ich anfangen? — Giebts denn gar kein andres Mittel? — Sags doch! Bist mir ja sonst immer gut gewesen.

Siegwart. Bins auch noch; Mehr als du glaubst. — Aber ich weiß nichts bessers. — Bedenks nur selber.

Kronhelm. Was bedenken? Ich kann nicht, sag ich dir! — Also sollt ich meinem Vater schreiben,

meynst

meynst du? — Sollt Theresen aufgeben? — Gott, wie kann ich das?

Siegwart. Es kann sich ändern.

Kronhelm. Was, ändern. Es kann nicht, sag ich! — Therese! Therese! Dich aufgeben? — Und wie kann sichs ändern? Sprich doch!

Siegwart. Dein Vater könnte sterben; Oder sonst so etwas —

Kronhelm. Ja, der stirbt nicht! Jesus! Was mir da für Gedanken durch den Kopf fahren! — Ja, wenn er stürbe? — Wenn er aber auch nicht stürbe . . . ?

Siegwart. Du hast doch indessen eine Ausflucht. Sonst hast du gar keine.

Kronhelm. Gar keine? — Das ist schrecklich! — Weiß Gott! schrecklich! — Kann ich ihm denn sonst gar nichts schreiben?

Siegwart. Ich weiß nichts, wenn du seinem Zorn entgehen willst, und wenns nicht meine Schwester und mein Vater mit entgelten sollen.

Kronhelm. Wie das?

Siegwart. Er droht ja daß er sie umbringen will. Hasts nicht gelesen?

Kronhelm. Das ist wahr! Ja, ich muß schreiben; Siegwart, ich muß!

Siegwart. Aber nur behutsam, Bruder! ich bitte dich. Wenn du trotzen willst so gehts nicht. Jetzt must du nachgeben, so viel du kannst.

Kronhelm. Wenn man nur so könnte! Denk einmal, in so was nachgeben! — Hätt er nur nicht Theresen gedroht. Mir möcht er drohen wie er wollte! Ich achte nichts, — Aber ich weiß wie er ist; Sie wär nicht sicher vor ihm. — O ich weiß nicht was ich noch anfange? — Wärs nur nicht mein Vater! — Gott! was wird deine Schwester sagen! — Ich halts nicht aus, Bruder, Sterben, oder mein seyn! — Ja, ich will ihm schreiben, daß ich nicht mehr an sie schreiben will. Das kann ich wohl. Sie ist ja doch mein; Ich ja doch ihr. Ja, ich will ihm schreiben. Gib mir Dinte her! Wo ist der Schandbrief? Gott verzeih mirs! Aber 's ist so! Gib nur her, Papier und Dinte!

Siegwart. Bruder, du kommst mir ganz sonderbar vor. Jetzt auf Einmal so nachgiebig und eben vorhin noch so heftig! Ich kann mich in dich nicht finden.

Kron-

Kronhelm. Ich mich auch nicht; Gib nur her?

Siegwart. Aber du must mich den Brief erst sehen lassen. Nicht?

Kronhelm. Freylich! Gib nur her! (Er schreibt) „Lieber Papa! „ Das ist nicht wahr.— „ Ihr nicht mehr schreiben will „ Das ist fürchterlich! — Da! Ich kann nichts bessers schreiben. Lis nur! — Nun, gefällt dirs? kann ichs anders machen?

Siegwart. Nein; Es ist gut. Ich hoffe, das soll ihn beruhigen!

Kronhelm. Ihn kanns wohl! Aber auch mich? Solls auch mich beruhigen? — Gib her! Ich wills wieder zerreissen, den verdammten Wisch!

Siegwart. Laß doch, Bruder! Du kannst nun einmal nichts anders schreiben. Denk, daß du Theresen dabey schonst!

Kronhelm. Seys denn! Siegl' es zu! Ich mag mit dem Quark nicht länger umgehn!

Siegwart siegelte den Brief zu und erbot sich, ihn des Junker Veits Bedienten selbst zu bringen; Denn er fürchtete, Kronhelm möchte den Brief

wie-

wieder zerreissen. Dieser blieb indessen allein auf dem Zimmer und verwünschte sein Schicksal. Bald war er wild und heftig, bald wieder wehmüthig und zum tiefsten Schmerz herabgebeugt, wenn er an Theresen dachte. Siegwart kam bald wieder, und nun besprachen sie sich über die traurige Geschichte; Kronhelm war nun äusserst besorgt, was Therese zu seinem Betragen denken, und ob sie ihn nicht verachten werde, wenn sie höre, daß er seinem Vater versprochen habe, ihr nicht mehr zu schreiben? Siegwart beruhigte ihn aber wieder, indem er versprach, ihr die Sache im Zusammenhang zu schreiben und sie zu überzeugen, daß er nach Erforderniß der Umstände so habe schreiben müssen. Sie wird es selber einsehn, sagte er, da sie nun deinen Vater selbst kennt, und deswegen, daß du versprochen hast ihr nicht mehr zu schreiben, kannst du auch ziemlich unbesorgt seyn, da ich ihr alle Wochen schreibe; Da kannst du mir ja alles in die Feder sagen, was du an sie geschrieben haben willst; Und so kann sies wieder in den Briefen an mich machen. Dieß beruhigte zwar unsern Kronhelm etwas, aber doch nicht viel; Er zitterte nun vor Theresens

nach-

nächstem Briefe. P. Philipp, dem sie die Geschichte auch erzählten, arbeitete sehr daran, unserm Kronhelm einen gesetzten Muth beizubringen, denn er befürchtete nicht ohne Grund noch traurigere Auftritte. Er hielt ihm mit der größten Rührung die Pflichten vor, die er seinem Vater, der Welt, Theresen und sich selbet schuldig sey. Ich will, sagte er, das Verfahren seines Vaters nicht entschuldigen; Aber ganz Unrecht hat er doch auch nicht, daß er sich einer Verbindung widersetzt, die ohne sein Vorwissen, und (wie Er voraus wissen konnte) ohne seine Bewilligung mit einer Person eingegangen worden ist, die sein Vater nicht kennt, und die von geringerm Stand ist als er. Zwar an sich betrachtet ist der Stand nichts; Aber in unsre jetzige bürgerliche Verfassung hat er Einfluß, und man kann ihn nicht ganz aus den Augen setzen. Mach er sich auf alles gefaßt, und bedenk er dieß zuerst, daß man durch Heftigkeit und Unbesonnenheit immer am wenigsten ausrichtet. Wenn er das gethan hat was ihm möglich war, und was er, ohne seine Pflichten zu verletzen, thun konnte, dann überlaß er das Uebrige der Vorsehung, die nie ohne weise

Güte

Güte handelt, wenn man sich nicht selbst ihr widersetzt. Es kann, so unglaublich es ihm jetzt auch vorkommt, sein Glück seyn, wenn er Theresen nicht erhält. Wenn ihr Besitz sein wahres Glück ist, so bekommt er sie gewiß. Stell er sich im Voraus alles, auch das ärgste vor, was ihm begegnen kann! So kommt ihm nichts unerwartet, und sein Herz wird weniger erschüttert. Ich sage nicht, daß er die Hofnung ganz soll sinken lassen. Hofnung nährt das Herz des Menschen, und ist nur alsdann schädlich, wenn wir sie zu tief wurzeln lassen und Gewißheit aus ihr machen wollen. — Kronhelm hörte zu; Er fühlte, daß der Pater Recht hatte, aber die Wahrheiten waren ihm zu traurig; Dennoch hielten sie ihn von der allzugrossen Heftigkeit zurück.

Zween Tage drauf kamen Briefe von Theresen und ihrem Vater. Kronhelm erbrach sie mit Zittern und dem bängsten Herzklopfen. Sie schrieb ihm folgendes:

Theurester Freund,

Ich schreib Ihnen mit dem kummervollsten Herzen und mit nassen Augen den letzten Brief in mei-

meinem Leben. Der vergangne Montag ist für mich der traurigste und fürchterlichste Tag gewesen. Ihr Vater, den ich noch nicht kannte, kam mit einem Edelmann und zween Jägern in unsern Hof angesprengt. Ich hörte ihn mit Ungestümm nach meinem Vater fragen, und sah aus dem Fenster. Bist du die Hur? rief er zu mir herauf. Ich wußte nicht, was ich aus dem Mann machen sollte? und lief zitternd zu meinem Vater. Als wir hinunter wollten, kam Ihr Vater uns schon auf der Treppe mit dem Edelmann entgegen. — Ist Er der Amtmann Siegwart? fragte er. Ja, mein Herr! antwortete mein Vater, was befehlen Sie? — Nichts befehlen! rief Ihr Vater, und kam die Treppe vollends herauf — Er ist ein Schurke, daß Ers weiß! Er will meinen Sohn verführen! — Das ist wohl das saubre Mensch da, (indem er sich zu mir wandte) an der er den Narren gefressen hat? Ein saubres Thierchen! Mein Seel! — Und so fuhr er fort, und gab mir und meinem Vater Reden, die ich mich schämen würde, niederzuschreiben. Kurz, er begegnete uns auf die gröbste beleidigendste Weise, sprach

immer vom Einsetzen, Verführungen, Lumpen- und Hurenpack, und drohte mit Mord und Todschlag, wenn ich mir einfallen lassen wollte, seinen Sohn ferner zu infamiren, wie ers nannte. Ich stand da, und dacht, ich müßte in die Erde sinken. Einigemal konnt ich mich nicht enthalten, ihm grobe Reden zu geben, als er meine Unschuld — das einzige worauf ich stolz bin — angriff. Der Junker, der mit Ihrem Vater kam, ist der niederträchtigste Mensch, der mir auf die schimpflichste Art begegnete, und mich immer nur Kanaille und bürgerliche Gassenhure nannte. — Mein Vater, der auch hitzig seyn kann, wenn man ihn erst aufbringt, sagte Ihrem Vater, er möchte sich in Acht nehmen und mit solchen Beschimpfungen einhalten! Er sey ein ehrlicher Mann und ich ein ehrlich Mädchen; ich korrespondire zwar mit seinem Sohn, aber auf die erlaubteste Art; er könn die Briefe selber sehen u. s. w. Ihr Vater wollte von dem allen nichts hören, schimpfte unaufhörlich fort und drohte, Sie und mich und meinen Vater zu erschießen, wenn wir nur noch eine Zeile an einander schrieben oder einen Gedanken auf einander haben

woll-

wollten. Mein Vater sagte, das woll er wol versprechen, daß ich nicht mehr an Sie schreiben und weiter keine Gemeinschaft mit Ihnen haben soll; aber die übrigen Beleidigungen woll er sich auch inskünftige verbitten. Der andre Junker schlug ein lautes Gelächter aus. Ihr Vater aber sagte: Nu Jobst, laß uns weiter! Vorjetzt hab ich gnug! Aber noch ein Brief, und — hier zog er eine Pistole hervor — die erste Kugel gehört dir, Mädel! und die zweyte ihm, Monsieur Amtmann! Merk er sichs! Mit diesen Worten gieng er wieder die Treppe hinunter, setzte sich aufs Pferd und ritt mit seinen Jägern davon.

Sie können sich vorstellen, Theurer Freund! wie mir seit der Zeit zu Muthe seyn muß. Das ganze Leben ist mir verhaßt, die ganze Welt eine Einöde. Ich schrieb Ihnen diesen Brief auf Befehl meines Vaters, ders bey Ihrem Vater verantworten will, wenn ers erfahren sollte. Ich soll von Ihnen Abschied nehmen auf ewig! Gott, von Ihnen! Und doch mus es seyn! — Ich habe Sie geliebt, Theurer; aber verkennen Sie mich nicht! Nicht aus Stolz, weil Sie von Adel sind. Um

des Adels Ihres Herzens willen liebt' ich Sie, lieb ich Sie noch! Das darf ich sagen, denn ich sags ohne Absicht auf Ihre Hand. Ich hab auf ewig alle Hoffnung von mir weggebannt. Es muß seyn! — Leben Sie glücklich! Sie verdienen es. Bleiben Sie mein Freund in Ihrem Herzen! Denken Sie zuweilen an das Mädchen, das bald sterben wird! . . . Ich habe mein Herz in Thränen ausgeschüttet, und komme nochmals, Ihnen das letzte Lebewohl zu sagen. Künftig kann ich keine Zeile mehr von Ihnen annehmen. Ich werd Ihnen jeden Brief unerbrochen zurück schicken. Das hab ich zugesagt. Leben Sie denn wohl, auf ewig wohl, mein Theurester! Gott stärke Sie und belohne Ihre Tugend! . . Betrüben Sie sich nicht zu sehr! Sie müssen andre Menschen, und ein beßres Mädchen glücklich machen, als ich bin. . . Sagen Sie ihr einst, daß ich edel dachte, und Sie blos deswegen liebte. . . Meine Freundin kann sie auf dieser Welt nicht mehr werden, denn bis dahin bin ich todt. . . Ich murre nicht gegen die Vorsicht; aber ich kann diese Last nicht tragen. Mein Herz muß drunter brechen. — Leb wohl,

Edel.

Edelster und Bester! Im Himmel sehen wir uns wieder, und freuen uns daß wir geduldet haben... Leb wohl! Siehst Du einst mein Grab, so wein drauf! Ich verdiens! Der Engel der Liebe sey Dein Schutzgeist! oder Ich werds... Mein Herz schlägt gewaltiger. Hier fällt eine Thräne hin, küß die Stelle!... Schreib mir keine Zeile! Du würdest mich betrüben. . Nun das letzte Wort, das ich an Dich schreibe. Leb ewig wohl, Geliebtester! und denk an Deine unglückliche

Therese.

Was **Kronhelm** bey Lesung dieses Briefs empfunden hat, läßt sich nicht beschreiben. Jedes zärtliche und liebevolle Herz, das auch einmal gelitten hat, denke sich noch einmal in sein Unglück zurück! Fühle noch einmal die Leiden seiner Liebe, und wein' unsern Edeln, mit mir, eine mitleidige Zähre!... Er lehnte sich ans Fenster, hüllte sein Gesicht ein, und war sprach- und thränenlos. Siegwart weinte, und hatte den Brief, den seine Schwester ihm geschrieben hatte, in der Hand. **Kronhelm** drehte sich schnell um, sah ihn mit unbeschreiblicher Wehmuth an; drauf warf er sich

aufs Bette, hüllte sein Gesicht ins Kissen ein, und blieb so eine Viertelstunde unbeweglich liegen. Laß uns in den Garten 'nunter, sagte er, ich muß Luft kriegen! Siegwart gieng mit ihm, ob es gleich stark schneyte. Kronhelm wälzte sich im Schnee, und wollte da bleiben; aber Siegwart riß ihn mit Gewalt auf. Endlich fieng er an bitterlich zu weinen. Siegwart sprach kein Wort, und weinte mit. Nun ist mir wohl sagte Kronhelm, herzlich wohl. Ich dacht, ich könne nicht mehr weinen... Bruder, Bruder! In mir tobt mehr als Höllenqual. Therese ist hin für mich. Weist dus schon! — Sie hat mirs geschrieben, sagte Siegwart. — Hat sie das? Mir hat sies auch geschrieben. O, der Engel ist verloren! Aber meynst du, daß das lange währen soll? Ich kann auch sterben, Bruder! Bey Gott! ich kanns auch! — Ihr seyd rechte Tröster, du und Philipp! Doch, ich brauch ja keinen Trost! Der Tod hat so viel Trost; wird mir auch wohl welchen geben! O, der Engel ist verloren! — So sprach er immer fort, ohne das Siegwart ihm ein Wort antworten konnte, als daß er ihn zuweilen mit Thränen und einsylbichten Wörtern

tern bedauerte. Sie giengen wieder ins Kollegium hinauf. Siegwart bath in Stille den P. Philipp auf sein Zimmer, weil er sich zu schwach fühlte jetzt bey seinem Freund allein zu seyn. Philipp wußte ihm selbst wenig zu seinem Trost zu sagen. Sein eignes Herz litt zu viel bey den Qualen seines jungen Freundes. Er hatte selbst einmal unglücklich geliebt, und die Erinnerung aller seiner vorigen Leiden kehrte wieder in sein Herz zurück. Kronhelm sprach wenig, sah immer in seinen Blicken starr auf Einen Ort, und schien gar nichts mehr zu fühlen. Zuweilen nur ward sein Körper durch einen hervorbrechenden Seufzer unbeweglich stark erschüttert. Die ganze Nacht ächzte er; Siegwart der nicht schlafen konnte, aber doch sich stellte als ob er schliefe, hörte ihn oft mit sich selbst, aber immer abgebrochen, sprechen. Er litt bey den Leiden seines Freundes und bey den Qualen seiner Schwester, deren tieffühlendes Herz er kannte, unendlich viel. Den andern Morgen saß Kronhelm immer auf der Stube und schrieb, denn es war ein Sonntag. Siegwart störte ihn nicht, und schrieb indessen an seine Schwester. Endlich gab ihm Kronhelm ein Blatt,

und sagte: Ich will deiner Schwester keinen Brief mehr schreiben, sie hat mirs verboten. Aber nur um Eine Wohlthat fleh ich dich; die must du mir gewähren. Schreib dieses Blatt ab! Es ist kein Brief, ist nur mein letztes Vermächtniß an Theresen. Schreib es ab und legs in deinen Brief, ohn' ein Wort davon zu schreiben! Versag mir diese letzte traurige Wohlthat nicht! Siegwart wagte es nicht, seinem Freund zu widersprechen, und schrieb folgendes ab:

An Theresen.

Stirb nur, Engel! Ich flehe Gott darum, und folg dir bald nach. Diese Welt ist viel zu klein für Liebende. Wenn ich die Stern' am Himmel funkeln seh, so denk ich: Einer von den Sternenfallen wird doch einen Wohnplatz für die Liebe haben. Du Gott, kannst dein Kind, dein herrliches Geschöpf, nicht ganz aus deinem Weltgebäu verbannen. Ja, sie lachen mir lieblicher die Sterne. Dieser Stern dort mit dem bläulichen und reinen Lichte winkt mir. . . Stirb nur, Engel! sieh, er lacht uns. . . Fall in Staub dahin, du schwache Hütte! denn du hast genug geduldet. Hat dich

nicht

nicht der Sturm des Lebens gnug erschüttert? . . Auf, mein Geist! und schüttle deine Thränen ab! Auf zum Stern mit dem bläulichen und reinen Lichte! . . . Die Natur ist todt; sie ist gestorben. Willst du länger hier im Thal des Todes weilen? — Ach, Therese, laß uns eilen an den Ort, wo keine Menschen sind! Denn der Mensch ist hart und grausam. . . . Weine nicht, du Theure! Diese Nacht im Traume hab ich ihn gesehn, den Tod. Er ist ein hellleuchtender Engel und hat Palmen in der Hand, zum Trost der Liebenden. . . . Und du weinst noch? Sieh, ich lächle ja; der Engel mit den Palmen hat uns zugewinket, dir uud mir. . . . Wohlauf, ihr Menschen, raubt mir meine Liebe! Uner Engeln wohn ich. Raubt mir meine Liebe! . . . Warum wein' ich denn, du Theure? Kann doch die Natur nicht weinen. Schau hinaus! Sie ist versteinert. Auch der Bach, der immer weinte; auch die Donau steht versteinert da. Weine doch, o Donau, daß ich einen Gespielen habe meiner Thränen! . . . Wenig Tage noch, so sind wir hingewandelt ins Gefild der Liebe. . . . Duld, o meine Liebe! Sey getreu bis an das Ende! Sieh! ich will getreu seyn

bis ans Ende! Und du willst mir eine Freundinn geben? Duld, o meine Liebe! sey getreu bis an das Ende! Amen!

Kronhelms Seele versank jezo nach und nach in die tiefste düsterste Melancholie; sein ganzer Charakter bekam eine andere Wendung. Er ward heftig und auffahrend, und über alles ärgerlich. Sein natürlich sanftes und gefälliges Wesen verwandelte sich in eine mürrische verdrüßliche Laune. Alles was er sah und hörte, und die ganze Welt ward ihm zuwider. Er verachtete das ganze Menschengeschlecht; nur den P. Philipp und seinen Siegwart nicht. Aber der leztere stand doch sehr viel bey ihm aus. Er konnte ihm nichts recht machen; jede Bewegung, die er auf dem Zimmer vornahm, konnte seinen Freund verdrüßlich machen. Wenn er lachte, war ihm's nicht recht; wenn er traurte, auch nicht. Siegwart trug alles mit der größten Geduld, und gab seinen Freund in allem nach. Zuweilen überfiel seinen Kronhelm schnell die Wehmuth, daß er weinen konnte; dann sprach er von Theresen. Siegwart konnte ihm wenig von ihr sagen, denn sie schrieb nichts mehr von

Kronhelm, aber immer traurig und wehmüthig. Einmal schrieb sie ihm: Die Ursache meiner Leiden ist unsre Schwägerin. Sie war einmal bey uns, als ein Brief von dir kam. Ich übereilte mich und brach ihn auf. Ein versiegelter Brief von Kronhelm lag drinnen. Ich steckte ihn schnell ein und ward roth. Das hat sie vermuthlich gemerkt und an Kronhelms Vater geschrieben; denn sie sagte gleich: Sie korrespondiren auch mit dem jungen Herrn von Kronhelm? Ich konnte meine Verwirrung nicht verbergen, noch es ganz verhehlen. — Kronhelm fieng von neuem an zu toben, daß eine solche Kleinigkeit an seinem Unglück Schuld haben soll. P Philipp suchte ihn auf alle mögliche Weise zu zerstreuen; aber es half wenig. Er nahm ihn oft, mitten im Winter, mit spazieren. Das traurige Stillschweigen der Natur nährte nur seine Traurigkeit. Er las in seinen Büchern nichts, als düstre wehmüthige Stellen. Die Musik ergötzte ihn auch nicht mehr. Nur zuweilen phantasierte er in lauter Dissonanzen und wimmernden Tönen. Die Einsamkeit war ihm das liebste, und sie lobte er allein. Oft pries er unsern Siegwart wegen des

Ent-

Entschlusses selig, die Welt zu verlassen und sich in ein Kloster zu verschliessen. Das war gewiß ein weiser und unglücklicher Mann, sagte er, der wie ich geliebt hat, der zuerst den Einfall hatte, in eine Einsiedeley zu ziehen, oder sich durch Mauren vom unseligen Menschengeschlecht abzusondern. Man muß aufhören ein Mensch zu seyn, wenn man glücklich werden will! Ich wollte, daß ich alle meine Leiden mit dir in einer Zelle vergraben könnte!

Diese Reden und das ganze Schicksal seines Freundes machten bey unserm Siegwart den Gedanken ans Klosterleben aufs neue wieder zum alleinherschenden und angenehmsten. Er sah die Liebe als die gröste Feindinn des Menschengeschlechts an, und glaubte sich nicht stark und früh genug gegen sie verwahren zu können. Er dachte sich nur seinen P. Anton und die andern Paters, wie ruhig und zufrieden die in ihren Zellen lebten. Er glaubte, die Liebe könne sich der Klostereinsamkeit nicht nahen, und schmachtete recht darnach, bald in diesem sichern Hafen einzuschiffen.

Ostern rückte nun heran, an dem Kronhelm die Schule verlassen und nach Ingolstadt ziehen soll.

sollte. Er wäre gern noch länger in der Nachbarschaft Theresens geblieben, ob ihm dieses gleich nichts half, und hatte deswegen auch an seinen Onkel in München geschrieben; aber dieser fand nicht für gut, es ihm zu erlauben; denn er hatte durch seinen Bruder Veit die Liebe seines Neffen erfahren. Ob er gleich von Vorurtheilen ziemlich frey war, so konnte er doch Kronhelms Wahl nicht begünstigen, denn er hielt seine Liebe für eine vorübergehende aufbrausende Leidenschaft, und kannte auch das Mädchen gar nicht, das er gewählt hatte. Die Entfernung, hoffte er, würde die beste Arzeney für sein krankes Herz seyn und ihm bald seine vorige Heiterkeit und Ruhe wieder geben.

Kronhelm reißte also an Ostern ab. Sein Vater hatte zwar gewollt, er sollte ihn vorher noch in Steinfeld besuchen, aber dieß war ihm unmöglich. Er sah all die Vorwürfe voraus, die ihm sein Vater wegen Theresen machen würde, und wußte, daß er dazu unmöglich stillschweigen könnte. Er verachtete auch seinen Vater wegen seiner rohen unmenschlichen Seele, und wegen seines Betragens gegen ihn zu sehr, als daß er nicht seine Gesellschaft

so

so viel als möglich hätte vermeiden sollen. — Bey dem herannahenden Abschied von seinem innigsten und ersten Freunde, von dem Bruder seiner ewiggeliebten Therese, erwachte sein ganzer Schmerz von neuem. Die ganze Zeit über, da er die Vorbereitungen zur Abreise machte, war er wie betäubt; alles war todt um ihn herum; dann überfiel ihn plötzlich wieder eine Aengstlichkeit; er lief in einen Winkel, um allein zu seyn und seine Thränen auszuschütten. Er erschrack, wenn er allein war und seinen Siegwart ungefähr aufs Zimmer kommen sah; und Zähren schosen ihm in die Augen. Den Tag vor seiner Abreise gieng er zu Grünbach, um von ihm Abschied zu nehmen. So viel er auch auf ihn hielt, so fühlte er doch nichts dabey und ward nicht im mindesten bewegt. Unten in der Thüre stand Sophie, um ihm auch ihr Lebewohl zu sagen; sie weinte, und nun weinte er auf Einmal mit, weil ihm seine Therese mit aller Lebhaftigkeit einfiel. Dann nahm er von seinen Lehrern Abschied. Beym P. Johann ward er sehr bewegt. Der kränkliche Mann wünschte ihm mit der herzlichsten Rührung allen Segen des Himmels. Kronhelm dankte ihm

ihm für seinen Unterricht. Ich wünsche, sagte Johann, daß meine Lehren auch bey Ihm Frucht bringen, und Ihn wie mich in Freud und Leid erquicken mögen! Sie flosen aus reinem Herzen und nie ohne vorhergehendes Gebeth, daß Gott sie segnen möge! Ich wünschte so gern alle Menschen, und besonders meine Schüler, am meisten aber Ihn, mein lieber Herr von Kronhelm, glücklich, weil Er so sittsam und rechtschaffen ist; und das wird man am ersten durch Religion. Vergeß Er also Gottes Wort und meine Lehren nicht! Ich werd oft an Ihn denken und für Ihn bethen. Denk Er auch zuweilen an mich, und beth Er, daß mich Gott ferner treu und geduldig in der Leidenszeit erhalte, die wol nicht mehr lange währen wird! Leb Er wohl! Gott segn Ihn! Hier gab er unserm Kronhelm die Hand; dieser küßte sie mit heisser Inbrunst, und ließ seine Thränen drauf fallen. — Der Abend ward auf P. Philipps Zimmer sehr traurig zugebracht. Kronhelm sprach fast gar nichts, und Siegwart auch nur wenig, denn auf beyden lag die Last der nahen Trennung schwer. Philipp, der nun drey Jahre schon unsern Kronhelm gekannt und seine

Seele täglich unter seiner Anführung sich hatte vervollkommen sehen; der ihn, ob er wol sein Schüler war, wie seinen Freund liebte der jetzt alle seine Leiden kannte, und voraussah, daß sie sich nach der Trennung von seinen Freunden noch verdoppeln würden, war selbst von allen diesen Vorstellungen danieder gedrückt, und hatte Mühe, seinen tiefen Kummer zu verbergen, um nicht seine jungen Freunde noch wehmüthiger zu machen. Er nöthigte sie, etwas mehr Wein zu trinken, um ihre Traurigkeit in etwas zu zerstreuen, und sie wurden wirklich um ein gutes munterer. Aber mit den Lebensgeistern wachte bey Kronhelm das Andenken an Theresen auch wieder lebhafter auf; Er nahm ein Glas, stand auf, brachte Theresens Gesundheit aus, und trank, und Thränentropfen fielen in den Wein. Alle Hindernisse, sie jemals zu erhalten, schwanden vor ihm weg. Er fühlte sich zu allem stark und sagte, kein Mensch solle sie ihm rauben. P Philipp hatte sich dieser Wendung nicht versehen; er war gesinnt gewesen, ihm noch Lehren auf den Weg zu geben, wie er sich in sein Schicksal finden, und nach und nach ihr Bild aus seinem Herzen ent-

entfernen sollte; aber er sah wohl, daß dieses jetzt übel angebracht seyn und seine Leidenschaft mehr erhitzen würde. Also beschloß er, ihm lieber davon zu schreiben, da ohnedieß Briefe mehr Eindruck machen als Reden, weil man sie öfter lesen und die darinn enthaltenen Ermahnungen mehr überdenken kann. Er bath Kronhelm, ihm zuweilen zu schreiben, und versprach es auch zu thun. Kronhelm nahm diesen Antrag mit Freuden und Dankbarkeit an. — Um zehn Uhr nahmen sie von einander Abschied. Beyde sprachen wenig, weil Thränen ihre Reden erstickten. Gott sey mit dir, mein Sohn! sagte Philipp und umarmte seinen Kronhelm. Dieser sah seinen Freund und Lehrer noch einmal an, drückte ihm mit unaussprechlicher Empfindung die Hand, und gieng mit Siegwart schweigend weg. — Als er auf sein Zimmer kam, stand er ans Fenster, sah stillschweigend den Mond und die Donau, die in seinem Glanz dahin tanzte, und überdachte all das Gute, was er hier im Kollegio, besonders von seinem lieben P. Philipp genossen hatte. Siegwart stand am andern Fenster und weinte. Endlich fieng Kronhelm schweigend

an, das noch nöthige zu packen. Siegwart half ihm. Es lag noch ein Buch auf dem Tisch. Willst du das nicht auch einpacken? sagte Siegwart. — Nein, es gehört dir, nimms zum Andenken. — Siegwart schlug es auf. Es waren Geßners Idyllen. Vorne stand drinn:

Denk, o Lieber! Deines armen Freundes!
Stark, und heiß, und treu, wie Geßners Schäfer!
Hat sein Herz geliebt.
Aber weine Freund!
Ich werde sterben!
Denn ich liebte stark, und heiß, und treu!
Und zerrissen ist das Band der Liebe!
Ach die Zeiten sind dahin,
Da ich glücklich war, wie Geßners Schäfer!
Weine, Freund! und denke meiner!
F. W. Kronhelm.

Als Siegwart dieß gelesen hatte, drückte er seinen Freund mit heftiger Bewegung an sein Herz und weinte. O es muß dir wohl gehn, sagte er. Bleib nur standhaft und verzag nicht! — Dank dir, Lieber! für das Andenken! Aber sterben must du nicht! Schon dich! Lieber! Glaub, es kann dir nicht

nicht unglücklich gehen. — Ich will dulden, sagte Kronhelm; schreibs auch Theresen, daß sie dulde! Hör! Ich kann dirs nicht verschweigen, was ich vorhab! Ich fahre durch dein Dorf. Es sind nur zwo Stunden Umweg. Vielleicht seh ich meinen Engel, und werd auf Jahre lang gestärkt! Um Gottes und Maria willen, nicht! sagte Siegwart. Willst du sie und dich ganz unglücklich machen? Ihr würdet wieder doppelt leiden, wenn ihr aufs neu einander sähet. Und wenns meine Schwägerin erfährt und schreibts deinem Vater? Auch meinem Vater würd es sehr mißfallen. Thu's um Gottes willen nicht! — Nein, ich wills nicht thun, sagte Kronhelm weinend. Es war nur so ein Einfall, der mir erst gestern Abend kam. Du hast Recht; ich kanns nicht thun. Grüß den Engel! Segn' ihn tausendmal in meinem Namen! Schreib ihm': Sey getreu bis an das Ende! Hier brach ihm wieder das Herz, daß er nicht weiter sprechen konnte. — Siegwart überredete hierauf seinen Freund, sich drey oder vier Stunden niederzulegen; denn um fünf Uhr war der Miethkutscher bestellt, der ihn nach Ingolstadt führen sollte. Anfangs wollt es

Kronhelm nicht thun, weil er doch nicht schlafen könne; aber endlich gab er seines Freundes Bitten nach. Siegwart sah indessen die vom Monde blaßerhellte Gegend, war voll tiefer Wehmuth, und schrieb diese Verse nieder:

An meinen Kronhelm, als er mich verließ.

Die bange Scheidestunde naht
Mit allen ihren Quaalen;
Der Mond beleuchtet ihren Pfad
Mit blassen Todesstralen.

Wo nehm' ich Muth, zu scheiden, her,
Daß nicht das Herz mir breche?
Schau du, o Gott, vom Himmel her,
Und blick auf meine Schwäche!

Leb wohl, du Theurer! Ach, ich kann
Dir keinen Segen geben.
Geh! Leb als Christ, und duld' als Mann,
Und blick ins beßre Leben!

Vielleicht, daß dir nach langer Nacht
Noch hier ein Morgen glänzet;
Vielleicht daß Liebe noch dir lacht,
Und dich mit Freuden kränzet.

Jetzt

Jetzt scheiden unter Seufzern wir,
Und treuen Herzenzähren;
Jetzt muß ich ohne Trost von dir,
Allein, zurücke kehren.

Doch kurze Zeit, so werd ich dich,
Geliebter, neu umpfangen;
O möchtest du getröstet mich
Und froher dann empfangen!

Siegwart schrieb das Gedicht unter Thränen ab und legte es auf den Tisch, hierauf las er etwas im Geßner. Um vier Uhr wachte Kronhelm wieder auf. Einigemal gieng er schweigend im Zimmer auf und ab. Das Gedicht fiel ihm in die Augen, er las es und sank an die Brust seines Freundes. Wie kann ich dir dafür danken, Xav:? sagte er. Nimms zum Andenken! antwortete Siegwart; ich hab nichts bessers. Sey standhaft, Lieber! In einem Jahr bin ich wieder bey dir. Dann solls besser mit dir stehen, hoff ich. — Ach, wie kann das? sagte Kronhelm. Wenn du nur gleich mit mir reißtest! Wie werd ich das allein aushalten können? Grüß mir Theresen! Segne sie

tausendmal! Sag ihr, daß ich ewig ihr gehöre, wenn ich sie auch niemals wiedersehe! Sprich ihr Muth ein und Geduld! — Wie viel ist die Glocke? Ich werd wohl bald fort müssen? Siegwart sagte, daß es noch eine halbe oder dreyviertel Stunden anstehen könne. — Sie giengen miteinander auf und ab und sprachen wenig. Endlich kam der Thorwart und sagte, der Fuhrmann sey da. Ach, so leb denn wohl, Liebster, Bester! sagte Kronhelm, und umarmte Xavern. Vergieß mich nicht! Schreib mir oft! Sie hiengen lang sprachlos aneinander. P. Philipp, P. Johann und ein paar andre Geistliche kamen noch zum Abschied. Kronhelm dankte ihnen nochmals mehr mit Thränen als mit Worten für ihren Unterricht und all ihre Liebe. An der Kutsche umarmte er seinen Xaver noch einmal und fuhr weg.

Siegwart eilte auf sein Zimmer zurück, um seinem Schmerz freyen Lauf zu lassen. Er konnte sich kaum mässigen, rang die Hände, sprach und weinte laut. Endlich warf er sich auf seine Knie nieder: Gott, du Vater aller! Segn' ihn! Tröst ihn! Stärk ihn! Er ist der edelste, der beste

Mensch.

Mensch. Segn' ihn! Stärk ihn! Tröst ihn! Ihn und meine Schwester! Mach die beyden glücklich! Ach, belohn ihn alle Freundschaft, die er mir erwiesen hat! Vergieb mir alle Kränkungen, die ich ihm vielleicht, wider Willen, anthat! Gott, vergib mir sie, und segn' ihn! — O mein Freund, du Theurer! Warum must du mich verlassen? Gib mir ihn bald wieder, Gott! Laß mich ihm bald wieder sehen! — Endlich warf sich **Siegwart**, vom Wachen und vom Schmerz ermüdet, in den Kleidern aufs Bette, um noch ein paar Stunden zu schlafen.

Den andern Tag war die ganze Welt ihm öde; ein unausfüllbares Leere war in seinem Herzen. Er vermißte seinen **Kronhelm** immer, wollte alle Augenblick mit ihm reden. Des Abends vergaß er sich oft selbst, und dachte, so oft er jemand auf dem Gang vor seinem Zimmer gehen hörte, sein Freund komme nun. Dann sah er seinen Irrthum, es fiel ihm ein daß er ferne sey, und seine Wehmuth erwachte stärker. Er gieng auf **P. Philipps** Zimmer, um ihm das letzte Lebewohl seines Freundes zu sagen; beyde brachen

in sein Lob aus, erzählten alles, was an ihm vortrefflich war, mit Lebhaftigkeit nach einander her, und bedauerten dann gemeinschaftlich ihren Verlust. Siegwart zeigte dem Pater den Geßner, den ihm sein Freund geschenkt, und was er vorne hineingeschrieben hatte. — Ich bedaure den armen Kronhelm, sagte Philipp! Er hat von der Liebe unendlich viel gelitten. Er ist ganz verändert, und so ungestümm und heftig worden. Man sieht, daß er doch vieles von seines Vaters Temperament haben muß. Seine Einbildungskraft, die sonst zu schlummern schien, ist schrecklich aufgewacht. Das traurigste ist, daß er alles so tief fühlt und so fest in seinem Herzen verschließt. Die Liebe hat ihm eine tiefe Wunde geschlagen, und ich fürchte daß sie eher nicht als durch den Besitz Theresens geheilt werden wird; aber dieses ist so weit aussehend und unwahrscheinlich, daß er vorher drüber zu Grund gehen kann. — Und meine Schwester kanns auch, sagte Siegwart. Das arme Mädchen leidet so viel. Alles, was sie schreibt, ist so düster und schwermüthig. Und dann schrieb sie mir auch neulich, daß sie kränkle und den Tod

hoffe.

hesse. Ich durfte das Kronhelm nicht sagen; er würde mit ihr sterben. Ach, die Liebe ist was fürchterliches, sagte Philipp. Sie verzehrt die edelsten und besten Seelen. Unter hundert Jünglingen und Mädchen welche sterben, würde man immer, wenn man ihre Krankengeschichte wüßte, zehen finden, die die Liebe getödtet oder doch um etliche Jahre dem Grab näher gebracht hat. Hüt er sich, mein lieber Xaverl so viel als möglich vor dem Umgang mit Frauenzimmern. Man muß vorher Vorsicht gebrauchen. Wenn man schon zu lieben anfängt, dann ist alle Flucht zu spät. Hüt er sich, da er seiner Bestimmung nach, nie glücklich lieben kann und darf.

Siegwart gieng auch wirklich deswegen weniger zu Grünbach, weil Sophie allemal aufs Zimmer kam, wenn er da war. Doch glaubte er, von seiner Seite sicher genug zu seyn, denn er fühlte keine Neigung zu dem Mädchen, ob er sie gleich ihrer sittsamen Bescheidenheit und ihrer tiefen richtigen Empfindung wegen sehr hochschätzte. Die Einsamkeit, so sehr er sie auch liebte, war ihm doch zuweilen unerträglich, weil sie ihn oft gar zu

lebhaft und zu traurig an seinen Kronhelm erinnerte; auch die Liebe zur Musik, die er jetzt allein wenig treiben konnte, rief ihn manchen Abend zu Grünbach. Sophie saß oft ganze Stunden lang in einem Winkel da, hörte ihnen zu, im Innersten bewegt. Siegwart schrieb das der Musik zu, was die Liebe bey ihr that. Doch war sie dabey so ängstlich und zurückhaltend, daß sie ihm nie einen deutlichen und redenden Beweis ihrer Liebe gab. Sie litt in der Stille, verzehrte sich in sich selbst und vertraute ihre Seufzer und Thränen nur der Einsamkeit. Sie erlaubte sich nur selten einen Blick auf Siegwart, und zog ihn, so bald er sie ansah, wieder erschrocken zurück. Er selbst war in der Liebe noch zu unerfahren, als daß ers hätte merken sollen. Wenn sie am Klavier spielte und sang, so bebte ihre Stimme, weil sie sich durch zu vielen Ausdruck zu verrathen fürchtete. Zuweilen war ihr Ton so wehmüthig und schmelzend, daß Siegwart innigst dadurch gerührt wurde, und da glaubte sie, er sey gegen sie nicht ganz gleichgültig; und dieß nährte ihre Liebe.

Acht oder zehn Tage nach Kronhelms Abreise bekam Siegwart folgenden Brief von ihm:

Einziger und liebster Freund!

Frag mich nicht, wie ich lebe? Dein eignes Herz muß Dir antworten: bang und elend. O Lieber! was ist doch des Menschen Leben? Schon so elend oft im Arm des Freundes! Was ists ohne Freund? Wenn ich nicht eine Religion hätte, die mich dulden lehrte, weil sie dem Dulder nach dem Leiden Kronen zeigt, so sucht' ich einen Ausweg. — Dank Dir für Deinen lieben Vers, den ich hundertmal auf dem Weg hieher wiederholte:

Geh! Leb als Christ! und duld als Mann!
Und blick ins beßre Leben!

Ich würde hier in Jngolstadt unzufrieden seyn, wenn ich auch ein gesunderes Herz mitgebracht hätte. Die Lage des Orts ist verdrüßlich und bergicht. Wir sind bisher immer in stinkende und ungesunde Nebel eingehüllt gewesen. Man soll leicht Krankheiten davon kriegen. Das wäre noch das beste, wenn mich eine suchen und es enden mit mir wollte! Aber man sagt, der Tod sey der Unglücklichen Freund nicht. Die Gesellschaften un-

ter den Studenten hier sind eckel, elend, und mehr als einschläfernd. Die Leute können kaum teutsch. Erbärmliches Küchenlatein wird überall gesprochen. Laß dichs ja nicht merken, wenn Du hier bist, daß Du teutsche Verse, noch weniger von einem Protestanten lesest. Dieß wäre schon genug, Dich lächerlich zu machen und zum Ketzer. Ich wäre bald um meine teutsche Bücher und um meinen Klopstock gekommen. Ein Student, der mich besuchte, sah daß vorn' auf dem Titel: Halle, stand. Daß ist ja wohl bey den Ketzern? sagte er. Ja, antwortete ich, Halle ist ein luthrischer Ort im Preusischen. — So lassen Sie ja das Buch nicht öffentlich sehen! sagte er ganz ängstlich; es würd Ihnen gleich weggenommen werden. Man ist hier gar scharf. So, sagte ich, denket man hier so? und schnitt das Titelblatt heraus; und so hab ichs auch mit andern Büchern gemacht. Brauch diese Vorsicht auch, mein Lieber! — Du kannst aus diesem wenigen sehen, wies hier aussieht? Beym alten und beym jungen Herrn von Ickstatt hab ich Aufwartung gemacht; das sind noch Leute, die billig und vernünftig denken. Aber der junge

Herr

Herr hat auch auf einer reformirten Universität, ich denk, in Marpurg studirt.

Wenn nur Du hier wärest, Lieber! dann wär jeder Ort mir noch erträglich; aber so kann ichs kaum aushalten. Ich irre allein auf den Bergen herum, spreche mit mir selber laut, und wein' um Theresen und über mein Schicksal. Was macht der Engel? Das wollt ich Dich zu erst fragen. Ich hab ihren Namen in Buchen eingeschnitten und in Felsen geritzt an der Donau. Schreib ihr, daß ich dulde und getreu sey! — Ich sah den Himmel, der ihr Dorf umzieht, und weinte. Damals konnt ich bethen; nur noch selten konnt ichs. — Mein Vater hat mir geschrieben und mir fürchterlich gedroht. Ich achte seine Drohungen nur wenig. Mir kann nichts mehr schaden auf der Welt. — Vor zween Tagen war ich etwas unpaß. Ich dachte, der Tod würde kommen; aber er wars nicht. Ich habe Theresen gesehen im Traum, sie hatte ein hellleuchtendes Gewand an, und lachte. So seh ich sie nun immer vor mir. — O Lieber! ich duld unaussprechlich viel; so allein und elend! Komm doch bald! — Nicht wahr? The-

Therese schreibt Dir nichts von mir? Warum thut sies nicht? Bin ichs nicht werth? — O Gott, du weist, daß ichs bin. — Hier leg ich einen Brief bey an den rechtschaffenen P. Philipp. Grünbach must du grüssen! Ich kann nicht schreiben. Ich bin nie so unthätig gewesen. Zu nichts kann ich mich entschliessen. — Theresens Namen kritzl' ich auf jedes Papier, in jeden Tisch, und lösch ihn wieder aus. Grüß den Engel tausendmal und schreib mir von ihm! Komm bald und hilf mir meine Leiden tragen! Sie sind schwer.

Ewig Dein

Kronhelm.

Siegwart antwortete seinem Freund sogleich, und suchte ihn so viel als möglich war zu trösten. Wegen Theresens schrieb er ihm wenig und weiter nichts, als: sie habe sich nach ihm erkundigt, und scheine, nach Umständen, ziemlich ruhig. Dieß schrieb er nur, um seinen Freund zu schonen. Aber im Grunde war Therese sehr elend. Sie hatte ihm kürzlich von Kronhelm folgendes geschrieben:

— Ich kann ihn nicht vergessen. Tag und Nacht schwebt er mir vor Augen: Das Andenken

ken an die seligsten von allen Tagen quält mich ganze Nächte durch, und raubt mir den Schlaf, die einzige Wohlthat die der Leidende hienieden hat. Ich fühls durch mein ganzes Wesen, daß nur Er, der Einzige, mich meiner Qual entreissen und mich wieder glücklich machen könnte. Aber ich kann und will ihn nicht besitzen! Ich würde seine Hand ausschlagen, wenn er sie mir heut anböte, denn er soll durch mich nicht auf sein ganzes Leben unglücklich werden. Ich weiß, sein Vater und seine Verwandten würden ihn durch Spott und Verachtung zu Tode quälen. Ich wär eine Schlange an seinem Busen, die er mit seinem eignen Leben nährte. Schreib ihm, aber nicht gerade zu, daß er alle Hoffnung aufgeben soll! Ich will nie die Seinige werden! Er soll mich vergessen! Gott! wie ist das Wort so hart! Aber schreib ihms doch! Vielleicht thut ers, und das wollt ich, denn es würd mich tödten... Unser redlicher Vater leidet mit mir, und zehrt sich ab. Das ist mein gröster Schmerz. — Ich verberg ihm meine Qual so viel ich kann, schliesse sie in meinen Busen ein, und fühls, daß sie schon mein Herz angefressen hat. Es wird bald

brechen. Wünsch mir Glück dazu, Bruder! Es ist Wohlthat. — Ich leid jetzt doppelt. Innerlich tobt verzehrende Glut, und aussen kalte spöttische Verhöhnung. Salome ist hier, und bringt unser Schwägerin, die wieder aus dem Wochenbett aufgestanden ist, täglich ins Haus. Da hör ich nichts als Spöttereyen und muß dazu schweigen. Das kränkt mehr als alles! Und doch unterstützt mich Gott! Ich hab oft heitre Stunden, kann sogar zuweilen hoffen, aber freylich nur wie Abadonna, auf Begnadigung. Klopstock ist auch ein Freund der Leidenden; er erquickt mich oft. Nun kann ich ihn erst ganz schätzen. Denn im Leiden sieht man was ein Freund ist; und das ist er über alle Maasen, Gott und Er! — Auch Hauptmann Northern bedaurt mich, und der alte Pfarrer. Northern meynt, Kronhelm soll in seines Königs Dienste treten und mich mitnehmen. Er will ihm empfehlen. Aber ich wills nicht, obs gleich Trost wäre. Kronhelm soll ganz glücklich werden! Mit mir kann ers nicht. Ich beschwöre dich bey allen Heiligen, Bruder! sag ihm nicht ein Wort davon! Grüß ihn nicht von mir! Er würde hoffen, und

betro-

betrogene Hoffnung tödtet. Leb wohl, theurer Bruder! Bitt für mich um Geduld und Erlösung!

Siegwart folgte dem Rath seiner Schwester, und schrieb seinem Freund nur einzelne Worte von Theresen. Kronhelm härmte sich darüber sehr ab, und sein innrer Gram nahm immer zu.

Der alte Grünbach hatte dieses Frühjahr einen Garten gekauft, in dem sein Sohn und Siegwart sich sehr viel aufhielten. Sie spielten nun auch die Flöte, und brachten damit manchen schönen Frühlingsabend hin. Sophie nahm ihre Arbeit mit hinaus, saß bey ihnen im Grünen, hörte ihrer Musik zu, und sang zuweilen eine Arie. Oft blieben sie des Abends noch da; spielten im Mondschein; die Nachtigall sang dazwischen; und Sophie weinte. Oft lud auch die stille Nacht sie zu vertraulichen und melancholischen Gesprächen ein. Sie unterhielten sich sehr oft von Kronhelm. Sophie hatte seine tiefe Traurigkeit vom ersten Augenblick an bemerkt, und sogleich die Ursache davon errathen. Denn die Liebe macht scharfsichtig, und Liebende erkennen sich, so wie edle Seelen, mehrentheils beym ersten Anblick. Sie fühlte tiefes inni-

ges Mitleid mit ihm, das die Liebe so sehr lehrt.

Kronhelm muß recht unglücklich seyn, fieng der junge Grünbach einmal an; Seine Briefe sind so düster. Ich möchte wohl wissen, was ihm fehlt? — Siegwart war ausserordentlich gewissenhaft in der Freundschaft. Er glaubte seinen Freund zu beleidigen, wenn er eine Sache, um die er gefragt würde, verschweige, oder sie nicht zu wissen vorgäbe. Dieß machte ihn, sobald er mit einem Freund allein war, sehr offenherzig; Wozu noch seine edle Denkungsart kam, die ihn von den meisten gut denken und fast jeden nach sich beurtheilen lehrte. Er war also auch dießmal auf Grünbachs Frage ziemlich offenherzig und sagte: Ich fürchte, daß der arme Kronhelm unglücklich liebt; er ließ mich einigemal etwas davon merken. — Dann bedaur ich ihn von Herzen, sagte Sophie, und suchte bey diesen Worten einen Seufzer zu unterdrücken. — Weichherziges Geschöpf! sagte Grünbach.

Siegwart. Wie, Bruder? — Das ist doch kein Tadel?

Grün-

Grünbach. Tadel nicht. Aber es steht doch auch nicht fein, gleich so weinerlich zu thun. — Freylich, Mädchen muß man das verzeihen. —

Siegwart. Ja wenn Mitleid, Fehler ist. Aber ich halts für einen Vorzug des weiblichen Geschlechts. Wir thun oft so hart und rauh; Und doch würden wirs einem Freund sehr übel auslegen, der nicht Antheil dran nähme, wenn uns ein Unglück oder eine Krankheit zustößt.

Sophie. Ich will mich meines Mitleids eben nicht rühmen, denn man ist immer etwas eigennützig dabey, weil man selbst Vergnügen darüber fühlt und sich beym Mitleid wohlgefällt; Aber ich halte dieß Gefühl für eine Wohlthat Gottes, und einen unglücklich Liebenden zu bedauren, für die erste Pflicht, weil sein Leiden wirklich groß seyn muß.

Siegwart. Ja gewiß groß, Jungfer Sophie! Ich habs bey meinem Freund erfahren. — Ach, wenn er so des Abends bey mir saß im Mondenschein oder in der Dämmerung, mir meine Hand drückte, und dann schwer aufseufzte; da fühlt ichs ganz, welche Qual in ihm toben mußte.

Grünbach. Das sind so Empfindungen, die man zuweilen hat; Aber Kronhelm sollte selbst mehr Mann seyn.

Siegwart. Mann seyn? Hältst du Liebe gar für eine Schwachheit? Ich liebe selbst nicht Grünbach! Wünsch auch nie zu lieben; Aber das weis ich, daß die edelsten und größten Menschen auch geliebt haben.

Grünbach. Geliebt; Das will ich nicht leugnen. Nur nicht klagen soll man, wenns nicht gehen will!

Siegwart. Als ob man nicht schon über körperliche Leiden klagte! Und Seelenleiden sind doch wohl noch gröser. Ein vollkommenes Geschöpf sehen, dessen man sich werth fühlt, und von ihm verkannt oder misverstanden werden, das muß schmerzen. Und noch gröser muß der Schmerz seyn, wenn man gekannt, verstanden und geliebt wird; Wenn man fühlt, daß man im Besitz dieses Geschöpfes das seligste Leben kosten könnte, und nun macht uns Vorurtheil oder unnatürliches Verhältniß in der Welt, oder Eigensinn der Eltern und Verwandten den Besitz dieser Seligkeit unmöglich. Ist

es da noch Schwachheit, wenn man leidet, seine Leiden nicht ganz verbergen kann, und zuweilen in ungeduldige Klagen ausbricht? Kronhelm hat sonst gewiß männliches genug! Aber ich glaube, je zarter und richtiger und tiefer einer fühlt, und je mehr er seinen eignen Werth kennt, desto mehr muß ihn unglückliche verschmähte oder durch Lumpenumstände zernichtete Liebe kränken. — Nein! ich bedaure meinen Freund im Innersten der Seele und schätz ihn nur noch höher, seit ich gesehen habe, wie er mit sich selbst ringt und doch seinen Schmerz so bekämpft, daß er niemals ganz verzagt.

Sophie. Hat denn der Herr von Kronhelm gar keine Hoffnung, daß er in seiner Liebe jemals glücklich werden wird?

Siegwart. Wenig oder keine, Jungfer Sophie!

Sophie. Das ist traurig! Wenn ich an seiner Stelle wär, ich gieng ins Kloster. Ueberhaupt halt ich viel vom Klosterleben. Man kann da alle seine Leiden in der Stille so verseufzen und wird von Menschen nicht gestört. Die Einsamkeit ist des Menschen beste Freundin, und die wohnt im Kloster.

Siegwart. O da haben Sie vollkommen recht, Jungfer Sophie. Ja, das Klosterleben geht vor allem andern. Ich weiß, wie es da so gut ist, und kanns kaum erwarten, bis ich da bin. —

Indem setzte sich eine Nachtigal nahe bey ihnen auf einen blühenden Apfelbaum, und fieng an, aus voller Kraft zu schlagen. Auf einmal schwiegen die jungen Leute, horchten zu, sahn einander oft mit Verwunderung an, und nickten sich lächelnd zu, wenn die Sängerin mit ihren Tönen auf den höchsten Gipfel stieg, dann wieder langsam und wehklagend ihren Ton herabsenkte. Oft drückte sie die ganze Sehnsucht und das Schmachten aus, mit dem Sophiens Seele an der Seele Siegwarts hieng. Das arme Mädchen mußte weggehn und weinen. Sie gieng einen Heckengang hinauf, und blieb alle Augenblicke steh'n. Siegwart kam durch einen andern Weg oben in den Gang herunter. Er stand auch still und hörte den Gesang der Nachtigal, die nun nahe bey ihm auf den Zweigen saß. Dann gieng er allmählich auf Sophien zu, nahm sie in der Entzückung bey der Hand. Ach, Sophie, sagte er, das ist himmlisch! Sie sind auch bewegt.

Es geht Ihnen wohl wie mir; Ich denk immer an einem solchen Abend, wenn die Nachtigall so singt, und die Sterne hell blinken, an Personen, die ich liebe, oder an verstorbne. Ach das Bild meiner Mutter schwebt halbsichtbar um mich her und ich preise sie selig, daß sie schon bey Gott ist. — Auch ich, sagte Sophie, denk an Seelen die ich liebe. Verzeihn Sie, daß ich so bewegt bin! Ach, ich hatt einst eine Schwester, die ist nun bey Gott. Die war mein alles, meine innigste vertrauteste Freundin. Sie starb in meinem Arm; Ach wenn ich nur schon bey ihr wäre. Sie ist glücklich, über alles glücklich! Und auf Erden kann mans nicht seyn. — Hier sah sie unsern Siegwart mit einer Wehmuth an, die ihm durchs Herz drang. Wir werdens auch einst sagte er, drückte ihr, ohne daß ers wußte, die Hand und wischte sich die Augen. Sophie blickte auf die Seite, und Thränen fielen aufs junge Gras.

Seit diesem Abend ward Sophie immer düstrer und schwermüthiger. Die Worte Siegwarts: Ich liebe selbst nicht; Wünsch auch nie zu lieben, waren wie ein Dolch in ihre Seele gedrungen. Sie hatt' es bisher nur halb geglaubt, daß er in ein

Kloster gehen wolle; Nunmehr hatte sie's aus seinem eigenen Mund gehört. — Alle Hofnung war jetzt für sie verschwunden; Sie gab sie selbst auf, und nahm sich sehr in Acht ihn zu sehen. Ganze Tage lang war sie auf ihrem Zimmer eingeschlossen, seufzte, bethete, stickte traurige Geschichten auf die Leinwand, oder verlohr sich in wehmüthigen und schwärmerischen Phantasien am Klavier. Oft schrieb sie auf ein Papier, das sie sorgfältig verschloß. Alle Morgen gieng sie ins Frauenkloster in die Frühmesse, und nährte da ihre Phantasie, bey der feyerlichen Musik der Nonnen, mit Bildern von überirdischer Liebe und himmlischer Seelenfreundschaft. Seit sie gewiß wußte, daß Siegwart ins Kloster gehen würde, war es auch bey ihr festgesetzt, sich einkleiden zu lassen. Der Gedanke hatte tausend Reiz für sie, sich eben so wie der, den ihre Seele liebte, ganz dem Himmel zn weihen; Eben so, wie er, in der Stille, abgesondert von der Welt, sich mit dem Heiland zu vermählen, und einst als eine keusche Braut dem, den sie hier umsonst liebte, als ihrem Bräutigam entgegen zu gehen. Sie erhitzte ihre Einbildungskraft noch mehr durch das Lesen einiger mystischen

und

und andächtig schwärmerischen Bücher. Ihr Herz ward mit einer anscheinenden Verachtung der Welt erfüllt, die an sich mehr Ueberdruß zu leben war, und allein von betrogener Hofnung herrührte. Wenn sie ihren Siegwart Einmal wieder sah, so war ihre Seele wieder ganz aus ihrer Fassung gebracht; Die Welt zog sie wieder an sich, und sie hatte Tage lang zu thun, bis die arbeitende Phantasie sie aufs neu in den täuschenden Schlummer wiegte. Oft glaubte sie, ganz ruhig und ganz glücklich zu seyn; Aber der innre Gram verschmähter Liebe nagte unsichbar an ihrem Leben; Ihre Kräfte verzehrten sich allmählich; Ihre Wangen bleichten ab; Ihre Augen verlohren das lebhafte Feuer, und die zarte Pflanze welkte hin. Ihr Vater und ihre Mutter merkten endlich die Veränderung und wurden sehr bekümmert drüber. Sie drangen oft mit Bitten in sie, ihnen die Ursache ihres Kummers zu entdecken; Aber Sophie antwortete nur mit Thränen, gab die Ursach ihrer Krankheit für eine natürliche Auszehrung aus, und entdeckte ihren Eltern den Wunsch, den Rest ihres Lebens im Kloster zuzubringen zu können. Die Eltern wollten lange nicht

daran, weil dadurch all die schönen Hoffnungen vereitelt wurden, die sie sich einst von ihrer Tochter versprachen; Aber endlich gaben sie ihren Bitten nach, weil ihr Beichtvater, dem Sophie ihren Wunsch anvertraut hatte, auch sehr daran arbeitete, und es ihnen zur Gewissenssache machte, wenn sie ihre Tochter von einem so heilsamen Entschluß abhielten und Gott und dem Himmel eine Seele zu stehlen suchen. Sophie erhielt endlich die Erlaubnis von ihren Eltern, auf Michaelis das Noviziat bey den Nonnen anzutretten, und weil sie diesen Vorsatz schon einmal gehabt hatte, und deswegen in einem andern Kloster schon ein Jahr lang geprüft worden war, so erhielt sie im Günzburger Nonnenkloster die Erlaubnis des Eintritts sehr leicht.

Siegwart erzählte das alles seinem P. Philipp, der sogleich die Ursache von Sophiens traurigem Zustand errieth. Er suchte daher Xavern so viel als möglig abzuhalten, daß er nicht viel in Grünbachs Haus oder Garten gieng weil er vermuthete, Sophie würde mehr leiden, je öfter sie ihn sähe Daher lud er den jungen Grünbach öfters zu sich, oder gieng mit den beyden Jünglingen spatziren,

und

und machte Anstalt daß der junge Pater oft in Grünbachs Haus ein Konzert anstellte, damit sie doch die Musik forttreiben könnten. — Um diese Zeit starb P. Johann plötzlich. Man traf ihn Morgens mit gefaltenen Händen in seinem Bette todt an. Der gute Mann ward allgemein bedaurt; Am meisten aber von P. Philipp und von Siegwart. Beyde giengen mit seiner Leiche, sahen den Redlichen in die Ruhestätte legen, und segneten sein Andenken mit tausend Thränen. P. Hyacinth ward nun an seine Stelle zum Lehrer der christlichen Lehre ernant, und nun sah Siegwart den Unterschied erst recht zwischen einem redlichen Mann, der die Lehren der Religion aus Überzeugung und mit Wärme, weil er ihre Kraft selbst so oft an sich gefühlt hat, andern vorträgt; Und zwischen einem Eiferer, der den Religionsunterricht als Handwerk ansieht und sein Gedächtnis blos mit Worten ohne Saft und Kraft, und mit der Geschichte von nichtswürdigen Streitigkeiten und Zänkereyen angefült hat. Dieser trockne und murrische Mann entleidete unserm Siegwart, der nur Leben und Wärme, besonders in der Religion, suchte, den Aufenthalt auf

dem

dem Kollegio ziemlich. Er sehnte sich nach seinem lieben Kronhelm, der ihm viele, aber immer die kläglichen und schwermüthigsten Briefe schrieb und ihn aufs herzlichste bat, ja recht bald nach Ingolstadt zu kommen!

Therese schrieb ihm auch noch immer traurig, aber doch gelassen. Ihr Schmerz daurte zwar beständig fort, aber sie gewöhnte sich nach und nach daran und klagte weniger. Ungefähr in der Mitte des Sommers ließ sie ihren Bruder einmal drey Wochen lang auf Briefe warten. Er war verdrüßlich drüber, und konnte sich die Ursache ihres Schweigens nicht erklären. Als er an einem Sonnabend wieder einmal vergeblich gewartet hatte, so schlug ihm P. Philipp auf den Nachmittag einen Spaziergang vor. Sie giengen zwischen den Kornfeldern hin, und ein Bettelbube bat sie weinend um ein Allmosen. Ach, liebe geistliche Herren, sagte er, mir ist sogar übel g'fählt! Vor drey Tagen ist mein Vater g'storben, und nun hab ich keinen Menschen auf der Welt mehr. Siegwart griff hurtig in die Taschen, gab ihm reichlich, und sagte dann zu P. Philipp: Lieber Gott! was ist das traurig,

wenn

wenn man sich an gar keinen Menschen auf der Welt halten kann!

P. Philipp. Ja wohl hat man Gott zu danken, wenn man seine Eltern und Verwandten hat; Man kann nie genug thun, um ihnen das Leben angenehm zu machen und sie nicht zu kränken.

Siegwart. Das hab ich auch immer bey meinem Vater gedacht. Ach, ich wüßte nicht was ich anfangen sollte, wenn er stürbe.

P. Philipp. Und doch müßt Er Gott danken, daß er Ihm seinen Vater so lang erhalten hat. Er hat doch seine Erziehung ganz genossen, und kann sich schon eher selbst auf der Welt fortbringen.

Siegwart. Das wohl, Gottlob! Aber es wär doch für mich das gröste Unglück!

P. Philipp. Und doch muß Ers mit Gelassenheit annehmen, die Nachricht möchte heut oder morgen kommen. Sein Herr Vater kann doch nicht so jung mehr seyn?

Siegwart. Neun und funfzig glaub ich, wird er auf den Herbst alt werden.

P. Philipp. Sieht Er, das ist doch schon ein Alter, bey dem man ein bischen Sorge haben kann.

kann. Mach er sich auf alle Fälle gefaßt! Es könnte bald eine schlimme Nachricht einlaufen.

Siegwart. (Der den Pater ängstlich ansah,) Herr Professor . . . ich fürchte . . .

P. Philipp. Ach, mein lieber Siegwart! Es thut mir leid . . aber ich muß ihms sagen . . .

Siegwart. Was! Ist er todt? Gott im Himmel!

P. Philipp. Todt nicht, mein Lieber! Aber . . .

Siegwart. Aber krank! . . . Sagen Sies nur! Ich sehs Ihnen an.

P. Philipp. Nur gelassen! Und bedenk Er daß Er ein Christ ist! Ich hab wirklich heute Nachricht bekommen, daß sein Vater gar nicht wohl ist.

Siegwart. Lieber, lieber Gott, — Ach das ist ja schrecklich!

P. Philipp. Ich hab ihn schon gebeten, etwas gelassener zu seyn. Vielleicht ist noch Hofnung da.

Siegwart. Ach, damit wirds wohl vorbey seyn!

P. Philipp. Das weiß er ja noch nicht. Er weiß noch keine Umstände. Wenn er sich erst etwas gefaßt hat, will ich ihm einen Brief geben.

Siegwart. O ich bin schon gefaßt! Lieber Herr Professor! Geben Sie nur her!

P. Phi-

P. Philipp. Er ist schon gefaßt? — Hör er mich erst an! Seine Schwester hat mir geschrieben und mich himmelhoch gebeten, ihm erst Muth einzusprechen. Ich glaub, er ist nun vorbereitet. Sieht er, sein Vater ist schnell krank geworden; Es sieht mislich mit ihm aus; Aber man kann noch nichts gewisses wissen; Der Arzt ist erst aus der Stadt geholt worden. Halt Er sich an Gott, es mag gehen wie es will! Bedenk er, daß es Gott noch nie bös mit ihm gemeynt hat! — Da kann er nun den Brief selber lesen.

Siegwart las ein kleines Briefchen von Theresen hurtig und zitternd durch; Die Thränen stürzten ihm aus den Augen; — Das ist fürchterlich! sagte er nach einer langen Pause; Gott steh mir bey, und helf mirs tragen! Ich hab mir tausendmal gewünscht, eher zu sterben als mein Vater, um den Schmerz nicht zu erleben; Und nun kommts doch! —

P. Philipp. Seiner Zärtlichkeit und kindlichen Liebe macht das sehr viel Ehre, mein lieber braver Xaver! Aber denk er nur, wenn all unsre Wünsche erfüllt würden, zumal solche . . .

Sieg-

Siegwart. Ist der Wunsch etwa ungerecht?—

P. Philipp. Mir deuchts so. Wenn alle Söhne vor den Vätern stürben, wo käm eine Nachwelt her? Der Mensch muß sich in einer Welt, die so vieler Veränderung unterworfen ist, im Voraus und in frohen Tagen auf alles Widrige gefaßt machen. Ich fürchte, daß ihm bey seinem gefühlvollen Herzen noch größre Prüfungen und Leiden bevorstehen.

Siegwart. Größre Leiden kanns nicht geben!

P. Philipp. Jetzt kommt Ihms so vor, und muß auch. Aber alles kommt auf die Lage an, in der uns ein Leiden trifft; Je, nachdem wir gestimmt sind, nachdem's eine Seite unsers Herzens trifft, nachdem wirkts. Ich tadl' ihn gar nicht, daß er jetzt so niedergeschlagen ist. Der Tod seines Vaters bleibt für ihn immer ein Unglück.

Siegwart. Ja wohl! Das größte, das mich treffen kann! — Groser Gott! Einen solchen Vater zu verlieren! . . . Und wenns auch möglich wär, mich dabey zu vergessen, wie wirds meiner Schwester, meiner armen Schwester gehen? (Hier weinte er heftiger.

P. Philipp (weinte auch mit). Seiner Schwester . . .? Auch dieser wird Gott sich erbarmen;

Wird

Wird für sie auch Trost haben. Wir wollen für sie bethen. . . Ach, ich weiß, wies mir gieng! Ich war in Freyburg, als mein Vater starb; wir waren sieben Waisen — Aber Gott hat keins von uns verlassen; keins! Und mich am wenigsten. . . Faß er sich, mein lieber Siegwart! Vielleicht hilft Gott noch. . . Hoff ers zu dem Vater aller Waisen! —

Sie kehrten wieder nach der Stadt zurück. Siegwart sprach wenig und schluchzte nur. Der Betteljunge stand wieder am Wege. Da hast du noch was, sagte Siegwart, und gab ihm einen Sechsbätzner. In der Stadt lief er sogleich zum Arzt, um sich nach seines Vaters Umständen zu erkundigen. Der Arzt zuckte die Achseln. Es ist so so, sagte er. Ich ward aus dem Haus ihres Vaters auf ein andres Dorf geholt zu einem Pfarrer, und konnte die Krisin nicht abwarten. Wir müssen sehen. Uebermorgen komm ich wieder hinaus. O lieber Herr Doctor, sagte Siegwart, morgen! Ich bitte Sie bey allem, was heilig ist, reiten Sie doch morgen hinaus! Thun Sie, was Sie können! Retten, retten Sie meinen Vater! Der Doctor machte Entschuldigungen, daß er morgen viel zu thun habe;

versprach aber doch, gegen Abend hinaus zu reiten. — Siegwart verschloß sich nun auf sein Zimmer, gieng auf und ab, rang die Hände, fieng zuweilen ein Gebeth an, ward vom Schmerz wieder vom Gebeth ab, in Labyrinthe hineingerissen, wo er keinen Ausweg sah, nahm ein Buch, wollte lesen, warf es wieder weg, sank auf die Knie, sprang wieder auf, und fand nirgends keine Ruhe. Er gieng in den Garten am Kollegio; da erblickte er eine hohe Sonnenrose, die von einem Wurm angefressen war, und zu welken anfieng. Gott! rief er, und Thränen schossen ihm in die Augen; denn er dachte sich seinen Vater. Alles erinnerte ihn jetzt an den Tod; jede Blume ward für ihn ein Bild der Verwesung. — Zuweilen dachte er sich alles Gute, was er seinem Vater zu verdanken hatte, und nun schauerte er zurück und wollte vergehen. — Die ganze Nacht ward von ihm durchweint; seine kurzen Schlumer waren ängstlich; oft war ihms, als ob sein Vater ihm zulispelte und Abschied nähme, und dann fuhr er auf und ächzte. — Den andern Tag war er wie betäubt; er gieng noch einmal zum Doctor und bath ihn, doch gewiß zu

seinem Vater hinaus zu reiten! Er gab ihm ein kleines Briefchen mit an seinen Vater, und ein kleines an Theresen, das er mit der heftigsten Bewegung geschrieben hatte; worinnen er seinem Vater für alle seine Wohlthaten dankte und halb Abschied von ihm nahm. Seine Schwester suchte er zu trösten, ob er gleich selbst trostlos war. P. Philipp gieng den Nachmittag mit ihm spazieren, und flößte ihm durch seine sanfte liebreiche Lehren, die immer mit dem zärtlichsten Mitleid untermischt waren, eine ziemliche Gelassenheit und Ergebung in den göttlichen Willen ein. Vorher hatte es in Siegwarts Seele ungestüm gestürmt, jetzt folgte dem Sturm ein sanfter Regen, und sein Schmerz goß sich in Thränen aus. Der Doctor kam den andern Tag wieder zurück. Siegwart war wohl zehnmal in seinem Haus gewesen; und nun dachte er gewiß sein Vater sey gestorben oder in den letzten Zügen. Er beweinte ihn als todt. Sein Schmerz war unendlich groß, aber doch gemässigter und ruhiger wie vorher. Die Angst, ein theures Gut zu verlieren, erschüttert mehr und schlägt die Seele schrecklicher danieder, als der wirkliche Verlust des Gutes. — Der Doctor war

den folgenden Morgen wieder in die Stadt gekommen; mußte aber nach einer Stunde gleich wieder fort, eh ihn Siegwart sprechen konnte. Er hatte nur die Nachricht für ihn hinterlassen: Er möchte sich auf alles gefaßt machen! Nun zweifelte Siegwart gar nicht mehr am Tode seines Vaters. P. Philipp zuckte auch die Achseln, und hielt es für wahrscheinlich oder gar gewiß.

Siegwart setzte sich in seinem ganzen Schmerz nieder, um seinem Kronhelm zu schreiben. Unter anderm schrieb er: Sag mehr, du seyst allein unglücklich auf der Welt! Ich bins auch, mehr als du. Mein Vater — o wie kann ichs schreiben? — mein Vater ist gestorben. — Schreckliches, banges Wort! ich schreibe Dir zum erstenmal und mit Zittern: Ich bin eine Vater- und Mutterlose Waise. Gott! eine Waise! Aber Du bist noch mein Vater! Wenn ich Dich nicht hätte, o was wär ich! — Sieh Kronhelm, so kanns Menschen gehen. Bist du nun allein elend? — Noch ist der Todesbote nicht gekommen; aber Thorheit wär es, noch zu hoffen. Alle Umstände predigen mir Tod. — Tod! — O du süsses Wort. Wenns von mir auch gälte! — u. s. w.

Den

Den folgenden Morgen schrieb er wieder an eben diesem Briefe. Man klopfte an die Thür, und ein Bauer aus seinem Dorfe trat herein. Siegwart wagte es nicht, ihn zu fragen; er nahm den Brief an, gieng auf die Seite, brach ihn zitternd auf, konnt ihn kaum halten, und las ihn durch — Wie erschrack er! Es war die Handschrift seines todtgeglaubten Vaters:

Liebster Sohn!

Du wirst in tausend Aengsten meinethalben seyn, und du hattest es auch Ursach. Ich war dem Tode nah, aber Gott rief mich noch einmal zurück. Der Arzt versichert mich, ich sey jetzt ausser aller Gefahr. Wir können Gott nicht genug dafür loben; denn es wär mir schwer gewesen, unversorgte Kinder zu verlassen, besonders Dich und Theresen. Das arme Mädchen hat unendlich viel an mir gethan und unendlich viel gelitten. Gott lohn es ihr! Sie grüßt Dich herzlich. Bin noch matt, und kann nicht allzuviel schreiben. Muß nun eine Brunnenkur brauchen. Laß Dir diesen Zufall zur Warnung dienen, Dich nicht zu sehr auf Menschen zu verlassen! So lang ich lebe, thu

ich für Dich was ich kann, wenn Du brav bist. Aber nach meinem Tode must Du Dir gröstentheils selbst helfen. Leb wohl, mein liebster Sohn! Ich bin

Dein getreuer Vater,

Johann Maria Siegwart.

Nun Gott Lob und Dank! sagte Siegwart, und wandte sich zu den Bauren. Ja, Herr, das war ein Schrecken, den wir hatten; sagte dieser. Das ganze Dorf war in Aengsten; habs mein Lebtag nicht so gesehen und bin doch schon ein alter Mann. Alle Leute liefen in die Kirche. Wenns der Landsherr wäre, könnts nicht ärger seyn. Aber so'n Herrn kriegen wir halt nicht wieder; das sagen alle Leut, alt und jung; wenn schon der junge Herr auch ein braver Herr ist, 's ist halt noch lang kein Vater; der hat's præ vor allen, das ist nur gewiß. Wenn ich denk, was die arme Leut, und Wittwen und Waisen an ihm verlohren hätten, d' Augen gehen mir über. 's ist halt'ne schöne Sach um en braven Mann! — Hier wischte sich der ehrliche Bauer die Augen. —

Siegwart schrieb ein kleines Briefchen an seinen Vater, und gab dem Bauer sechs Batzen. Der

gut-

gutherzige Schwabe wollt' es lang nicht nehmen. Nein, Herr! sagte er, mit so einer Nachricht wär ich Euch bis Wien umsonst gelauffen. 's hätt mir weh gethan, wenn man's einem andern auftragen hätt. Bin schon zwanzig Jahr ein Tagwerker in's Herrn Vaters Haus; darfs nicht nehmen, warlich nicht! — Siegwart aber ließ nicht nach, bis er's nahm.

Er warf sich nun auf seine Knie, dankte Gott, schrieb etliche Wort an Kronhelm, daß sein Vater noch lebe, und lief dann in voller Freud' auf P. Philipps Zimmer, der an seinem Glück herzlichen Antheil nahm. Therese schrieb ihm acht Tage hernach wieder, daß ihr Vater sich täglich mehr beßre und schon eine halbe Stunde hab im Garten gehen können. Siegwart war nun wieder wie neugebohren, und nahm aufs neu an allem Antheil, was um ihn herum vorgieng. Einmal gieng er mit Grünbach in seinen Garten; Sophie war auch da, um sich bey der schönen Witterung etwas zu erholen, weil sie schon etliche Wochen sich zu Haus aufgehalten hatte. Sie erschrack, als sie unsern Siegwart erblickte. Er erschrack auch,

denn das schöne blühende Mädchen sah ganz blaß und eingefallen aus. In ihren Augen saß tiefe schweigende Schwermuth. — Als sie drauf allein mit ihm im Garten auf- und abgieng, sagte sie: Ich werd Ihnen noch zuvor kommen; auf Michaelis geh ich schon ins Kloster. Werden Sie wohl auch zuweilen noch an mich denken? Ich werd es oft thun. — Ich warlich auch, sagte Siegwart. Der guten Seelen sind doch so wenig. O, ich werd oft an die Stunden denken, die wir am Klavier, und hier in der Dämmerung zubrachten. Sie waren so heilig und so süß! — Ja wohl, süß und heilig! sagte Sophie seufzend. Werden Sie aber auch noch an mich denken, wenn ich todt bin? — Auch da noch oft! antwortete Xaver. Ich werde dann an die Zeit denken, da wir uns beglückter wieder sehen werden, an die Zeit im Himmel. O, das ist süß und tröstend! sagte das Mädchen. Ich werd bald im Himmel seyn: Folgen Sie mir bald nach! — Ihr Auge glänzte, als sies sprach, und Siegwarts Seele war auch tief bewegt.

Nun wurden wieder die Rollen zu dem künftigen Schuldrama ausgetheilt. Der Pater, der es

mach-

machte, wählte den Thomas Aquinas zum Helden seines Singspiels; und zwar den Theil seines Lebens, da Thomas, wider den Wunsch seiner Anverwandten und besonders seiner Mutter, zu Neapel unter die Dominikaner geht. Der Kampf des Jünglings war nicht übel geschildert; wie er auf der Einen Seite die zärtlichen Bitten seiner Anverwandten, die Thränen seiner Mutter, die Lockspeisen, welche man ihm vorhält, in der Welt zu bleiben, besonders ein schönes junges Mädchen, gegen das sein Herz nicht ganz gleichgültig ist, sieht; und auf der andern Seite den Ruf ins Kloster, den er für göttlich hält, den Traum von Verdienstlichkeit und Heiligkeit, und alles was eine lebhafte Einbildungskraft, von einem guten Herzen unterstützt, reizendes am Klosterleben findet. Diese Rolle war nun ganz für unsern Siegwart gemacht, und er bekam sie auch, weil sie die stärkste und schwerste zum Singen war. Er war davon ganz bezaubert, und dachte sich ohne viele Mühe, ganz in die Rolle und die Lage des h. Thomas hinein. Er übte sich Tag und Nacht im Singen, und täuschte sich oft dabey so sehr, daß er nicht mehr Siegwart, sondern der

h. Thomas selbst zu seyn glaubte. Unter Theresen, die ihm auch einmal vom Kloster abgerathen hatte, dachte er sich die Mutter seines Helden, und wendete alle Umstände genau auf sich an. Dieser Umstand fesselte sein Herz aufs neu wieder so fest ans Kloster, daß ihm die ganze Welt zuwider und eckelhaft wurde. Oft ward er dem jungen Grünbach, der die Rolle der Mutter hatte, ganz im Ernst böse, wenn sie ihre Arien zusammen probirten.

Als das Stück aufgeführt wurde, rührte er durch sein empfindungsvolles Spiel, und seinen ausdrückenden herzlichen Gesang fast alle Zuschauer, und besonders alle Mädchen, bis zu Thränen. In allen jungen Herzen stieg der Wunsch auf, auch ins Kloster zu gehen. Sophie saß, im Innersten bewegt, da; jeder Ton drang ihr ans Herz, sie war auf dem Scheideweg zwischen Himmel und Erde; hier das Kloster, das ihr lieber Jüngling mit aller Stärke der Beredsamkeit und dem Zauber des Gesangs abschilderte — Dort die Welt und Er, der reizende und sanfte Jüngling selbst. Ihr Herz war zerrissen; endlich hub die Stärke der Musik sie über alles weg; und als Thomas über

alle

alle Ueberredungen und Hindernisse siegte, riß auch sie sich von allem los und flog in ihrem Geist dem Kloster und dem Himmel zu. Wenig Tage drauf gieng sie, ungeachtet aller Bitten ihrer Eltern als Novize ins Kloster. Den Tag vorher nahm sie noch vom Siegwart Abschied. Sie hatte ein schneeweisses Kleid mit schwarzen Schleifen an. Ich bin eine Braut des Himmels und des Todes, sagte sie. Ich habe Freuden von der Welt gehofft, und sie gab mir Thränen. Leben Sie wohl, mein theurer, ewig theurer Freund! Ach, Sie wissen nicht, wie theuer Sie mir sind; aber, wenn ich todt bin, sollen Sies erfahren. Siegwart war sehr gerührt bey ihrem Abschied; er beweinte sie und ihr Geschick, ohne zu wissen daß er selbst die Ursache davon sey. Keine Seele wußte sie als P. Philipp, der aber weiter nichts als muthmaßte. Das unglückliche Mädchen schloß sich und ihren Gram in die Zelle. Ihre Tage waren zwischen Thränen und Gebeth getheilt. Der Tod war ihr einziger Freund, und die Gedanken an ihn waren ihr die süssesten. Sie wurde täglich mit ihm vertrauter, und fühlte seine nahe Ankunft täglich mehr. Ihre Kloster-

pflich-

pflichten beobachtete sie genau; man sah sie vor Anbruch des Tages immer zuerst im Chor; oft kniete sie mit blassem abgehärmten Gesicht allein am Altar; ihre Thränen flosen unter dem Schleyer an den Fuß des Altars nieder; sie bethete laut und brünstig, und war oft durch glühende Andacht so ermüdet, daß sie kaum allein wieder aufstehen konnte. Beym Essen sprach sie gar nichts, wenn gleich die Aebtissinn vom Schweigen dispensirt hatte, und sah blos ihre Schwestern, eine nach der andern an, und bemerkte in ihren Gesichtern den verschiednen Ausdruck des mannigfachen Kummers, der in ihren Seelen wohnte. Sie hatte keine ganz vertraute Freundinn. Nur Cäcilia, ein zwanzigjähriges Mädchen, die mit ihr auf Einer Zelle wohnte, schloß ihr oft ihr Herz auf: denn sie hatte auch Gram, und das Unglück sucht Gesellschaft und theilt seine Leiden gern mit andern Leidenden. Es schien, daß die beyden Seelen einen gemeinschaftlichen Kummer hatten, aber sie wagten's nicht, ihn einander völlig und ganz deutlich zu entdecken. Oft sah'n sie sich Stundenlang stillschweigend an, drückten sich die Hände, küßten

sich,

sich, und blickten endlich weg, um ihre Thränen zu verbergen. Wenn Sophie allein war, so kniete sie vor ihrem Crucifix, bath um ihren Tod, und setzte sich dann hin, um Stickereyen oder Agnus Dei zu machen. Sie stickte Blumen, aber immer nur mit blassen Farben, oder halb verwelkte. Oft zeichnete sie einen Grabhügel aufs Papier und Cypressen drum herum. Auf den Grabstein schrieb sie ihren Namen; dann weinte sie aufs Papier, und zerriß es wieder. Siegwarts Bildniß schwebte unter tausenderley verschiedenen Vorstellungen immer ihr vor Augen; der Gedank an ihn mischte sich in ihre Andacht, und in alles was sie vornahm. Oft betrübte sie sich darüber, und machte sich ein Gewissen draus an ihn zu denken. Sie wollte ihn vergessen; aber alles, alles erinnerte sie wieder an den theuren Jüngling. In dem Augenblick, da sie Gott um Vergebung bath, daß sie noch so sehr an der Welt hänge und so viel an Siegwart denke, in dem Augenblick stellte ihr die Liebe sein Bild wieder dar, und sie hieng sich ihm in Gedanken an den Arm. Unter diesen fortwährenden Kämpfen und der unauf-

hörlichen Arbeit ihrer Seele zehrte sich ihr Leben ab; ihre Säfte vertrockneten, wie ein Quell in der Sonnenhitze; sie ward täglich schwächer, und mußte oft auf ihrer Zelle bleiben. Oft schrieb sie ganze Stunden lang, mußte dann wegen ihrer häufig fliessenden Thränen aufhören, und schloß das Papier ein. Einigemal sprach sie mit ihrer Mutter und andern Verwandten am Sprachgitter. Ihre Mutter suchte sie mit Thränen zu bereden, wieder in die Welt zurückzukehren; aber alle Thränen und Bitten halfen nichts. Endlich war sie ganz bettlägrig; Cäcilia war beständig um sie. Einst in einer schlaflosen Nacht, erzählte ihr Sophie ihre ganze Geschichte, und die Liebe zu Siegwart. Aber, sagte sie, verschleuß mein Geheimniß in dich und nimms mit ins Grab! Beleidige deine todte Freundinn nicht durch Untreue! Sonst können wir uns im Himmel nicht mit Freuden entgegen gehn. Hier hab ich ein versiegeltes Packet an Siegwart. Gibs meiner Mutter, wenn ich todt bin, daß sies ihm einhändige! Dank ihr in meinem Namen tausendmal für ihre Liebe, und meinem Vater auch! Küß ihre Hand, wie ich die bei-

deinige küsse; eben so heiß und brünstig! Sag ihr, daß ich glücklich werde! — Sie soll sich nicht zu sehr betrüben! — Noch wenig Schritte — denn was sind Jahre in diesem Leben anders? — so werden wir uns wiedersehen, und ohne Seufzer ohne Thränen wiedersehen. — Auch du hast grose Leiden, liebe Schwester! Trag sie mit Geduld! Ihre Frucht wird Freude seyn. Folg mir bald nach! — Cäcilia weinte; sie erzählte Sophien auch ihre Geschichte. Sie war traurig; unglückliche Liebe war ihr Inhalt. Sophie weinte viel, legte sich auf die Seite, hüllte ihr Gesicht ins Bett, schlummerte ein, und wachte den andern Morgen kraftlos auf. Ihre Stimme war gebrochen; man konnte sie kaum mehr verstehen. Der Klosterbeichtvater bethete ihr hin, gab ihr das Abendmal und die letzte Oelung. Gegen Abend ward sie noch einmal munter, bethete eine halbe Stund laut und mit der grösten Inbrunst; dann entgieng ihr die Sprache wieder; ein paarmal sah sie Cäcilien an, machte einen Zug mit ihrem Finger auf das Bette, der ein S. vermuthlich Siegwarts Namen, vorstellte; dann starb sie.

Cäcilia gab den andern Tag ihrer trostlosen Mutter das Packet, auf welchem Siegwarts Name stand. Er brach es mit Zittern auf. Es enthielt eine Art von Tagebuch, das an ihn gerichtet war. Einige Stücke draus wollen wir denen, die es fühlen können, mittheilen. Erst die Einleitung:

An den lieben frommen Siegwart.

Wenn das Grab mich deckt; wenn meine Seel' in Gottes Hand ist; wenn ich unter Engeln wandle, und der Leiden dieser Zeit vergesse: Dann, mein Auserwählter, wirst du diese Blätter lesen und weinen. Laß sie Dir erzählen, was mein Herz gelitten hat um deinetwillen, weils mein Mund nie durfte! Wein' in meine Leiden! Das Bild der Thränen, die du mir vergiessen wirst, tröstet mich in trüben Stunden. — — Betrüb Dich nicht zu sehr, Jüngling, und mach Dir keine Vorwürfe! Nicht Du bist die Ursache meines Jammers; mein zu fühlendes, zu weiches Herz ists. Ich will Deinem Auge keine

Thränen erpressen als Thränen des Mitleids, und auch die sollen süß seyn. Denk, daß meine Leiden, wenn Du sie erfährst, vorüber, daß alle Thränen, die die Liebe weinte, abgetrocknet sind; daß ich ausgerungen habe jeden Kampf, und gekleidet bin ins glänzende Gewand des Glaubens, und geschmückt mit Siegerpalmen. O du Theurer! Weine nicht! Blick auf! Ich bin bey Gott und bey der hochgelobten Jungfrau. Sieh, sie nennt mich Schwester und Tochter, weil ich ausgeduldet habe meinen schweren Kampf; weil mein Mund nicht murrte, da die Last mir schwer ward. Tröste Dich, mein Auserwählter! Ich will um Dich seyn bey Deinen Thränen, will Dir Ruh herablispeln aus den Lüften, wenn Dirs trübe wird im Herzen; will im Traume Dir erscheinen und Dir sagen, daß ich nicht mehr leide.

Vergib mir, daß ich Dich geliebt habe! Gott vergiebt mirs auch. Ich kämpfte lang, aber Du bist gar zu fromm und lieb. Wärst Du wild und leichtsinnig, wie die Jugend, ich hätte Dich nicht geliebt; aber Du bist gut und fromm und sanft. Mein Herz ist keusch und rein, und kennt

keine wilde Flamme. Vergieb daß ich Dich geliebt habe!

Vergib, daß ich an Dich schreibe! Ich habe lang gelitten und gekämpft, und meinen Mund nicht aufgethan. Laß mich nach dem Tode zu Dir reden! — Gott weiß, daß ich Dich nicht kränken wollte; wie könnt ich Dich kränken, Du Geliebter? Lis und lerne Trost aus meinem Schreiben! Lerne dulden, wie einst ich that, wenn das Unglück einbricht? Lerne Gott Dich widmen, wie ich Ihm mich widme! Blick auf zu den Sternen und zu mir, wenn die Welt dir öd und eckel wird! Lern aus meinem Schicksal, und du wirst mich segnen.

*

Am dritten May (als sie Abends im Garten zusammen gewesen waren.)

Ich liebe selbst nicht; wünsch auch nie zu lieben! So hast du selbst gesagt, du Theurer, den ich über alles liebe. Fasse dich, meine Seele! Er liebt nicht, wünscht auch nie zu lieben. Also sind die Hoffnungen gesuncken, die die Liebe baute. Also wirst du nie geliebt werden, armes liebekrankes Herz! O ihr Heiligen, erbarmet euch

mein

mein und tröstet mich! Nicht geliebt werden und lieben, ach so heiß und innig lieben — ist ein harter Kampf, den ein armes schwaches Mädchen ohne Gott nicht kämpfen kann; Gott, du wirst mich nicht verlassen! — Komm, Gedanke des Todes! Komm, und küsse mich statt seiner! Hauche mich kalt an, daß ich hinsink und sterbe! Ach, du liebst mich nicht, Erwählter, und ich liebe dich doch über alles. — Singt mir ein Todtenlied, ihr Gespielinnen der Jugend! Ihr Vertraute meiner Kinderjahre kommt und hängt den Flor um und singt: Sie liebte, wurde nicht geliebt, und starb. — Horch! das Käutzlein ruft herab vom Kirchthurm! Hu! ich zittre. — Schön war der Abend, mein Erwählter! Deine Flöte klang süß wie das Lied der Liebe. Hell schien der Mond, aber traurig. Ach ich sah ihn wohl, wie er hinter eine Wolke trat und weinte. Lieblich sang die Nachtigall, aber traurig. Ich hört' es wohl, und dachte, der arme Vogel liebt wie ich; aber, du Erwählter, dachtest's nicht. Wehmüthig warst du wie ein Liebender, und liebtest nicht. Thränen flosen dir vom Aug, und Liebe hieß sie nicht fliessen. — Sagen wollt' ichs dir,

daß ich dich liebe. Meine Stimme zitterte und ward ein Seufzer. O ein Engel Gottes hielt das Wort zurück, das dich betrübt, mich nichts geholfen hätte, denn du liebst nicht; wünschest nie zu lieben. —

Ins Kloster willst du gehn, mein Auserwählter? Willst ein Heiliger werden, und bist schon so heilig? Aber ich bins nicht; Liebe flammt in meinem Herzen. Gott du weist es, fromme Liebe; aber dennoch Liebe, und er liebt nicht. Nun so will ich dann hingehn, wo mein Auserwählter hingeht! Will vor Gott treten und mich heiligen. Nimm mich an um seinetwillen, weil er heilig ist, o Gott! Süßer Trost des Klosters und der Einsamkeit! Träufle herab in mein Herz; erfüll es ganz! — O wie will ich sitzen in der Einsamkeit und weinen, bis der Tag kommt der Erlösung! — Du bist heilig; ich will heilig werden, daß ich deine Braut sey, wenn der Tag kommt der Erlösung.

* * *

Im August.

Lang hab ich dich schon nicht gesehen, mein Erwählter; und doch bist du schön wie die Liebe,

und

und mein Herz hängt fest an dir und ewig. Aber ich will dulden in der Stille, und dich Gott nicht rauben, dem du dienen willst im Kloster. Im Himmel will ich deine Braut seyn und mich heiligen auf Erden — Schön bist du, mein Geliebter, blühst wie die Rose, die am Morgen aufwacht im Thau. Blaß bin ich, und welke wie die Rose, die des Abends hinsinkt in der Sonnenhitze, und ihre Blätter flattern auseinander, wenn der Sturm kommt. Möcht' er bald aufstehn, und meinen Staub zerstreuen! Aber noch nicht ganz reif ist die Frucht; noch nicht gnug getroffen von dem heissen Stral der Liebe —

Schön bist du, mein Bräutigam! Deine Wangen sind rosenroth; blau ist dein Auge wie der Mittagshimmel; mild dein Lächeln, wie die Abendsonne; golden sind deine Locken wie die goldbesäumten Wolken, wenn die Sonne sinkt. Der du jetzt schon so lieblich bist, wie wirst du einst geschmückt seyn in den Tagen der Belohnung! Wie einhergehn unter Engeln und Gerechten!

Ich bin blaß geworden wie die Lilie des Gartens, und mein Haupt senkt sich zur Erde.

Meine Mutter weint und traurt: Ach meine Tochter, warum bist du blaß geworden, wie die Lilie des Gartens? Warum senket sich dein Haupt zur Erde? — Ach meine Mutter, laß mich schweigen, und mein Leid nicht kund thun! Ach, ich kann nicht reden; laß mich schweigen, Mutter! Bringt die welke Blum' in Schatten, daß sie wieder aufleb in der kühlen Dämmerung des Klosters! Warum willst du trauren, meine Tochter, in der Einsamkeit des Klosters? Warum soll ich einsam seyn mit deinem Vater, und nicht blühen sehen deine Schönheit, daß sich unser Herz daran ergötze!

Ach, mein Vater, meine Mutter, trauren, und ich darf nicht reden. Meine Schönheit kann nicht blühn vor euren Augen. Saht ihr nie die Rose, wie sie welkte, weil ein Wurm in ihrem Busen nagte? Meine Schönheit kann nicht blühn vor euren Augen.

Ich will eine Braut des Himmels werden, und will bitten meinen Bräutigam, daß er Ruhe sende meinem Vater und dem Herzen meiner Mutter! Gerne will ich leiden, wenn nur sie getröstet werden. Aber, Mutter, ach, ich kann nicht reden!

* *

Am 24sten August.

Gesegnet seyst du, mein Erwählter, daß du heute freundlich gesprochen hast mit meiner Seele; daß du wahrgenommen meine bleichen Wangen, und geseufzt hast über meine Blässe! O, wie war mir so wohl, als ich an deiner Seite gieng im Garten; als ich dacht' ans Paradies, wo ich auch einst mit dir gehen und dir sagen werde, daß ich dein war auf der Welt, und um deinetwillen duldete. — Du lobtest mich, Geliebter, daß ich auch ies Kloster geh, wie du. Ach, dein Lob ist mir so lieb, du Auserwählter, und ich durft es dir nicht sagen. Alles, alles will ich dir im Paradiese sagen. Dann wird meine Stimme nicht mehr beben; meine Wangen nicht mehr glühen. Meine Seele wird dir sagen daß sie dein ist; daß sie Gott zur Freundin schuf für dich.

* * *

Am 1sten September.

Ich habe deinen Freund gesehn im Traume, den bescheidnen Kronhelm. Blaß war seine Wange, gleich der meinigen, und trüb sein Auge. Er

klagte, daß ein Mädchen untreu sey, daß er so heiß und treu geliebt hat; daß sie sich durch Menschen lenken lasse, von ihm ab; daß sie wanke von der Liebe, die ihm stark schien wie der Tod. — Ist das möglich, mein Erwählter, daß man weiche von der Liebe? Könnt ich weichen von dir, du mein Bräutigam? — Alle Mädchen sagt' er, seyen schwach und unbeständig; seyen allzubiegsam; lassen sich von jedem Winde lenken. Ist das wahr, mein Lieber? Sind die Mädchen so? Bin ich nur allein treu bis ans Ende? — O so will ich meine Schwestern hassen, wenn sie falsch sind; wenn sie den betriegen können, der ihr Herz liebt. — Als er klagte, stand ein Mädchen in der Ferne, hatte Züge fast wie du, aber traurig wars, wie ich. Und dieß Mädchen, das so gut schien dir so ähnlich war, mein Theurer, könnte falsch seyn? — Sag ihr, daß ich treu sey, ohne Hoffnung!

* * *

Am 6ten September.

Bald werd ich hingehn ins Kloster, eher noch als du Die hochgelobte Jungfrau hat mir zugewinkt, und einen Perlenkranz geflochten für mein Haupt.

Haupt. Als ich durch die goldnen Pforten eingieng kamst du, mein Erwählter, mir entgegen; warest angethan mit einem glänzenden Gewand. — Hier ist gut seyn, mein Erwählter; laß uns Lauben flechten von den Lebensbäumen, und in ihrem Schatten wohnen!

Meine Mutter weint; mein Vater klagt. Trocknet eure Thränen, ihr Geliebten! Denn ich werde wohnen bey dem Mann, den meine Seele liebt; werde mit ihm Hütten bauen, daß ihr wohnen möget an der Seite eurer Kinder!

* *

Am 11ten September, (als das Schuldrama aufgeführt worden.)

Meine Seele dankt dir, o du Heiliger und Auserwählter, daß du mich verachten lehrtest diese Welt mit ihren Freuden! Eine Braut des Himmels will ich werden, wie du wirst ein Bräutigam des Himmels. Ach, wie hast du heut mein Herz erschüttert, als du da standst in aller deiner Lieblichkeit; als die Welt dich fesseln wollte; als die Mutter weinte, und dir zeigte alle Reize dieses Lebens; als Hilaria dich binden wollte mit dem Band der

Liebe. — Wie du da, mehr, als Thomas, niedersahst mit hohem Aug auf alle goldne Fesseln; wie du blicktest nach dem Palmenzweig im Himmel, ihn ergriffest mit entschlossener Hand; durch alle Reizungen hinweggiengst nach dem Sitz des Friedens und der Ruhe!

Oeffne dich, o Zelle, daß ich eingeh, wie mein Auserwählter, an den Ort der Stille, wo gereinigt wird das Herz, und geheiliget zur Braut des Himmels! Folg mir nach, o Bild des Auserwählten, den ich bald zum letztenmal erblicke, bis wir uns begegnen in den Thälern Edens! Heiliger Thomas, dessen Bild mein Auserwählter ist, bald erblick ich dich mit ihm, und singe Siegeslieder! — Wenig Tage noch, mein Bräutigam, so wirst du meinem Aug entrissen, denn die Zelle hat sich aufgethan; aber meine Seele soll dich sehen, bis ich lieg' und schlaf im Grabe.

* * *

Am 1sten October. (als sie ins Kloster getreten war.)

Ich bin eingegangen in den Ort der Ruhe; aber noch ist keine Ruh in meinem Herzen. Gestern hab ich dich zum letztenmal gesehn, mein

Bräu-

Bräutigam! Ach, zum letztenmal! Schöner warst du mir, als jemals, weil du traurig warst und weintest. — Heilig ist der Ort, den ich bewohne. Heilig soll mein Herz seyn, und entfernt vom Irdischen. Aber sollt ich dein nicht mehr gedenken, du Erwählter? Du bist heilig, wie ein Tempel Gottes; ich gedenke deiner. — Still und öd ists um mich her; meine Schwestern schlafen; aber meine Seele wacht noch, und bespricht sich mit der deinigen. Möchtest du zuweilen noch der Abgeschiedenen gedenken, die so heiß und heilig dich geliebt hat! Aber in dein Herz drang nie der Stral der Liebe; mich allein hat er entzündet, daß ich brenne sonder Nahrung.

Ich murre nicht, Geliebter! Wohl dir, daß du Ruhe hast im Herzen und den Sturm der Leidenschaft nicht hörest! Doppelt würd' ich leiden, wenn auch deine Seele litte. Geh im Frieden ein in deine Zelle! Schlummre sanft, wie ich einst schlummern konnte, eh ich dich erblickte! Wandle ruhig auf dem Pfad des Lebens, bis am Ziel du bist, wo das Mädchen wartet, das geduldet hat bis an ihr Ende!

* * *

Am 5ten November.

Todt ist sie und glücklich, meine Schwester Clara! O mein Auserwählter, eben komm ich her vom Bett der Sterbenden; sah ihre Seele sich loswinden vom Gewand der Schmerzen und des Todes, und mein Herz schlug tobender in mir, und rang, sich der Beglückten nachzuschwingen in das Leben ohne Thränen. — Geist meiner lieben Eingeschlafnen, bist du um mich, o so steig herab und lisple sanft mir zu: daß du meiner wartest, daß gezählt seyn meine Wunden, und nur klein sey ihre Reihe, und du schon die letzte sehest, die mich dir entgegen bring an Engelsarmen. — Tod, o du fürchterlicher Bothe, schröcklich bist du, und bringst doch die freudenvollste Bothschaft! — Auserwählter Jüngling, bisher dacht ich mir den Gruß des Todes freundlicher und liebevoller; denn als meine Schwester starb in meinem Arm, da nahm er ihre Seele wie in einem Kuß weg; aber Clara bebte, als sie seinen Tritt vernahm; alle Glieder zitterten und zuckten; wild schlug das Herz, als obs die Brust durchschlagen und vor ihm entfliehen wollte.

Ihre

Ihre Augen irrten wild herum; die Liebe, die sonst immer daraus geblickt hatte, war in starre Unempfindlichkeit verwandelt, und kalte Schweißtropfen zitterten auf ihrer Stirne. — Aber doch, als sie ausgerungen hatte, nach dem letzten fürchterlichen Schlag des Herzens, da vergaß ich schnell des Kampfes; meine Seele schwang der ihrigen sich nach gen Himmel, wo ihr Bräutigam mit Siegerpalmen ihr entgegen kam; und mit banger Wehmuth kehrt' ich wieder auf die Welt zurück, wie ich oft sonst in der Welt von Dir in meine Einsamkeit zurück kehrte. Sieh, da war das Antlitz der Verstorbenen nicht mehr so entstellt und wild wie vorher von der Angst des Todes; alle Züge sammelten sich wieder, als ob die entflohne Seele sanft das Antlitz angehaucht und ihm die vorige Gestalt gegeben hätte. — Clara, liebe theure Schwester, du hast ausgerungen deinen langen bittern Kampf, und denkst der Leiden dieses Lebens nicht mehr! — Aber ich — noch bin von ihren Banden ich umschlungen, sehne mich hinauf zu Dir, wie ein Gefangner aus den Ketten in die Arme seiner Lieben. Ach, wann wird die Stunde der Erlösung kommen, daß man

sagen

sagen kann: Sophie schlummert und erwacht nicht wieder? — Sah der Tod, als er Dich abrief, nicht mein sehnsuchtsvolles Auge wie es an ihm hieng, wie einst an Siegwart, und ihn schweigend bath, auch bald zu mir zu kommen — Komm, o komm, du Palmengeber, du Befreyer! Geh das Bett vorbey wo sich der Kranke dir entgegen sträubt und ums Leben fleht! Ich will mich nicht sträuben, dir zu folgen; ich will dich umfangen, wie die Braut den Bräutigam; ich will dir für deine Schmerzen danken, und vor deinen Schrecken nicht erbeben. Komm, o komm, du Palmengeber, du Befreyer! Komm und säume nicht! O komm!

* * *

Am 20sten November.

Meine Kraft nimmt ab; mein Leben welkt dahin; aber meine Liebe grünt und wächst. Ewig ist sie wie das ewige Licht, das in der Lampe brennt im Chor. Der Hauch des Todes wird sie nicht auslöschen, oder meine Seele stürbe mit. Wenn die Glocke mich erweckt zum Bethen, so ists als ob mich deine Stimme rufte, du Erwählter. Du befeuerst meine Andacht und hebst hoch mein Herz. — Oft

zit-

zittert meine Seele, daß sie dich erblickt am Altar wenn sie bethet: Aber du bist ja heilig, und darfst wohl vor Gott erscheinen. — Meine Schwestern fragen mich, warum ich blaß sey? Sie bedauren mich, und weinen, daß ich nahe sey dem Grabe. O, sie wissen nicht, wie süß das Grab ist, und sehn doch so blaß aus; oder giebts noch andre Leiden als den Schmerz trostloser Liebe?

* * *

Am ersten Jänner.

Ihr fangt in der Welt ein neues Jahr an. Das alte gab mir Thränen; wird das neue mir den Tod geben? Ja, ich hoff ihn, Lieber; denn mein Aug wird trüb und matt; meine Kräfte schwinden, daß ich kaum mehr gehen kann ins Chor, für dich zu bethen, und für mich. Meine Hand zittert, wenn ich an dich schreibe; meine Thränen sind vertrocknet. — Sey mir willkommen, Jahr des Friedens und des Todes! Sende Segen meinem Bräutigam, daß er Freuden erndte an jedem deiner Tage! O du Lieber, Auserwählter, warum bin ich heut so traurig, da ich doch den Tod erwarte, meinen Freund?

* * *

Am 12ten Jänner.

Heut hatt ich einen frohen Tag, mein Auserwählter! Denn heut flosen meine Thränen mehr als jemals, und da ward mein Herz so leicht und ruhig. Ein Grab hab ich aufs Papier gezeichnet, wie ich oft thu, und ein Grabmal, und aufs Grabmal meinen Namen. Ein Cypressenwäldchen steht ums Grab herum; still und melancholisch und an einen halbverdorrten Bäumlein steht ein Jügling. Sanft und gut und edel ist sein Antlitz, wie das Deine. – Wie ichs lang erst staunend, ansah, das geliebte Bild, und dann aufjauchzte, und der Aehnlichkeit mich freute, und an meinen heissen zitternden Mund und an die nassen Wangen drückte den geliebten Jüngling, und so zärtlich mit ihm sprach, wie ich oft in Träumen und zur Zeit der Dämmrung mit Dir spreche, das mein Auserwählter, kann ich Dir nicht schildern. — Dank, o Dank sey dem Engel der Liebe, der die Hand mir führte, und die Züge mir eingab, daß sie dem Jüngling meiner Liebe ähnlich wurden! — Sey mir heilig, o Bild, das hier vor mir liegt! An meinem Herzen sollst du

ruhn

ruhn bey Tage, und wenn nun die Nacht herein. bricht, und der blasse stille Mond herabsieht, und ich steh am Fenster meiner Zelle, und es mir leicht ums Herz, und meine Thränen fliessen, und kein Auge sieht sie, dann, o Bild von meinem Herzen an den Mund, daß ich dich mit Küssen überdecke! Dann soll meine Seel im Auge glänzen, und an dir, o Bild des Jünglings, hangen, wie es einst an deinem Urbild hieng, so schmachtend und so voll der reinsten Liebe!

Wenn ich todt bin, Siegwart, und du öffnest diese Blätter, um zu hören die Gespräche meiner Einsamkeit und meiner Liebe, dann wird dieses Bild auch bey den Blättern liegen; wann Du siehst mein Grabmal und den Namen drauf des Mädchens, daß so heiß Dich liebte, und aus Liebe für dich starb, wirst du dann nicht da stehen vor dem Grabmal, wie der Jüngling, blaß und traurig? O, dann bin ich um dich, mein Er. wählter! Und mein Blick und meine Seele, hängt nicht mehr am todten Bilde, hängt an Dir nur, du Erwählter!

* * *

Im Februar. (zween Tage vor ihrem Tode.)

Endlich, endlich! Lieber, Theurer, auserwählter Bräutigam, o du, den meine Seele liebet, wie ist mir so wohl! Der Tod, mein Freund, mein Retter, der einst dir mich wieder geben soll, ist vor der Thür und hat schon angeklopft. Ich fühls, in wenig Tagen werd ich schlummern in der Gruft der Todten. — Leb wohl, o du Theurer! Ach nun wird mirs schwer, die Welt zu lassen, welche Du bewohnst! — Aber deine Hütte wird einst sinken, und du wirst hinübergehen in die Wohnung der Gerechten, wo ich dich erwarte im Gewand des Lichts. — Verschweig, ich beschwöre dich bey Gott, zu dem ich übergehe, verschweig meine Zärtlichkeit, und alles was ich dir geschrieben habe! Ich schäme mich nicht meiner Liebe; aber meine Mutter und mein Vater würden noch mehr trauren wenn sies wüßten, und dir minder gut seyn. — Ach, du Theurer, nimm den letzten, letzten Segen, den mein Herz dir gibt! Lebe fromm, und folg mir bald nach! — Mein Herz hat dich rein geliebt, und keusch; ich kann ruhig sterben, den ich seh dich bald,

und

und weine nicht mehr. — Meine Hand wird matt . . . ich kann nicht mehr schreiben. . . . Leb wohl, komm bald! . . . . Ich erwarte dich . . . Bin deine Braut

Sophie.

* * *

Siegwart blieb einen halben Tag lang eingeschlossen, um das Tagebuch, von dem dieses nur einige abgerißne Stücke sind, zu lesen. Er las es mit ununterbrochner Rührung durch, und hörte fast niemals auf zu weinen. Nun klärte sich ihm auf Einmal so vieles auf, was ihm in Sophiens Betragen so sonderbar und unbegreiflich vorgekommen war: denn er dachte zu bescheiden von sich selbst, als daß er Liebe gegen ihn für die Ursache davon hätte halten sollen. Anfangs machte ihm sein zartes Herz Vorwürfe, daß sie um seinetwillen so viel ausgestanden hatte; als er aber über sein Betragen nachdachte, fand er nichts, das er sich vorzuwerfen hätte und beruhigte sich von dieser Seite gänzlich. Doch beschäfftigte sich seine Seele lange mit den traurigsten Gedanken. Das Bild der leidenden Sophie begleitete ihn allerOrten hin, und erschien ihm manche Nacht im Traum. Er

 bekam

bekam aufs neu die stärkste Abneigung der Liebe, die so vieles Unglück auf der Welt anrichtet. Er vermied sorgfältig, viel in Grünbachs Haus zu gehen, weil ihn da alles, besonders die schwarze Kleidung ihrer Eltern, zu lebhaft an Sophien erinnerte. Die Mutter wollte wissen, was das Packet ihrer Tochter an ihn enthalten habe? Er kam über die Frage in Verlegenheit, und sagte: Es seyen ein paar Bücher drinn gewesen, die er Sophien geliehen habe.

Seine meiste Zeit brachte er nun in der Einsamkeit auf seinem Zimmer, oder bey P. Philipp zu, mit dem er aber so wenig als möglich von Sophien sprach. Kronhelm schrieb ihm fleissig, aber traurig, und erwartete mit aller Sehnsucht seine Ankunft in Ingolstadt. Therese und sein Vater schrieben ihm auch, daß er auf Ostern dahin abreisen könne, welches ihm sehr lieb war, da ihm die Einsamkeit immer trauriger und unerträglicher wurde.

Acht Tage vor Ostern bekam er von seinem Vater einen Wechsel, Reisegeld, und einen Brief an den Hofrath Fischer in Ingolstadt, dem er, als

sei-

seinem alten Freunde, seinen Sohn empfahl. Siegwart brachte seine Sachen in Ordnung, um gleich nach Ostern abgehen zu können. Er schrieb auch seinem Kronhelm, daß er ihm wo möglich, ein paar Stunden weit entgegen kommen möchte. Der Abschied wurd ihm blos um des P. Philipps und einigermasen um der Grünbachischen Familie willen schwer. Ein paar Tage vor der Reise gieng er noch in das Nonnenkloster, wo Sophie gestorben war. Er besuchte die Gruft, und weihte dem Andenken des unglücklichen Mädchens seine Zähren. Leb wohl, theurer Staub, sagte er bey sich selbst beym Weggehn! Leb wohl, Ueberrest Sophiens! Ihr Beyspiel soll mich dulden lehren, wenn ich leiden muß. Ich will dir treu seyn, Sophie! und dein Bräutigam im Himmel werden. Hierauf gieng er nach Haus, und laß ihr Tagebuch wieder mit gedoppelter Rührung durch. Den andern Tag nahm er von ihren Eltern und von ihrem Bruder Abschied. Sein Herz ward sehr bewegt, und er mußte eilen, um die armen Eltern nicht zu weich zu machen. Der junge Grünbach versprach ihm, in einem Jahr nach Ingolstadt nachzukommen.

Den letzten Abend brachte er bey seinem lieben P. Philipp zu. Dieser theilte ihm noch viel gute Lehren mit, und zeigte ihm alle die Behutsamkeit, die ein Neuling auf einer hohen Schule zu beobachten hat, wo Verführung, Reizung und Betrügereyen so gewöhnlich sind. Wegen Kronhelms sprach er auch mit ihm, und sagte verschiednes wie er glaubte, daß sein krankes Herz am besten könnte geheilt werden. Er rieth ihm, ihn so viel als möglich zu zerstreuen, Theresens Briefe vor ihm geheim zu halten, und wenig oder nichts mit ihm von ihr zu sprechen! Er wird mir doch zuweilen Nachricht von sich geben, und mich nicht ganz vergessen? sagte er. Ach Gott! wie könnt ich Sie vergessen? antwortete Siegwart und weinte. Wenn ich Ihnen nur schreiben darf, ich werds gewiß oft thun. Ihnen hab ich ja alles zu verdanken. — Nichts zu verdanken, lieber Xaver! Was ich that, geschah aus willigem und gutem Herzen; weil ich wußte, daß es bey ihm wohl angewendet ist. Siegwart wollte ihm hier die Hand küssen, aber P. Philipp gab ihm einen Kuß auf den Mund. — Da will ich ihm ein kleines Andenken auf den Weg geben,

sagte

sagte er, und gab ihm die Berliner Ausgabe vom Virgil. Siegwart wußte nicht, was er vor Rührung und Dankbarkeit sagen sollte? Vorn hatte P. Philipp seinen Namen eingeschrieben. Der Schulpräfect brachte unserm Siegwart ein sehr günstiges Testimonium. Als ers las, giengen ihm die Augen über. Das ist zu viel! sagte er. Nein, mein Lieber! antwortete P. Philipp; er verdients; er hat sich brav gehalten; bleib er ferner brav, so wirds ihm wohl gehen. Als es zehn Uhr schlug, stund Siegwart auf, ohn ein Wort zu sagen, gieng ans Fenster, und weinte, und sagte endlich: Ach nun muß ich gehen. Weiter ließ ihn der Schmerz nicht reden. Philipp gab ihm seinen Segen, küßte ihn, und sie schieden.

Siegwart weinte auf seinem Zimmer noch eine Stunde lang. Den Virgil packte er nicht ins Koffre sondern steckte ihn zu sich. Das Geschenk war ihm gar zu lieb. Endlich, als er sich ganz müde geweint hatte, warf er sich aufs Bette, um noch einige Stunden zu schlafen.

Des Morgens um halb sechs Uhr kam der Thorwart, um ihn aufzuwecken. Der Mann war

sehr geschäfftig, ihm das noch übrige einpacken zu helfen. Als Siegwart eben gehen wollte, stand er in einer Ecke des Zimmers, sah zur Erde hin, und auf Einmal stürzten ihm die Thränen aus den Augen. Er drückte unserm Siegwart die Hand mit der grösten Treuherzigkeit und küßte sie. Ja, Sie sind sogar ein braver Herr, sagte er, und es geht mir recht nah, daß Sie fortreisen. Es muß Ihnen gewiß wohl gehen! Siegwart ward darüber sehr gerührt und gab ihm noch ein Trinkgeld; der Mann wollte es nicht nehmen. Sie haben mir schon so viel Guts gethan, und Sie brauchens jetzt auf Ihrer Reise, sagte er in seiner Einfalt. Siegwart legte das Geld aufs Gesimse, und gieng mit schwerem Herzen weg, um noch vom Schulpräfect und seinem lieben P. Philipp Abschied zu nehmen. Das Herz brach ihm, als ers that.

Nach sieben Uhr gieng der Postwagen ab. Die Reisenden waren ein junger bayerscher Officier, ein Jude, und der Kondukteur, ein dicker starker Mann, dem seine grobe bayerische Aussprache recht drollicht ließ. Siegwart war die erste Stunde ganz betäubt. Er dachte an den P. Philipp, und

an alles, was er ihm und dem ganzen Kollegio zu verdanken hatte. Der Officier und der Kondukteur fiengen an, den armen Juden auf alle Art zu necken. Keine halbe Stunde durfte er auf seiner Stelle sitzen bleiben. Bald fiels dem Officier ein, vorwärts, bald wieder rückwärts zu fahren. Der Jude ließ sich alles gefallen, und setzte sich stillschweigend hin, an welchem Ort mans haben wollte. Endlich fiel dem Kondukteur ein, daß er ein wildes Schwein auf dem Wagen habe. Er sagte dem Juden, er soll sich weiter hinten im Postwagen setzen. Der Jude thats. Hierauf fieng der Kondukteur mit dem Officier ein lautes Gelächter an. Mauschel, Mauschel, hast du Gelust zu Schweinenfleisch? Seht mir doch, da setzt er sich neben die Bache hin! Indem zog der Kondukteur die Decke weg, unter der das Schwein lag. Der Jude sprang mit grosem Geschrey aus dem Postwagen: O weh, o weh! ich bin verunreinigt! Bin ein armer Mann! Unserm Siegwart that das in der Seele weh. Man sollt' ihn doch in Ruhe lassen! sagte er, und wurde feuerroth im Gesicht, weil er noch ziemlich furchtsam war. Ey was! junger Herr, sagte der Officier.

Er versteht das nicht! Das ist Postwagenrecht. Siegwart schwieg, weil er das grimmige Gesicht des Officiers für Tapferkeit hielt. Der Jude war nicht mehr zu bewegen, in die Kutsche zu sitzen. Er setzte sich von aussen hin, ob es gleich heftig regnete. Auf der Station aß der Jude nichts als trocknes ungesäuertes Brod, das er bey sich hatte, weil der Jude nichts von Christen Zubereitetes geniesen darf. Siegwart bedaurte recht von Herzen das Schicksal dieser armen Leute, und sah den Juden oft mitleidig von der Seite an, der zuweilen bey sich selbst seufzte. Der Officier, mit welchem Siegwart aß, sprach ihm immer zu, brav zu trinken, vermuthlich in der Absicht, ihn betrunken zu machen; aber unser Xaver nahm sich sehr vor ihm in Acht. Eh der Postwagen abgieng, kam ein Amtmann mit seinem Sohn und der ganzen Familie, die den jungen Herrn begleitete, der auch auf die Universität nach Ingolstad gehen sollte. Die Mutter und zwo Schwestern standen unaufhörlich um den jungen Menschen herum, und weinten, als ob sie auf ewig von einander Abschied nehmen sollten. Sie steckten ihm die Taschen voll mit Leckerbischen und Arzney-

glä-

gläsern. Der Amtmann, der gehört hatte daß Siegwart auch nach Ingolstadt gehe, setzte sich zu ihm; ließ eine Bouteille Burgunder kommen; trank tapfer drauf los; setzte unserm Siegwart auch brav zu, und empfahl ihm seinen Sohn mit tausend Flüchen und Betheurungen, daß er ein rechschaffener Kerl werden müsse, weil er schon dreyhundert Gulden an ihn gewendet habe. Mitmachen darf mein Kaspar alles! sagte er. Es will mir gar nicht eingehn, daß meine Amtmännin so ein Ammensöhnchen aus ihm ziehen will. Sakrebleu! ich hab ihm einen Degen angeschafft, mit dem er sich herum hauen kann, daß es eine Lust ist. Er soll mir kein Hundsfott werden! Eine Schramme im Gesicht mehr oder weniger! Mit Mädels mag ers auch zu thun haben! Nur vor liederlichen Nickeln soll er sich in Acht nehmen! Da kömmt nichts Gutes hinterher. He! Kaspar! was greinst wieder, wie eine alte Hure? Komm her! trink! Vivat die Universität! Ich sag dirs; werd mir ein braver Kerl! Laß dir keinen zu nah kommen! Oder stich ihn nieder! Hör ich einen schlechten Streich von dir, so sollst du deine liebe Noth haben. Da, das ist

ein

ein rechter Herr, (auf Siegwart deutend) der sticht jeden übern Haufen, der ihm auf die Zähne fühlen will. Siehst, was er für einen Schläger an hat? Der hat gewiß schon Blut gesehen. Nicht wahr, Herr? Siegwart sagte, daß er ihn erst vor zwey Tagen neu gekauft habe. — Ja, ja, so sagt man! antwortete der Amtmann. Indem bließ der Postillion zum Abfahren. Die Amtmännin erschrack, ward todtblaß und eilte mit ihren Töchtern herzu, ihrem Knaben Filzschuhe, ein dickes Halstuch, und einen Ueberrock anzulegen. Der Amtmann trank hurtig seine Bouteille aus, und sprang mit den übrigen an den Wagen. Die Amtmännin herzte und drückte ihren Sohn, hub ihn in den Wagen, fieng ein groses Geheul an, und wollte den Schlag der schon zu war, wieder aufreissen, um ihren Sohn noch einmal zu umarmen. — Fahr zu, Schwager! schrie der Amtmann, und schlug mit seinem Stock auf die Pferde. Der Wagen fuhr fort.

Siegwart saß bey dem Officier; ihm gegenüber der junge Kaspar, neben dem Juden. Er weinte wie ein Kind, und wollte immer aus dem Schlag gucken, um seine Mutter noch einmal zu sehen;

aber der Wagen gieng zu schnell, und schmiß ihn immer wieder zurück, wenn er aufstehen wollte. Der Jude, der die Geschwätzigkeit mit seiner ganzen Nation im hohen Grad gemein hatte, plauderte beständig mit dem jungen Kaspar; erzählte ihm alle seine Familienumstände, daß er einen Sohn habe, der so alt sey wie er; daß ihm seine Rebekka vor zwey Jahren gestorben sey u. s. w. Seine Neugierde wollte aus Kaspar eine gleiche Vertraulichkeit herauslocken; aber dieser sagte immer nur: So! und Ja, und Nein. Der Officier und der Kondukteur spotteten beständig über den Juden, fragten ihn verschiedenes; und wenn er zu erzählen anfieng, lachten sie ihn aus. Der Officier rief alle Mädchen an, die den Wagen vorbeygiengen und rief ihnen Zoten zu. Wenn ein Bettler an den Wagen kam, so stellte er sich, als ob er etwas Münze herauswürfe; die armen Leute suchten lang umsonst im Koth herum, und der Officier lachte recht aus vollem Halse über seinen, wie er glaubte, glücklichen Einfall. Als sie auf die nächste Station kamen und den Postillion bezahlen sollten, kannte Kaspar keine Münze, und wollte dem Schwa-

ger

ger statt sechs Kreuzer einen Sechsbätzner geben. Siegwart nahm sich seiner an und zahlte für ihn aus, sonst wär in kurzer Zeit um all sein Geld gekommen. Nun setzte sich auch ein junges Mädchen von Donauwerth in den Postwagen, an das sich der Officier sogleich machte. Er brachte so grobe Zoten und Zweydeutigkeiten vor, daß Siegwart die Augen zuthat, als ob er schliefe, so ärgerlich war ihm das Geschwätz. Er wurde durch ein groses Geplapper aufgeweckt, indem eine Wallfahrt, die ein halbes Dorf ausmachte, und nach Königinbild im Burgauischen gieng, am Wagen vorbey kam. Der Officier rief ihnen zu: Sie möchten doch auch für ihn bethen! Denn er sey ein groser Sünder. Hierüber schlug er ein lautes Gelächter auf. Gegen Abend wurde der Jude, der sein Abendgebeth verrichten wollte, von dem Officier unaufhörlich so geneckt, daß er sich endlich, ungeachtet des ärgsten Regens, aus dem Wagen hinaussetzte und die ganze Nacht da sitzen blieb. — In Donauwerth giengen alle vom Postwagen ab, ausgenommen der junge Kaspar und der Kondukteur. Dagegen traten drey Studenten von Ingolstadt ein, die auf

der Vakanz gewesen waren. Sie sprachen mehrentheils lateinisch, und Siegwart mischte sich in ihr Gespräch. Kaspar aber konnte mit dem Lateinischen nicht fortkommen. Er beklagte sich sehr über die Kälte, ungeachtet die Witterung ziemlich gelinde war. Zog seine Leckerbischen hervor, und zehrte eines nach dem andern auf. Sie fuhren auf eine Anhöhe, und sahn unten eine Ueberschwemmung, die die Donau machte. Es sah traurig aus. Die Felder lagen unter Wasser; nur zuweilen ragte eine Anhöhe oder ein Gesträuch hervor. Tannen und Eichen hiengen halb ausgewurzelt über's Wasser. Oben wo sie fuhren, stand ein gutgesatteltes Pferd ohne Reuter, das der Postillion mitnahm. Ganze Dörfer waren vom Wasser, das wild und laut unten hinrauschte, umzingelt. Halbe Scheunen und Häuser oder losgerißne Balken nahm die Fluth mit fort. Die Bauren standen, zum Theil nur halbgekleidet, mit Weib und Kindern und ihrem Vieh auf der Höhe, sahen stillschweigend ins Thal hinab, oder streckten die Hände aus, und fiengen ein lautes Wehklagen an, wann ihre Hütten einstürzten. Siegwart übersah die Scene mit Thränen; einer von

den

den Studenten kramte witzige Einfälle aus. Auf Einmal ward er blaß und schwieg. Es erhub sich ein groses Geschrey. Der Wagen, der sich bisher immer auf der Höhe gehalten hatte, mußte nach dem Dorf wo die Station war, ins Thal hinabfahren. Du kannst hier nicht durch, riefen alle Bauren dem Postillion zu. Ich muß durch! sagte dieser, und peitschte auf die Pferde los. Plötzlich blieb der Wagen stecken, und das Wasser strömte wild drum herum. Zween Bauren sprangen, ungeachtet sie wegen des Feyertags gut gekleidet waren, ins Wasser, und huben die Räder in die Höhe, daß der Wagen wieder fort konnte. Draussen rief ein altes Weib ihrem Sohn ängstlich zu, der fast unter's Rad kam, als es sich zu drehen anfieng. Der Postillion fluchte und lachte die Bauren aus, als er aus dem Wasser heraus war. Siegwart warf ihnen zween Dreybätzner zu —

HerrGott! Das ist unsers Herrn Gaul! rief eine Magd; und gleich drauf sprang die Verwalterin aus ihrem Haus h raus, und rief: halt, Schwager, halt! Wo ist mein Mann? Das ist sein Schimmel. Schwager, Schwager, sag um Gottes willen,

wo er ist? Das weiß ich nicht, sagte der Postillion ganz kalt. Da hab ihr den Gaul, wenn er euer ist. Indem ließ er das Pferd gehen, das sogleich seinem Stall zulief. Die Verwalterin lief dem Wagen nach ins Posthaus; Zwey Kinder sprangen heulend hinten nach. Sie wandte sich an Siegwart, um zu fragen wo ihr Mann sey? Auf seine Antwort: Daß sie das Pferd zwo Stunden vor dem Dorf drausen, ohne Reuter angetroffen haben, fiel sie in eine Ohnmacht und ward in ihr Haus getragen. — Nach zwo Stunden fuhr der Wagen weiter, weil man von der Ueberschwemmung nichts mehr zu befürchten hatte, da man immer auf der Höhe fahren konnte. Als die drey Studenten drauf von Ingolstadt sprachen, ward Siegwart sehr aufmerksam. Sie musterten die Ingolstädter Mädchen. Die Kronfeldin ist eben ein fideles Mensch, sagte der eine, mit der man einen wahren Jokus haben kann. Sapperment, sie sieht so frisch aus, wie ein Borstorferapfel, und das Best' ist, daß sie einem nichts übel nimmt. Weist du, Kirner, wie wir letzt bey ihr waren, als wir die Musikanten hatten? Narr, warum wirst roth drüber? Man sieht dir

noch recht den Fuchs an; Darfst dich ja nicht schämen; man weiß wohl. — Auf dem Billard gehts auch noch an; Die Franzel macht noch wohl so was mit; Aber um das andere Geschmeiß geb ich all zusammen keinen Heller! — Was verziehst das Maul so, Gutfried? steckt dir wieder deine Fischerin im Kopf, der Zieraffe? — Ihr möcht sagen, was ihr wollt, antwortete Gutfried; Die Fischerin ist ein trefliches Frauenzimmer; Aber sie ist euch zu gut; Ihr wollt nur leichte Waare, wo man wenig Umstände machen darf. — Das ist eben, sagte Boling; Die Fischerin ist ein stolzes Mensch, die so jüngferlich thut, als ob sie nicht fünfe zählen könnte, und einen ehrlichen Kerl über die Achsel ansieht. Schön ist sie, das kann man ihr nicht nehmen; Aber eben deswegen sollte sie mehr mit unser einem umgehn. Narr! sie hat doch auch Fleisch und Blut! Aber du siehst sie immer als einen Engel an. Wenn ein Mädel nicht mit Studenten umgeht, so wird ihr Lebetag nichts rechts aus ihr! — Schöne Moral! sagte Gutfried. — Moral hin, Moral her! versetzte Kirner, um der Moral willen bin ich nicht nach Ingolstadt gegangen. Das kannst du doch

nicht

nicht läugnen, Gutfried, daß die Fischerin mit all ihrem glatten runden Gesicht ein dummes hoffärtiges Ding ist! Ich wollte letzthin mit ihr im Schlitten fahren; Da zog sie die Nase in die Höh und sagte, sie müß' es sich verbitten. — Verbitt du den Henker und seine Großmutter! Gelt! wenn der feine Herr von Kronhelm kommt, so reicht sie gleich ihr Pfötchen her, weil er eine goldbeschlagene Jack' anhat. Das sind mir die rechten Menscher! Ich bekümmere mich viel um ihre feine Haut.

Das Mädel lob ich mir allein,
Das Leib und Seele kan erfreun:
Dem Tag und Nacht zu jeder Frist
Der Pursche fein willkommen ist!

Als die beyden Herren ausgesungen hatten — denn Gutfried sang nicht mit — so fragte Siegwart, ob sie den Herrn von Kronhelm kennen? O ja! sagte Boling, er hört mit mir das Jus Canonicum. Es ist ein trocknes eingebildetes Bürschchen, das immer aussieht als obs weinen wollte. Der Kerl ist mir recht fatal, weil er immer allein auf der Stube sitzt, und sich viel zu gut dünkt mit andern ehrlichen Kerls umzugehen. — Er ist doch sehr artig in Gesellschafft, sagte Gutfried; Ich hab ihn

ein paarmal im Konzert beym Hofrath Fischer gesprochen. Er ist nichts weniger als stolz. Ein bischen schwermüthig scheint er wohl zu seyn. Es muß ihm etwas fehlen. Sonst aber ist er sehr artig, und hat viele Lebensart. — Er ist mein vertrauter Freund, sagte Siegwart zu Gutfried; Ich habe zwey Jahre auf der Schule mit ihm zusammen gelebt; Wir sind ein Herz und Eine Seele. Ich glaube, daß er mir entgegen kommen wird. — Das soll mir lieb seyn, antwortete Gutfried; Ich habe schon längst gewünscht, genauer mit ihm bekannt zu werden; Aber es wollte sich nicht schicken; vielleicht geschiehts jetzt. Ein paar Bücher hab ich durch die dritte Hand von ihm zu lesen bekommen, die sehr schön waren. Das eine hieß der Meßias, und im andern stund ein großes Gedicht, der Frühling — O, die kenn ich wohl, die hab ich selbst auch, sagte Siegwart. Sie lesen wohl gern solche Bücher, mein Herr Gutfried? Ausserordentlich gern! antwortete dieser; Wenn man nur in Ingolstadt auch dergleichen bekommen könnte! — Die beyden Jünglinge fiengen nun ein vertrauters Gespräch über diese Materie an; Denn nichts macht

ver-

vertrauter, als die gemeinschaftliche Liebe zu den schönen Wissenschaften. Sie beschäftigt sich mit der Empfindung, und da begegnet man sich alle Augenblick auf Einem Wege. — Da hat er nun einmal den rechten Mann gefunden, sagte Boling zu Kirner, vor dem er sein Herz ausschütten kann. Wir müssen immer hören, daß wir von nichts als Studentenmährchen reden können. — Es ist auch wahr, fiel ihm Gutfried ein, ihr bekümmert euch um nichts, was geschrieben wird. — Um Vergebung! sagte Boling; wir lesen doch den Triller und den Günther: Das ist wohl ein herrlich Lied im Günther: Ihr Schönen höret an ꝛc.

Indem kam ein Franziskaner an den Postwagen, und bat den Schwager, ihn doch einzunehmen, weil er sehr ermüdet und von der langen Reise halb krank sey. Meinetwegen wohl, sagte der Postknecht, wenns die Herren da zufrieden sind. Sogleich machte Siegwart den Schlag auf, und ließ den Franziskaner ein. Er setzte sich neben Kasper, der sich ängstlich vor ihm zurückzog. Bleib er sitzen, junger Herr! sagte Siegwart, und schlag er seinen Mantel mit um den Ehrwürdigen Herrn herum!

Er sieht ja, daß er halb erfroren ist. Kaspar thats halb unwillig, und der Franziskaner sah unsern Siegwart dankbar an. — Wo geht denn die Reise bey den jungen Herren hin? fragte er. — Nach Ingolstadt, war die Antwort — So? dahin will ich auch. Will Gott recht danken, wenn ich da bin; denn nun marschier ich schon seit fünf Tagen aus dem Frankenland heraus. Ich glaubt oft, ich könnt's kaum mehr aushalten. — Warum gehn Sie denn bey dieser veränderlichen Jahrszeit so weit, Herr Pater? fragte Siegwart. — Ach was thut man nicht um des lieben Gehorsams willen! antwortete er. Ich habe Geschäfte für meinen Provincial gehabt. Freylich kommt michs hart an, da ich schon seit Jahr und Tag nicht recht gesund bin. Ich hofte aber auch, meine Leut im Aichstättischen noch einmal zu sehen. Lieber Gott! wie ich da vor meines Vaters Haus komm, und denk, ich will dem alten Mann eine Freude machen, daß er mich nach 20 Jahren wieder einmal sieht; Da find ich alles ganz und gar verändert; Lauter fremde Gesichter; Und als ich frag, da weiß kein Mensch nichts von meinen Leuten. Die sind seit zehn Jah-

ren weg und gestorben, hieß es. — Das drang mir durch Mark und Bein, daß ich nicht mehr wußte wo ich war? — Heilige Mutter Gottes! sagt' ich; sind sie alle gestorben? — Hier stürzten dem ehrlichen Pater die Thränen aus den Augen. Siegwart und Gutfried weinten mit. — Was ist denn das für ein Kerl da? rief Kirner zum Postillion, als sie bey einem Rad vorbey fuhren, auf dem ein kürzlich hingerichteter Mensch lag. Ja, das war ein feiner Geselle, Herr! antwortete der Schwager. Er ist auf der Mühle dort Knecht gewesen. Der hat seinem Herrn die Kasten aufgebrochen, und das Geld herausgenommen, und dann seine Tochter mit dem Beil umgebracht, weil sies sah und ihrem Vater sagen wollte. Meynen Sie, er hab gebetet, als man ihn råderte? G'flucht und g'sungen hat er, bis man ihn aufs Rad legte. Ich stand nah dabey, dort auf dem Hügel, und hab alles recht mit angesehen. Das war ein Teufelskerl! Aber er hat auch sein Lebtag nichts gethan als gesoffen und gespielt, und mit Menschern ganze Nächte zugebracht. Ich hab ihm oft gesagt: Hanns, so wirst dus nicht weit bringen. — Das ist mir doch ganz unbegreif-

lich, sagte der Franziskaner, wie ein Mensch die Bosheit so weit treiben und sich vom Teufel so verblenden lassen kann! Ich würds nicht glauben, wenns der Schwager da nicht selbst sagte. Daß man einem etwas nimmt, wenn man sich nicht mehr zu helfen weiß und Hungers sterben müßte, das läßt sich wohl noch denken, obs gleich auch grausig ist; Aber wie man einen umbringt, das geht über meinen Verstand hinaus. — Ueber meinen auch, sagte Siegwart; ich hätte nie geglaubt, daß es so verdorbene Menschen giebt. — Wohl euch, edle, unschuldsvolle Seelen, denen das Laster unbegreiflich und der Gang einer boshaften Seele unerforschlich ist! Möchtet ihr immer bey eurer unwissenden Einfalt bleiben!

Der Pater unterhielt sich noch viel mit Siegwart, und erzählte ihm von seiner eigenen Geschichte und vom Kloster; zuweilen seufzte er, aber nur verstohlen und furchtsam, über die Strenge seines Ordens. Die liebenswürdige Einfalt, und die fast kindische Unerfahrenheit im Lauffe der Welt, besonders in der Bosheit der Menschen, die der Pater alle Augenblick äusserte, nahm unsern Siegwart,

der seine idealische Vorstellungen hier so lebendig vor sich sah, sehr für ihn ein. Mit Gutfried, an dem er sehr viel edles fand, ward er auch bald Freund.

Den andern Tag, als sie noch dritthalb Stunden weit von Ingolstadt entfernt waren, kam Kronhelm hergeritten. Seine und Siegwarts Freude war unbeschreiblich. Jeder fühle sie mit mir, der seinen Freund, den er so zärtlich liebt wie Siegwart seinen Kronhelm, nach einer Jahrlangen Trennung wieder umarmt und nun wieder ganz sein ist! Boling erbot sich, zu reiten, und Kronhelm setzte sich in den Wagen. Anfangs sprachen sie wenig und hielten sich nur bey der Hand fest. Sie fragten sich tausend Dinge, beantworteten die Fragen nur halb, und fiengen sogleich wieder eine neue an. Als sie einander mit dem seelenvollsten Ausdruck ansahn, erschrack Siegwart auf Einmal, weil er jetzt erst wahrnahm wie blaß und mager Kronhelm aussah. Du bist doch gesund? sagte er. So ziemlich; war die Antwort. Und nun stunden dem armen Kronhelm die Thränen in den Augen, denn er dachte sich seine Therese lebhaft, und erkannte sie in den Zügen ih-

res Bruders ganz wieder. Hast du mir nichts mitgebracht? sagte er. — Nichts als Grüsse von dorther, und vom P. Philipp. Kronhelm schwieg eine Zeitlang, und versank in tiefe Wehmuth.

Gutfried mischte sich nun auch ins Gespräch. Kronhelm wunderte sich, daß sie sich nicht früher schon genauer hätten kennen lernen, da er so viel Gleichheit in ihrer Denkungsart wahrnahm, und da dieses Siegwart noch mehr bestätigte. Er bath ihn zu sich und versprach, ihn öfters zu besuchen und ihm alle Bücher zu leihen, die er hätte. Kirner hänselte indessen den jungen Kaspar, der sich alles gefallen ließ, und nur froh war, daß er das Ende seiner Reise vor sich sah. Der Franziskaner freute sich innerlich recht herzlich über die Freundschaft der beyden Jünglinge und über die Freude, die sie an einander hatten. Das ist schön, sagte er, wenn man einander so recht gut ist. Ich weiß, daß mein P. Ignatz auch viel Freude haben wird, wenn ich wieder komme. Wir sind Herzensfreunde zusammen. Eine Viertelstunde vor der Stadt gieng der ehrliche Pater vom Postwagen ab, und dankte Siegwart noch besonders, daß er sich seiner so angenommen,

und

und für ihn gesorgt habe. — Sieh, dort an dem mittlern Thurm, sagte Kronhelm zu Siegwart, indem er nach der Stadt wies, ist mein Zimmer, gleich in dem Hause rechter Hand. Du kannst erst bey mir seyn, bis wir um eine Wohnung für dich sehen; Ich glaub, daß in meinem Haus noch ein Zimmer ledig wird. Das wär herrlich, sagte Siegwart; Aber könnten wir nicht auf Einem Zimmer beysammen wohnen, wie in Günzburg? Nein, Bruder, antwortete Kronhelm; Aber ich kann dir jetzt nicht sagen, warum?

Endlich kamen sie in der Stadt an und giengen gleich auf Kronhelms Zimmer. Hier umarmten sie sich erst mit herzlicher brüderlicher Liebe. Siegwart bemerkte gleich beym Eintritt in die Stube ein unter dem Spiegel hängendes Portrait, das ihm sehr bekannt deuchte. Wen soll das vorstellen? fragte er. Kennst du das nicht? antwotete Kronhelm. Es ist Therese. — Ja warhaftig! Recht gut und ähnlich! Fiel mirs doch nicht gleich ein. Aber wo hast du's denn her? Wer hats gemacht? — Aus mir selber hab ichs; Ich habs gemacht. Das war dir eine Freude, als ichs fertig hatte. O Bruder,

ich

ich kann nichts anders thun und denken! — Du daurst mich, armer Jung! Ich hofte, die Zeit würd es ändern. Da kennst du die Liebe recht. Wer Einmal liebt, liebt ewig. — Hierauf erkundigte er sich mit Aengstlichkeit nach Theresen. Siegwart wich seinen Fragen aus so gut er konnte, und antwortete immer nur ins Allgemeine. Bey Kronhelm wachte der ganze, etwas eingeschlummerte Schmerz wieder auf. Alles war ihm wieder neu. Es kam ihm vor, als ob er Theresen erst gestern gesehen und verlohren hätte. Alle Bilder der Vergangenheit stellten sich ihm wieder dar. Er betrachtete seinen Siegwart genau, eilte dann zum Portrait hin, und brachte sogleich einen Zug drinnen an, den Therese mit ihrem Bruder gemein hatte. Das hat noch gefehlt, sagte er, das konnt ich nicht treffen; Nun ists noch ähnlicher. Und wirklich hatte die Aehnlichkeit des Bildes durch diese Aendrung sehr gewonnen.

Sieh, das Zimmer wäre groß genug, sagte Kronhelm, daß wir beyeinander wohnen könnten. Aber ich habs besser überlegt. Du hast in der letzten Zeit im Kloster sehr viel von mir ausgestanden;

Ich

Ich war so wunderlich und verdrüßlich. Seit der Zeit bin ichs noch mehr geworden. Oft ist mirs so zu Muthe daß ich keinen Menschen, nicht einmal meinen besten Freund um mich leiden kann. Wenn du hier im Hause wohnst, so kannst du doch immer bey mir auf dem Zimmer seyn; Aber wenn ichs zu arg mache, kannst du ausweichen. Mir ists leid, daß ich so bin; Aber ich kanns nun nicht ändern. Siegwart machte erst Einwendungen; Endlich ließ er sichs gefallen.

Den andern Tag besahen sie die Stadt mit einander. Sie gefiel unserm Siegwart besser als seinem Freunde, der bey seinem Eintritt alles in die Farbe der Melancholie gekleidet gesehen hatte. Siegwart erkundigte sich bey ihm nach dem Hofrath Fischer, und erfuhr, daß es eben der sey, von dem die Studenten auf dem Postwagen gesprochen hatten. Er wird dir nicht sehr gefallen, sagte Kronhelm denn er ist zimlich stolz; Aber seine Tochter, denk ich, wird dir mehr gefallen; Es ist ein herrliches Mädchen. Mir wirst du dieses Lob um so mehr glauben, da ich so ganz unpartheyisch bin und nur für Theresen allein lebe. Meinetwegen mag sie

seyn

seyn wie sie will! versetzte Siegwart; Was gehn mich die Mädchen an? Ich bring einmal dem Hofrath meines Vaters Brief, und damit aus! Wenn er stolz ist bin ichs auch! — Wir wollen sehen, sagte Kronhelm lächelnd. Den Nachmittag waren sie zu Gutfried gebeten, der ihnen sehr gefiel, und mit dem sie Freundschaft errichteten und eine wöchentliche Zusammenkunft ausmachten, weil er die Flöte gut spielte. Es war auch ein Sohn vom Hofrath Fischer da, dem Gutfried gegenüber wohnte. Dieser junge Mensch war auch Student und unbändig stolz. Er gab sich mit Kronhelm etwas, und mit Siegwart gar nicht ab, ob ihm dieser gleich sagte, sein Vater habe ehedem das Glück gehabt ein Freund des seinigen zu seyn. Alle Augenblicke besah er sich im Spiegel, und bewunderte sein glattes karmosinrothes Gesicht. Den andern Tag gieng Siegwart zum Rektor der Akademie, der ihm höflich begegnete, und zum P. Präfekt, und von da zum Hofrath Fischer, dem er seines Vaters Brief brachte. Der Hofrath empfieng ihn in seinem damastenen Schlafrock sehr kalt und stolz, und nöthigte ihn nicht einmal zum Sitzen. Als er den

Brief

Brief durchgelesen hatte, sagte er: Also lebt sein Vater noch? Ich dacht, er wäre schon längst gestorben. Nun, nun! Wenn ich ihm gelegentlich in etwas dienen kann, so komm er wieder zu mir! Er kann auch seinen Vater von mir grüssen, wenn er an ihm schreibt. Siegwart bückte sich und nahm seinen Abschied. Der Hofrath gieng bis an die Thüre mit, und klingelte dem Bedienten, der ihn die Treppe hinab begleitete. Voll Unmuths gieng nun Siegwart heim, und schimpfte unterwegs bey sich selbst auf den kalten Weltton und das stolze veränderliche Herz der Menschen. Der kriegt mich gewiß nicht wieder! sagte er zu Kronhelm; Das ist ein' rechter Hofmann. Hätt ich das gewußt, er hätte weder mich noch den Brief gesehen! Meinem Vater darf ich das nicht schreiben, der würde sich zu sehr drüber ärgern. O Kronhelm, wenn ich denke daß einer von uns einmal so werden könnte, ich möchte toll werden! — Wie kannst du auch so was denken? sagte Kronhelm; Hast du aber seine Tochter nicht gesehen? — Nein! antwortete Siegwart halb unwillig; Was willst du nur immer mit seiner Tochter? Ich mag sie gar nicht sehen! —

Nach ein paar Tagen ward in dem Haus ein Zimmer leer, das Siegwart sogleich miethete und bezog, ob er gleich seine meiste Zeit auf Kronhelms Zimmer zubrachte. Dieser sprach beständig nur von Theresen. Siegwart mußte ganze Abende durch mit ihm von ihr reden, ohngeachtet er jetzt selbst wenig von ihr wußte; Denn sie schrieb seltener als sonst, vermuthlich um Kronhelms willen. Siegwart hätte so gern seinem Freund eine Neigung ausgeredet, die allem Anschein nach nie einen glücklichen Ausgang nehmen konnte; Aber wenn er sich nur von fern etwas dergleichen merken ließ, so ward Kronhelm bös oder traurig, und argwohnte daß er nicht sein Freund mehr sey. Zerstreuen ließ er sich auch wenig, denn er saß bey den schönsten Frühlingstagen fast immer zu Haus, und wollte nicht einmal gern Musik machen, wann Gutfried kam. Gieng Siegwart einmal allein aus, und kam er nicht so gleich wieder heim, so ward er drüber unruhig und unzufrieden. Er wollte den Bruder seiner Therese beständig um sich haben, und sagte ihm oft daß die Freundschaft sowohl eifersüchtig sey als die Liebe. Siegwart, der ihn so unaus-

sprech-

sprechlich liebte, fügte sich ganz in seine Laune, bedaurte ihn in der Stille, und that ihm alles zu Gefallen.

Nun giengen auch die Kollegia an. Siegwart hörte die Logik und Metaphysik bey den Jesuiten, die die ordentliche Lehrer waren. Beym jungen Ickstatt, der die Wolfische Philosophie inne hatte, und überhaupt sehr aufgeklärt dachte, hörte er auch noch privatim die Philosophie; Er gefiel ihm vorzüglich, und machte ihm das philosophische Studium sehr angenehm. Seine andern Lehrer, die Jesuiten, gefielen ihm schon weniger. Kronhelm hatte blos eine Stunde bey Ickstatt, und eine andre auf der Reitbahn. Die ganze übrige Zeit brachte er zu Haus in der Einsamkeit zu. Gutfried war fast ihr einziger Gesellschafter. So gieng der Frühling und der Sommer hin, ohne daß Siegwart Einmal in eine eigentliche Studentengesellschaft kam, wobey er freylich blutwenig verlohr. Sein Verstand ward durch die Wissenschaften und den Vortrag seiner Lehrer immer mehr aufgeklärt; Sein Herz durch das Lesen der Alten, und besonders der Geschichtschreiber, immer männlicher und fester, und seine Empfindung durch das Lesen der alten und neuen Dichter, durch fleißige

Uebung in der Musik und genaue Beobachtund der Natur immer feiner, richtiger und reizbarer. Oft fühlte er in sich ein gewisses Leere und ein Verlangen, wovon er den Gegenstand nicht kannte. Sein Herz war oft, besonders in der Dämmerung, ungewöhnlich weich; Oft flossen ihm Thränen aus den Augen, ohne daß er wußte, warum? Er hielts für eine Sehnsucht nach dem Kloster, und für einen göttlichen Aufruf, sich zu diesem Stande recht vorzubereiten! Daher studierte er auch unaufhörlich, oft bis in die tiefe Nacht hinein. Wenn sein Herz recht weich, und er allein war, so erhub sich seine Seele zu hoher Andacht; Er bethete mit grosser Inbrunst, und heiligte sich Gott ganz. Das Lesen der Bibel machte ihn täglich vollkommener und besser und jeder grossen Handlung fähig. Seine Liebe zur Tugend und seine Gewissenhaftigkeit ward beynahe schwärmerisch. Ein paarmal traf er von ohngefähr bey Gutfried andre Studenten an, besonders Bolling und Kirner, welche ziemlich frey und leichtsinnig sprachen. Dieß that ihm so weh und brachte ihn so auf, daß er ganz freymüthig sein Misfallen drüber an den Tag legte und beynah in Ungelegenheit und Streit kam. Das

rohe

rohe und verderbte Wesen, das er unter den Studenten wahrnahm, machte ihn beynah zum Einsiedler und zum Menschenfeind, so daß er bey keinem Menschen gern war als bey Kronhelm und Gutfried. Das Andenken an Sophien, und ihr Tagebuch, worinnen er fleißig las, erhöhten seine Schwärmerey noch mehr. Theresens traurige Briefe, und seines Kronhelms düstres Wesen lehrten ihn die Welt, die den besten Seelen mehrentheils so wenig Freude gewährt und sie in so tiefen Kummer stürzt, immer mehr gering schätzen. Dabey war ihm bey seiner hald fanatischen Denkungart so wohl, daß er sich in keine andre Lage wünschte.

Die Kirchen, und besonders die Frauenklosterkirche besuchte er, welches auch die Schulgesetze fodern, täglich, und nährte da seine Phantasie noch mehr durch das heilige Gepränge und die feyerliche Musik. Einmal sah er ein Mädchen neben sich knien, über dessen Anblick er erschrack. Es hatte die Augen andachtsvoll gen Himmel gerichtet und warf, als er es anblickte einen Blick auf ihn, der sein Innerstes umkehrte. Er war auf Einmal aus aller Fassung, und konnte ohngeachtet aller Bemühung seine Andacht

dacht nicht mehr sammeln. Es überfiel ihn ein solches Zittern und Beben, daß er sich kaum mehr auf den Knien halten konnte. Noch Einmal blickte er hinüber; Sie ließ eben ein Kügelchen an ihrem Rosenkranz fallen, sah ihn wieder an, und sein Blick fuhr wie der Blitz zurück. Nach etlichen Minuten stand sie auf; Er hörte ihr Gewand rauschen, wagte es aber nicht, nach ihr hinum zu blicken. Er wollte wieder bethen, konnte aber nicht vier Worte zusammen bringen. Drauf machte er ein Kreuz, schlug sich auf die Brust, stund auf, und indem er sich umwendete, sah er das schlanke Geschöpf mit langsamem majestätischen Gang der Kirchenthüre zugehn, sich mit Weihwasser besprengen und aus seinen Augen verschwinden. Er kam aus der Kirche, ohne selbst zu wissen, wie? Gutfried stand in einem Seitenstuhl und grüßte ihn; Aber er nahm ihn nicht wahr. Als er vor die Kirche kam, sah er das Mädchen nicht mehr, und wußte nicht wo er sich hinwenden sollte? — Gott! Was ist das? dachte er. War das ein Engel, oder wars Maria? Seine ganze Empfindung war ihm unerklärlich. Es war ihm nicht wohl und auch nicht weh! Seine Seele war immer ausser ihm, und

er wußte doch nicht, wo? Er sah nur das gen Himmel gehobne Auge und die schlanke Gestalt, wie sie majestätisch vor ihm hin schwebte. Ein paar Stunden lang gieng er, ohne sich seiner bewußt zu seyn, auf seinem Zimmer auf und ab. Er wollte bethen, wollte lesen; Aber seine Gedanken waren immer anderswo. Zuweilen seufzte er und hustete, um vor sich selbst den Seufzer zu verbergen. Kronhelm hatte schon eine halbe Stunde mit dem Essen auf ihn gewartet. Als er nicht kam, gieng er zu ihm auf sein Zimmer. Siegwart fuhr zusammen. — Was treibst du denn, Xaver? Ich warte schon über eine Stunde auf dich. Das Essen steht schon seit 12 Uhr auf dem Zimmer; Es wird ganz kalt. — So? ists denn schon Essenszeit? Das kann ja kaum seyn! — Je freylich! antwortete Kronhelm; Sie nur nach der Uhr! Es ist schon halb Eins. Siegwart gieng schweigend mit ihm auf sein Zimmer und sprach während dem Essen fast kein Wort; Auch aß er wenig — Kronhelm, der mit seinen Gedanken bey Theresen war, merkte davon nichts. Nach Tisch gieng Siegwart auf sein Zimmer, unter dem Vorwand daß er Briefe nach Haus zu schreiben habe, Kronhelm trug ihm

 einen

einen Gruß an Theresen auf. Siegwart schrieb nicht, sondern gieng nur hin und her. Er wollte das Mädchen und ihren andächtigen Blick wieder vergessen, dachte an tausend verschiedene Dinge, aber immer am Ende wieder an sie. Zuweilen phantasirte er auf seiner Violine; Gleich war ihms wieder entleidet, und er hieng sie wieder auf. Um halb vier Uhr hohlte ihn Kronhelm ab um zu Gutfried zu gehen, wo sie ein wöchentliches Privatkonzert hatten. Siegwart zog sich an und gieng mit ihm. Als sie schon unter der Hausthüre waren, sagte Kronhelm: Nimmst du deine Violine nicht mit? Ach, das ist wahr! die hätt ich bald vergessen! antwortete Siegwart, und sprang die Treppe wieder hinauf. Als das Band, an dem die Violine hieng, sich am Nagel verwickelt hatte, rieß er es mit Gewalt entzwey. Im Konzert spielte er ohne alle Aufmerksamkeit mit, und hörte endlich, als ein andrer kam, der die erste Violine spielte, gar auf, weil er vorgab es sey ihm nicht wohl. Er setzte sich in eine Ecke, hielt die Hand vors Gesicht, versank in Wehmuth, und dachte nichts als das schöne andächtige Mädchen. Zuweilen konnte er sich ihr Gesicht nicht mehr deutlich vorstellen;

Es

Es schwebte bloß sein Umriß vor ihm, und da ward er auf sich selbst bös, und gab sich alle Mühe sich das ganze Bild wieder zurück zu rufen. Kronhelm merkte wohl, als er mit ihm nach Haus gieng, daß ihm etwas fehle; Aber er beruhigte sich wieder, als er hörte daß es nur von Kopfschmerzen herrühre. Siegwart blieb noch wohl drey Stunden auf, sprach oft mit sich selbst, sang zuweilen etwas, betete und flehte Gott um Ruhe und Vergebung, denn er hielt aus zu grosser Gewissenhaftigkeit seine Empfindung für Sünde. Er wußte nicht, war es Liebe, oder was es war? Endlich legte er sich zu Bette. Lang bemühte er sich umsonst, einzuschlafen. Wenn er die Augen zumachte, so stand das Mädchen lebendiger, als er sichs den Tag über hatte vorstellen können, ihm vor Augen. Den andern Morgen wachte er früh auf; Die eben aufgehende Sonne schien in seine Kammer; Eine Thräne schoß ihm in die Augen, den sein erster Gedanke war das Mädchen. Ihr gen Himmel gehobnes Auge gab seiner Andacht Schwingen. Er stand auf, streckte die Arme aus, als ob er sie umfangen wollte, und bethete so feurig, als er fast noch nie gebethet hatte.— Gott! Gott, seufzte er: Ich kenne mich selbst nicht mehr!

mehr! Was will ich? Was fehlt mir? Warum denk ich immer an den Engel? Wenn es Sünde ist, o Gott! so vergib mir! Du hast ihn erschaffen! Ich kann nicht anders! Ich bin immer bey ihm! Ach, wo mag sie seyn, die Heilige, die unaussprechliche Holde? Ach wo mag sie seyn? Dann bethete er wieder. Aber immer schien ihms, als ob sie sich zwischen Gott und ihn stellte oder mit ihm bethete. —Er gieng ins Kollegium. Auch da war sie immer um ihn. Er hörte nichts was der Lehrer sagte. Er zwang sich, aufzumerken; Aber nur vergeblich. So gieng die ganze Woche hin. Er sah sie niemals wieder in der Kirche und gieng immer misvergnügt und traurig über die betrogne Hoffnung, wieder heim. Zuweilen dachte er minder lebhaft an sie; Aber tausenderley Dinge zogen ihn wieder zu ihr zurück. Wenn er in Gesellschaft sie auf einige Augenblicke vergaß, so wachte er plötzlich wieder, wie vom Schlummer auf. Wenn er nur das Wort: Mädchen, aussprechen hörte, so stand sein Mädchen wieder vor ihm. Nie war sein Geist in der Gesellschaft seiner Freunde ganz gegenwärtig; Immer schwebte er in der Kirche, wo er sie das erstemal gesehen hatte. Er war immer zu Thränen gestimmt

und muste oft weggehn, um seine Wehmuth vor seinen Freunden zu verbergen. Sie riethen hin und her, was ihm fehlen möchte? Auf Liebe fielen sie gar nicht, da er bey jeder Gelegenheit dagegen eiferte. Endlich wusten sie seiner Zerstreuung kein andre Ursache zu geben, als sein langes Aufsitzen bey Nacht. Kronhelm bat ihn sehnlich, es zu unterlassen und seine Gesundheit zu schonen. Er war über die zärtliche Besorgniß seines Freundes sehr gerührt, und versprach es zu thun. Den künftigen Sonntag konnt er kaum erwarten. Denn da hofte er, gewiß das Mädchen wieder in der Kirche zu sehen. Hundertmal des Tags sah er nach seinem Wandkalender, wie viel Tag es noch bis dahin sey? Immer vergaß ers wieder, und rechnete oft einen Tag weniger. Zuletzt zählte er sogar die Stunden. Er stellte sich vor, was er thun, wo und wie er sich anstellen wolle, wenn sie in die Kirche kommt? Als der Sonntag kam, wachte er früh auf, kräuselte seine Haare sehr sorgfältig, und kleidete sich prächtiger und netter als gewöhnlich. In der Frühmesse traf er das Mädchen nicht. Sein Herz erhub sich zu Gott mit schwärmerischer Andacht; Seine Einbildungskraft drang bis an den Thron der

Gottheit; Sein Geist war ausser dem Leibe und unmittelbar im Himmel. Auf Einmal überfiel ihn wieder eine äusserliche Beklemmung; Sein Herz klopfte laut und sichtbar. Alle Augenblicke dacht' er, kann sie kommen und neben mir nieder knien. Er bebte vor dem Augenblick und wünschte ihn doch so sehnlich herbey — In die Predigt kam das Mädchen auch nicht. Sein Auge suchte ängstlich umher, verweilte auf jedem gutgekleideten Frauenzimmer, und wandte sich unwillig wieder weg, weil es nicht fand was es suchte. So oft die Kirchenthüre aufgieng, blickte er hin und zitterte. Sie kam nicht. Nach der Predigt gieng er in den Chor, kniete auf die Stelle nieder wo sie gekniet, und die er sich so genau gemerkt hatte. So oft er etwas hinter sich gehen, oder ein seidenes Gewand rauschen hörte, ward ihm bange; Aengstlich blickte er dann um sich, weil er fürchtete, jedermann bemerke ihn. Einmal sah er ein Mädchen mit einem Flor vor dem Gesicht ihm zur Rechten niederknien. Es hatte die schlanke Gestalt seines Mädchens. Sein Gesicht glühte, er zitterte, sein Gebet ward laut; Er glaubte zu vergehen und zu sinken. Schwankend stand er auf. Das Mädchen war nicht das seinige.

Hei-

Heilige Mutter Gottes! dachte er, wo ist sie? — Schnell steckte er den Rosenkranz ein, gieng aus der Kirche, ohne das Weihwasser zu nehmen, und nach der obern Stadtkirche. Hier fand er sie wieder nicht. Nun überfiel ihn tiefe Wehmuth. Tausenderley traurige Vorstellungen bekämpften sich in seiner Brust: Ist sie krank? Ist sie todt? Hab ich sie durch meinen Blick erzürnt? Hätt ich sie doch nie gesehen! Stürb ich doch auch! O ich bin der Unglückseligste auf Gottes Erdboden! — Er gieng heim und weinte, rang die Hände und bethete. Kronhelm kam zu ihm aufs Zimmer. Indem erhielt er einen Brief von Theresen mit der Nachricht, daß ihr Vater sich von neuem nicht ganz wohl befinde, doch sey er schon wieder auf dem Weg der Besserung. Während dem Lesen stürzten ihm die Thränen aus den Augen. Kronhelm fragte ihn um die Ursache. Er konnte sie vor Wehmuth kaum erzählen. Nun weinten beyde Freunde. Siegwart konnte nun einen Grund für seine Traurigkeit angeben, und Kronhelm argwohnte desto weniger eine andere Ursache. Der doppelte Schmerz bestürmte nunmehr Siegwarts Seele mit aller Gewalt. Er dachte sich die beyden theuren Personen

sonen immer zusammen, und wünschte sich nichts als den Tod, das einzige Ende seines Jammers, das er vor sich sah. — Den Nachmittag schrieb er an seine Schwester und an seinen Vater einen traurigen und schwermüthigen Brief. Unter andern schrieb er an Theresen: — Ich sehe wohl daß die Welt keine Freuden hat. Jeder Tag hat seine Plage, und mit jedem Tage steigt sie. Möcht ich doch bald diese Welt verlassen und im Grab von allem Kummer ausruhn! O meine Schwester, es giebt viele Leiden die du noch nicht kennst. Sterben, sterben ist das Beste! Und wenn dieses Ziel vom Schöpfer noch nicht gesetzt ist, ist es dann nicht Weisheit, der Welt so viel abzusterben als man kann und darf? Du verstehst mich; Der Eintritt ins Kloster ist ein Bild des Todes. Dürft ich ihn doch morgen thun! rc.

Dißmal war das Konzert auf **Kronhelms** Zimmer. Siegwart spielte nicht mit, sondern saß in einem Winkel und weinte. Seine Phantasie ward durch die Musik aufs äusserste gespannt. Zuweilen irrte er durch Nacht und Gräber, sah seinen Vater mit dem Tode ringen, schaurte zurück und stand hastig auf. Dann ward er wieder in das süsse heilige

Gefühl

Gefühl der Liebe versenkt, sah sein andächtiges Mädchen vor dem Altar knien, sah sie wehmüthig und traurig, bildete sich ein sie lächl' ihm zu. — Dann schwand sie ihm wieder aus den Augen. Er sah kein Mittel jemals sie zu sprechen. Ich werde sie nie, nie sehen! dachte er. Sie muß mich verachten! Ich bin nichts, gar nichts gegen sie! Sie ist ein Engel, und ich bin ein Sünder, ein Verworfener! O warum hab ich sie gesehen? Warum all meine Ruhe so auf Einmal verlohren?

Plötzlich ward er aufmerksam, als eine wilde schwärmerische Symphonie von Fils gespielt wurde. Er stand auf, nahm seine Violin und spielte mit. — Von wem ist das Stück? fragte er, als es ausgespielt war. Von Fils, antwortete einer. Das war ein herrlicher Kerl; Seine besten Stücke hat er in der rasendsten Liebe gemacht, und als es ihm nicht nach Wunsch gieng, aß er Glas und starb dran. — Das ist vortrefflich, sagte Siegwart, wir wollen das Stück noch einmal spielen! Sie spieltens wieder. — Bey einem Quator von Boccherini versank er wieder in die tiefste Schwermuth, in der er den ganzen Abend blieb. — Die ganze Woche strich ihm

traurig

traurig hin, denn er traf das Mädchen niemals in der Kirche. Die Unruhe über die Krankheit seines Vaters verdrang ihr Bild etwas aus seinem Herzen, oder überzog es vielmehr nur mit einer Art von Schleyer. Oft stand es wieder frey und in allem seinem Reiz vor ihm da. Er lief alle Strassen der Stadt durch, ob er sein geliebtes Mädchen nirgend entdecke? Aber nirgend sah ers, Er und Kronhelm machten nun eine traurige Figur zusammen. Keiner konnte den andern trösten. Sie weideten sich an ihrem wechselseitigen Schmerz, und vereinigten ihre Klagen, obwohl Siegwart viel zu furchtsam und zärtlich war, seinem Freunde das Geringste von dem Mädchen zu entdecken. Ganze Stunden sassen sie in der Dämmerung, ohne Licht, beysammen, seufzten und klagten miteinander, oder spielten wehklagende Stücke. Am Sonnabend bekam Siegwart einen Brief von Theresen, mit der Nachricht, daß ihr Vater wieder ganz hergestellt sey. Dieß war ihm ein groser Trost, aber ganz freuen konnte er sich nicht. Gott! ich danke dir, sagte er. Du bist gütig und barmherzig. Nur verzeih mir meine Schwachheit! Ach, ich kann mich nur halb

freuen.

freuen. Du weists, ich bin nicht undankbar! Mein Jammer ist dir nicht verborgen! Von einer Seite hast du mich geheilet; Aber von der andern frißt der Schmerz immer tiefer! Gott! wenn ichs würdig bin, ach, wenn ichs würdig bin, so erbarm dich meiner! Laß mich sie sehen, oder laß mich sterben! — Nun dachte er wieder sie nur ganz allein. Morgen, morgen, rief er, Leben oder Tod! — Er gieng auf Kronhelms Zimmer, und brachte ihm die Nachricht von der Genesung seines Vaters. — Und von Theresen hast du mir nichts? sagte Kronhelm wehmüthig — Nichts, mein Lieber, als einen Gruß. Ach du daurest mich unendlich. Ich kann dirs nicht sagen, wie tief ich deine Leiden fühle! Gott weis, ich kanns nicht! — Und nun schwiegen sie lang. — Ich weis nicht ob ichs lang mehr aushalte? hub Kronhelm wieder an. Wenn sie mich vergessen, mir untreu werden könnte! — und doch — Soll sie ohne Hoffnung harren? Ohne Hoffnung! wenigstens ohne Gewißheit, sogar ohne Wahrscheinlichkeit: O, mein Leiden ist das gröste! Duld und harre! sagte Siegwart. Der Leiden auf der Welt giebts mancherley. Ich bin auch nicht glücklich. — Er wollte

reden

reden; Aber eine plötzliche Aengstlichkeit hielt ihn wieder zurück.

Der Sonntag Morgen brach an. Siegwart kleidete sich gut und gieng voll banger Ahndung in die Kirche. Er setzte sich in einen Stuhl, von dem er die ganze Kirche übersehen konnte. Das Mädchen war noch nicht da. Er ward verwirrt drüber, dankte aber Gott doch brünstig für die Genesung seines Vaters. Nach einer halben Stunde öfnete sich die Kirchenthüre, und das Mädchen trat herein, schwarz gekleidet, mit einer etwas bejahrten Frau von angenehmer und sanfter Gesichtsbildung. Sein Herz schlug ungestüm. Sie gieng ihm gegenüber in einen Stuhl. Sie setzte sich nieder, und las in einem Gebetbuch. Zuweilen erhub sie ihr schönes Nußbraunes Auge zum Himmel; Drey oder viermal glaubte er, sie seh ihn aufmerksam an; Und ihm ward bald warm bald kalt in der Brust. Er hieng mit ganzer Seele an ihr; Sein Blick ruhte auf ihrem Gesicht, wie auf dem Antlitz einer Heiligen. Er konnte den unendlichen Reiz nicht fassen, der sich über das Ganze verbreitete. Alles um sich her vergaß er, Himmel und Erde, und wuste nicht mehr daß er in

der Kirche war. Er dachte nichts; sein ganzes Wesen war Gefühl. Sie sah ihn an; er schlug die Augen nieder, als ob ihn ein Blitz blendete. Gleich sah er wieder auf; sie war verschwunden. Ein breitschultriger Mann mit einer großen Perücke hatte sich vor sie hingesetzt, und ihm den Anblick des himmlischen Gesichts benommen. Nur zuweilen, wenn der Mann sich bückte, sah er sie auf einen Augenblick. Der Mann ward ihm auf Einmal unaussprechlich zuwieder. Er knirschte mit den Zähnen, und hätt ihn gern mit den Füssen weggestossen — Der dumme, kalte Kerl! dachte er, mit dem abscheulichen Alltagsgesicht! Ich wollte daß er hundert Meilen weit von hier wäre! — Nach der Messe stund das Mädchen mit der Frau auf; gieng in den Chor vor den Altar und kniete nieder. Im Hingehn warf sie einen Blick auf Siegwart, der ihm durch die Seele drang. Er sah sie langsam und andächtig vor sich hingehn, und wußte nicht ob er ihr folgen oder bleiben sollte? Er zitterte, daß die Kügelchen an seinem Rosenkranze klapperten. Sie kniete schon etliche Minuten, da schlich er sich ängstlich und zögernd nach dem Chor. Sie kniete im

vordersten Reihen, unter denen, die das Abendmahl geniessen wollten. Er kniete sich an der Seitenwand der Kirche ihr fast gegenüber nieder. Die Musik, die in dem Augenblick gemacht wurde, war ihm sein ganzes Leben durch die liebste, und rührte sobald sie angestimmt wurde alle Saiten seines Herzens. Der Priester, der die Hostie austheilte, gieng umher und kam zu ihr. In dem Augenblick hätt' er alles hingegeben, um der Priester oder einer von den Knaben zu seyn, die das Tuch unterhielten. So oft er nachher einen von den Knaben sah, stellte sich ihm die ganze feyerliche Handlung wieder lebendig dar, und seine Seele glühte. Er liebte die Knaben, und war dennoch eifersüchtig auf sie. Als ein dritter ihr den Spühlkelch reichte, da bebte seine Seele vor Verlangen, nach ihr aus dem Kelch zu trinken. Er beneidete das Mädchen, das neben ihr kniete, und aus dem Kelch trank. Nun bethete sie, und seine Seele flog mit ihr zum Himmel. — Gott! ach Gott, laß sie mein seyn! Sey ihr gnädig und erhöre mein Gebeth! — Weiter konnte er nichts denken. —

Noch

Noch lag er auf den Knien, in der Absicht, zu warten bis sie weggienge, und zu erfahren, in welches Haus sie gehöre? als er auf Einmal durch einen Stoß, den ihm jemand neben ihm gab, aus seiner Schwärmerei aufgeweckt wurde. Kronhelm, den er nicht wahrgenommen hatte, stand neben ihm und winkte, mit ihm weg zu gehen. Er stand unwillig auf, und suchte seine Verwirrung seinem Freunde zu verbergen. So bös er drüber war, so durft er es doch seinen Freund nicht merken lassen, und gieng mit ihm aus der Kirche. — Laß uns etwas spazieren gehen! sagte Kronhelm; der Tag ist so schön. — Meinetwegen! antwortete Siegwart.

Sie giengen mit einander durch die Stadt, ohne ein Wort zu sprechen. Siegwart war ganz in Gedanken verlohren, und bey seinem lieben Mädchen in der Kirche. Es schmerzte ihn tief, daß er so von ihr weggerissen worden war und ihre Wohnung nicht hatt erfahren können. Sich nach ihr bey Kronhelm zu erkundigen, wollte er nicht wagen. Als sie ausserhalb der Stadt waren, fieng Kronhelm an: Du bist ja ganz ausser dir gewesen in der Kirche, und hast mich nicht bemerkt, ob ich

gleich eine halbe Viertelstunde neben dir kniete. — Wer? Ich? ... stotterte Siegwart. Recht! ich war so in der Andacht, weil ich an meinen Vater dachte. .. Weil er gesund worden ist. .. Und da dankt' ich Gott — Und da konnt' ich dich nicht sehen. .. Ja, ich war ganz vertieft. .. Hab dich warlich nicht bemerkt. .. Es kam gewiß nur daher. .. u. s. w.

Der helle Herbstmorgen machte auf sein offnes Herz den tiefsten Eindruck. Die bleichgelben Blätter, deren eins nach dem andern von den Bäumen herabfiel; das Rauschen der verdorrten Blätter im Gesträuch; der halb durchsichtige Hain; die einzeln drinn herum fliegenden Vögel; die, auf der Wiese sparsam zerstreuten Herbstblümchen; alles brachte ihm das süsse Bild des Todes in die Seele. Er fühlte eine dunkle Sehnsucht, sich hinzulegen und zu sterben. Sein Herz ward erweitert, und Thränen stunden ihm in den Augen. Kronhelm hatte eben dieses Gefühl; Beyde schwiegen. Noch nie hab ich so lebhaft und so ruhig an Theresen gedacht, fieng endlich Kronhelm an; noch nie eine so süsse Melancholie gefühlt. Mir ist so wohl und so wehmüthig!

müthig! — Mir auch, Bruder, sagte Siegwart mit bebender Stimme. — Sie setzten sich an das etwas erhöhte Donauufer hin, blickten den Wellen nach, und dachten nichts. — Wie alles so geschwind geht! sagte Kronhelm nach einer langen Pause. Nur das Leben geht so langsam, wenn man unglücklich ist. Ach Bruder, das Wasser kommt von deinem Dorfe her. Wenn jetzt Therese auch so da säße und an mich dächte. — Vielleicht thut sies. Meynst du nicht, Siegwart? — Ja, vielleicht, Bruder, antwortete Xaver. Ich wünsch es dir. — Nun schwiegen beyde wieder. — Indem schwamm ein Leichnam in der Donau herunter. Herr Jesus! rief Siegwart, sieh! dort! In dem Augenblick sprang er nach der nah gelegenen Fischerhütte, und rief dem Fischer, der sogleich in seinem Kahn hinausfuhr und den Leichnam auffieng. Es war ein junges Mädchen, das nicht übel aussah, von neunzehn oder zwanzig Jahren. Der Kleidung nach wars ein Dienstmädchen. Ueber eine Stunde konnte sie noch nicht im Wasser gelegen haben, denn sie sah noch frisch und roth im Gesicht, und ihre Fingergelenke waren noch nicht einmal steif.

Der Fischer stürzte sie auf den Kopf, in der verkehrten Meynung, daß das Wasser ihr aus dem Mund und aus den Ohren laufen möchte. Allein, wenn ein Ertrunkener noch nicht ganz todt ist, so muß er durch dieses Mittel sterben. Das flüssige Blut strömt nach den feinen Adern im Kopf zu, und ein Schlagfluß ist fast unvermeidlich. — Sie ist todt, sagte der Fischer, giebt kein Anzeichen mehr — und dann legte er sie wieder nieder und fieng an, sie genauer zu betrachten. 's ist meiner Seel kein unfeines Ding, fieng er an, seht mir nur einmal die vollen Backen und das glatte weisse Kinn! Der hats gewiß um'n Mann gefehlt, oder 's hat sie einer ang'führt. Hab schon mehr dergleichen Exempel erlebt. Erst vorigen Sommermarkt hab ich auch so'n Mädel raus zogen. — Schaut mir einmal an, was sie für 'n schönen Fingerring hat! Er ist, meiner Six, Silber; den will ich mir zu Gemüth führen. Er ist gut für meine Thrine, paßt ihr grad. — Indem zog er den Ring vom Finger. — Muß doch auch sehen, was sie im Sack hat? — 'n Rosenkranz! Hat doch auch noch n' Vaterunser und ein Ave bethet! Und da gar n' Büchel! — 's

ist

ist ein Himmelsschlüssel. Nu, nu, sie hat sich doch vorbereitet; wenn ihr nur der Himmel aufgeschlossen ist! Gott sey der armen Seel gnädig! Will auch ein Ave für sie bethen. — Da steckt ja gar 'n Papier im Buch. — 's ist geschrieben — Kann nicht G'schrieben lesen. Da, Herr! (zu Siegwart) lesets Ihr! — Siegwart las den Brief, der sehr unleserlich und unrichtig geschrieben war. Hier ist er in deutlicherer Schreibart; sonst ist er unverändert.

✝ ✝ ✝

HS.

Du hast mirs arg gemacht, Joseph. Hast d'Eh versprochen im Namen der heiligen Jungfrau, und nimmst nun ein anders Mädel. Ich weiß mir nicht mehr zu helfen; muß mir selber was zu Leid thun. Gott verzeih mirs! mit dem ichs redlich gemeynt hab mein Lebetag. Ich wollt mir schon einmal die Kehle abschneiden, aber das war mir zu grausig. In der Donau haben schon viel ihr Grab gefunden; ich werds hoffentlich auch finden. Gib Acht, wenn du mich siehst, daß ich mich nicht noch

einmal umdreh, und dir den Ring zeig, den ich von dir am Finger trag zum Trauring! Lieber Gott! Ein rechter Trauring! Das hat mir noch am wehesten gethan, daß du mein noch spottest, und letzthin des Abends bey meinem Haus vorbey giengst mit deinem Mädel. Ich dacht, ich müßt dich umbringen! Aber das Leben wird dir doch nicht hell werden, weil dus so gemacht hast mit mir — Lieber Gott! Ich war dir so herzlich gut, und hätt gern mein Leben für dich hingegeben! Und du sagtest mir so oft, du meynest's treu; nun hast du auf den Montag Hochzeit. Hör, Joseph! auf den Sonntag spring ich ins Wasser. Es kann nicht anders seyn, Joseph! Aber gib Acht! ich lade dich ins Thal Josaphat auf den ersten Tag im neuen Jahr. So lang hast du noch Zeit zur Busse. Bedenks, Joseph, und bekehre dich! Ich wollte nicht, daß du in die Hölle kämest; denn ich hab dich doch noch lieb; aber in diesem Leben kann ich dir nicht mehr gut seyn. Mir ists schauderhaft zu Muth! Jesus und Maria mag sich mein erbarmen! Aber länger leben kann ich nicht. Denk an

den

den Ersten Tag im Jahr! Hab Acht und bekehre dich!

† † †
HS.

Das ist meiner Seel recht herzbrechend, sagte der Fischer, und wischte sich die Augen. Der Joseph möcht ich nicht seyn um tausend Gulden! Ich denk, ich steck ihr den Ring wieder an Finger. Ich mag ihn nicht, weils ein Trauring ist, der ist heilig. — Hierauf steckte er dem Mädchen den Ring wieder an den Finger.

Kronhelm und Siegwart giengen schweigend und traurig weg. — So ein Tod ist doch der schrecklichste, sagte Siegwart; Gott sey dem armen Mädchen gnädig. — Sie giengen nun wieder der Stadt und ihrem Hause zu. Siegwart konnte lang das Bild des Mädchens nicht aus seinem Herzen bringen, und dafür das Bild seines Mädchens drein zurückrufen. Endlich war er wieder bey ihr, und versetzte sich ganz in die Kirche. Als er zu Haus angekommen war, gieng er auf sein Zimmer, übersah die ganze Scene in der Kirche wieder, bethete zu Gott um sein Mädchen,

 sprach

sprach oft laut, und warf endlich diese Verse, die mehr Gebeth sind als Gedicht, aufs Papier hin.

Sieh, o Gott der Liebe!
Wie ein armes Herz, das du erschufest,
Aus der Tiefe seiner Leiden
Sich zu dir hinaufschwingt!

Heut, an deinem Altar,
Sah ich sie, in Andacht hingegossen,
Die du auch, wie mich erschufest;
Ach, um die mein Herz bebt!

Kühn erhubs zu dir sich;
Auf den Flügeln ihrer reinen Andacht
Schwebt' es, wagte, minder zitternd,
Diesen Wunsch: — Erhör ihn! —

Leg in deine Wagschaal
Meine Tage, die noch kommen sollen!
Laß, wenn sie mich liebt, sie sinken!
Steigen, wenn sie nicht liebt!

Es war ihm recht wohl, als er dieses Gedicht gemacht hatte. Er las es mehrmals durch; es gefiel ihm, denn er hatte seiner Empfindung doch ei-

niger-

nigermasen ein Gewand und Worte gegeben, ob er gleich unendlich mehr hatte sagen wollen. Er schrieb das Gedicht rein ab, und ergötzte sich noch lange dran, bis ihn Kronhelm zum Essen rief. Da schloß ers schnell und ängstlich in sein Pult ein. —

Gutfried aß nun gewöhnlich auch mit ihnen. Sie erzählten ihm die Geschichte von dem entrunknen Mädchen, und den Inhalt des Briefs. Er seufzte dabey und sagte: Gekränkte oder unbelohnte Liebe ist alles zu thun im Stande! Mit diesen Worten sah er Kronhelm an, der in seiner Liebe zu des Hofrath Fischers Tochter sein Vertrauter geworden war. Alle drey Jünglinge wurden über diesen Ausruf noch trauriger. Gutfried erzählte nun ein paar schreckliche Geschichten von Personen, die sich aus unglücklicher Leidenschaft selbst entleibt hatten. Sie bedaurten ihr Schicksal und wünschten ihnen, durch ihre Seufzer, ein glücklicheres Schicksal als sie in diesem Leben gehabt hatten. Gutfried schlug ihnen zur Zerstreuung von dem anhaltenden Studieren einen Spazierritt auf ein, zwo Stunden von Ingolstadt gelegnes Dorf, vor. Sie nahmen den Vorschlag an, und ritten hin. Siegwart dachte

auf

auf dem ganzen Wege an sein liebes Mädchen. Es schmerzte ihn im Innersten, die Stadt in der sie lebte, nur auf einige Stunden zu verlassen. Er glaubte, weiß nicht wie viel, zu versäumen, ob er gleich nicht die geringste Hoffnnng hatte, sie zu sprechen oder nur zu sehen. — Was mag sie jetzt machen? dachte er beständig. Jetzt wird der Engel wohl beten; jetzt vor Gott knien u. s. w. Möcht' ich sie nur einen Augenblick erblicken! Möchte sie nur einen Augenblck an mich denken! Aber, ach, wie kann sie das? Wer weiß, ob sie mich bemerkt hat? Vielleicht ist ein andrer bey ihr! Solche und ähnliche Vorstellungen stürzten ihn in die tiefste Traurigkeit, aus der ihn fast nichts herausreissen konnte. Auf dem Dorfe hatten sie wenig Vergnügen, und konnten nicht einmal zusammen sprechen, denn die vielen andern Studenten die da waren, machten mit Gesang und Zank beym Spiel einen solchen Lärm, daß man kaum sein eigenes Wort verstand. Gegen Abend ritten sie in der Dämmrung wieder zurück. Alle drey Liebende waren jetzt noch wehmüthiger; jeder dachte sich zu seinem Mädchen hin. Als sie gegen die Stadt hin ritten,

begeg-

begegnete ihnen ein Scharfrichter, der auf seinem Karren das ertrunkne Mädchen fuhr. Der Unglücklichliebende, sagte Kronhelm, der sich mit der ganzen Schwere seines Jammers beladen, selber in die Grube stürzt, hat also einerley Schicksal mit dem Bösewicht, der sich im Kerker umbringt um dem Galgen zu entgehen? Oder mit dem Betrüger, der, weil er seinen Gläubigern nicht mehr entgehen kann, sich dem Tod in den Rachen wirft? Wie wenig sehn doch die meisten bürgerlichen Gesetze auf das Moralische an einer Handlung! Laß sie ruhen! sagte Siegwart; ihr ists einerley, wo ihr Körper liegt. — Das wohl! antwortete Kronhelm: Aber das Unglück verdiente doch eine bessere Behandlung, als die Bosheit!

Sie hielten nun noch zu Haus ein kleines Konzert, das, weil alle gleich traurig gestimmt waren, gröstentheils aus wehmüthigen Trios bestand. Nachdem Siegwart sich den ganzen Abend nach dem Konzert mit dem Gedanken an seine himmlische Unbekannte beschäftigt hatte, so wünschte er nichts mehr als von ihr zu träumen, und sie wenigstens im Traum zu sehen. Aber diese Wohlthat

ward

ward ihm nicht zu Theil. Er wünschte sie sich so oft, und immer umsonst. Zu lebhafte und gegenwärtige Vorstellungen kommen selten im Traume wieder; sie müssen mehrentheils erst mit dem Flor der Vergangenheit umzogen seyn.

Als Siegwart ein paar Tage drauf des Nachmittags um drey Uhr aus dem Kollegio gieng, da sah er, etliche Häuser vor ihm, sein geliebtes Mädchen gehen. Das Herz schlug ihm und er eilte was er konnte. Sie gieng in ein gutgebautes Haus hinein. Wer wohnt hier? sagte er in der Verwirrung zu einem kleinen zwölfjärigen Mädchen, und erschrack über seine eigne Frage. Es wohnt ein reicher Herr da, sagte das Mädchen; man nennt ihn nur Herr Spiegel. Jetzt wußte er so viel wie vorhin, und wagte es doch nicht, sonst jemand um den Herrn Spiegel zu fragen, weil er fürchtete, jeder werde sogleich die Absicht seiner Frage muthmasen. Er gieng alle Tage zwey, oder dreymal bey dem Hause vorbey, sah aber seine Holde nie am Fenster. Die ganze Woche verfloß ihm unter Seufzern nach dem Sonntag, weil er da gewiß wieder sein liebes Mädchen in der Kirche zu sehen hoffte. Viele Stunden,

ja halbe Tage lang besprach er sich in Gedanken mit ihr, klagte ihr seine Leiden vor, und ließ sie zärtlich wieder antworten. Er sann ganze Romanen aus, und dachte sich in Lagen hinein, in denen sie nothwendig sein werden mußte. Oft wünschte er sie in Lebensgefahr; daß Feuer in ihrem Hause auskommen, und er sie befreyen möchte! Er dachte sie in Wassergefahr, rettete sie, und nun gab sie ihm zur Dankbarkeit ihre Hand. Aufs lebhafteste fühlte er die Wonne, mit der er sie an sein Herz drückte; den Blick der Dankbarkeit und Liebe, den sie auf ihn warf; dann eilte er zu ihrem Vater, zeigte ihm die befreyte Tochter, und ward ihr Bräutigam. Nur ein Liebender wie unser Siegwart, kann sich die schwärmerischen und zärtlichen Gespräche denken, die dann seine Seele mit ihr führte. — Aber Seufzer und Bangigkeit und Thränen waren allemal das Ende dieser süssen Träumereyen. —

Den nächsten Sonntag kam er erst um neun Uhr in die Kirche. Sein Kronhelm war zu ihm aufs Zimmer gekommen, um von Theresen zu sprechen; und wenn er von ihr anfieng, so konnte er nicht aufhören. Siegwart war mit seiner Seele

ab,

abwesend, und antwortete verwirrt; aber Kronhelm merkte es nicht. Ein paarmal sah er auf die Uhr. Jede Minute ward ihm zu einer Stunde. Dieß war das erstemal, daß ihm sein Freund zur Last fiel; Aber er ließ sich doch vorsetzlich nicht das geringste merken. Endlich gieng Kronhelm. Siegwart eilte was er konnte, und kam ganz athemlos vor die Kirche. Als die Thür aufgieng, kam eben sein Mädchen mit der Frau, die er für ihre Mutter hielt, ihm entgegen. Er war wie vom Donner gerührt. Sein Gesicht glühte. Er gieng schnell an ihr vorbey, und machte in der Angst kaum eine Verbeugung. Sie grüßte ihn freundlich. Er eilte ohne sich seiner bewußt zu seyn, nach dem nächsten Stuhl, und sah sich um. In dem Augenblick gieng die Thüre zu. Sein Herz klopfte laut. Er wollte wieder umkehren, besann sich aber plötzlich, daß man seine Absicht merken könnte. Er war Kronhelm, sich selbst, und der ganzen Welt böse, daß er zu spät gekommen war. Es war ihm unmöglich lang da zu bleiben. Nach etlichen Minuten eilte er wieder weg und der Strase zu, wo ihr Haus war; aber er sah sie nicht mehr. Er wollte nach

Haus;

Haus; Aber vor der Thüre fiel ihm wieder ein, Kronhelm würde aus seiner plötzlichen Zurükkunft etwas folgern. Er gieng also wieder weg, rannte noch einige Strassen durch, und wußte nicht wo er bleiben sollte? Endlich gieng er vor ein Thor, rannte weit ins Feld hinaus, ohne die Natur um sich her zu bemerken, und kam nach einer Stunde wieder heim. Gutfried war schon bey Kronhelm auf dem Zimmer. Sie lasen miteinander Leßings Sara, die ein junger Herr von Dahlmund an Gutfried geliehen hatte. Da haben wir was herrliches, sagte Kronhelm zu Siegwart; Sieh einmal! Leßings vermischte Schriften. Das ist gut! sagte Siegwart ganz zerstreut. Ich hab eben angefangen zu lesen, fiel Gutfried ein; Es ist Miß Sara Sampson. Ich kann Ihnen mit ein paar Worten sagen, was vorher gieng. Wenn sie wollen, les ich weiter. – Ganz wohl antwortete Siegwart setzte sich in eine Ecke des Fensters, und stützte die Hand an den Kopf. Er hörte fast nichts, und war mit seinen Gedanken weit weg; Nur wenn die andern eine Stelle lobten, sagte er auch: Das ist vortrefflich! ohne zu wissen, wovon die Rede war; Nach

dem Essen lasen sie weiter fort, und als das Stück geendigt war, sagten sie einander ihre Meynung drüber. Als Siegwart die seinige auch sagen sollte, so wußte er gar nichts, oder urtheilte ganz verkehrt. — Wo waren Sie denn mit Ihren Gedanken? fragte Gutfried. Ich weiß nicht was ihm fehlt? fiel Kronhelm ein. Er ist eine Zeit her ganz zerstreut. Siegwart wurde feuerroth drüber, und sah nach dem Fenster. — Den ganzen Tag war er ausserordentlich traurig und verdrießlich.

Die folgende Woche floß ihm wieder unter Thränen, Seufzern, und schwärmerischen Träumereyen hin. Kronhelm merkte die Veränderung, die in seinem ganzen Wesen vorgieng; er spielte oft drauf an: aber doch nahm er sich in Acht, weiter deswegen in ihn zu dringen, theils weil er merkte, daß ihm Siegwart auf alle mögliche Art auswich, theils weil er selbst eine unglückliche Liebe muthmaßte, und aus seiner eigenen Erfahrung wußte, wie hart es einem ankomme seine Leidenschaft einem andern, auch seinem besten Freunde, zu entdecken. — Der Sonntag, den sich Siegwart so sehnlich herbeygewünscht hatte, kam endlich wieder.

Er

Er eilte, noch vor sieben Uhr, auf den Flügeln der Liebe nach der Kirche. Sein Mädchen war schon da, schön und heiter wie ein Engel Gottes. Siegwart saß gegenüber, und zerfloß fast vor Wonne in dem Anblick ihrer Schönheit. So genau hatte er sie noch nie betrachtet. Er sah erst jetzt den ganzen Glanz ihrer unaussprechlichen Anmuth; ihr groses, kastanienbraunes, mit Feuer und edelem Stolz belebtes Auge, über dem sich die schwarzen Augenbraunnen majestätisch wölbten; die hohe, offne, heitre Stirne; die so regelmässig gebildete Nase; den sanftesten anmuthsvollsten Mund; die frischrothen glänzenden Lippen; das runde, weisse Kinn, von dem sich zwo zarte blaue Adern nach dem weissesten und schönsten Hals hinabschlängelten; das lieblichste Farbengemisch von Weiß und Roth auf den zarten Wangen; und die nicht zu beschreibende Uebereinstimmung aller dieser Züge; und die himmlische Anmuth, die über das Ganze ausgegossen war, und die Schönheit erst zur Schönheit macht; und das, nicht künstlich, aber schön aufgethürmte blonde Haar; und das Ebenmaas der Glieder, und den schlanken hohen Wuchs,

und alles, alles, was man sich von einer regelmäßigen und belebten Schönheit denken kann. Hiezu kam die Andacht, die jede Schönheit noch verschönert, und die offene Freundlichkeit, mit der sie jeden der bey ihrem Stuhl vorbeygieng, grüßte. Ihre Kleidung war geschmackvoll, regelmäßig, schön, und doch nicht prächtig. In ihren Haaren steckten Blumen, die Vergißmeinnichtchen vorstellten; Ihr Busen war mit Sittsamkeit verschleyert; Ihr Gewand von himmelblauer Seide. Sie sah unsern ausser sich gebrachten Siegwart zu verschiedenenmolen, und schlug die Augen nieder, wenn ers merkte. Er ward traurig, sobald sie eine Zeitlang nicht nach ihm blickte, und wandte doch sein Auge von ihr weg, sobald sie's that. Er machte traurige Gebärden, in der Absicht, daß sies merken und Mitleid mit ihm haben sollte. Als sie weggieng, gieng er auch, und folgte ihr, ungefähr 20 oder 30 Schritt weit, hinten nach. Sie gieng in des Hofrath Fischers Haus. Er erschrack drüber. Gott! wenn der Hofrath ihr Vater ist, dachte er, so ist mein Unglück vollkommen. Wenn der stolze Mann ihr Vater ist, was fang ich an? — Er gieng

zu Gutfried, der, wie schon gesagt, dem Hofrath gegenüber wohnte, und eben aus dem Fenster sah und ihn hinaufrief. Gutfried, der die Fischerin auch liebte, blieb im Fenster liegen als Siegwart auf das Zimmer kam, und rief ihn, um neben ihm hinaus zu sehen. — Das ist die Fischerin, sagte er, und seufzte, indem sie eben in der Stube nah am Fenster stand und ihre Kirchenkleider auszog. Sie warf einen Blick herüber und gieng weg, indem sie die beyden Jünglinge erblickte. Siegwart zitterte, ward feuerroth und konnte kein Wort sprechen. Nun wards ihm erst auf Einmal wichtig und ein Stachel im Herzen, was er schon so lang gewußt hatte, daß sein Freund des Hofraths Tochter liebe. Er gieng einigemal im Zimmer auf und ab, wollte gern noch mehr von ihr erfahren, und hielt hundertmal die Frage, die ihm schon auf der Zunge schwebte, wieder zurück. Endlich stieß er hastig und erschrocken die Frage heraus: Es ist wohl ein gutes Mädchen, die Fischerin? und lehnte sich ans Fenster, damit sein Freund sein Gesicht nicht sehen möchte, denn es glühte. — O, sie ist ein ausserordentliches Frauenzimmer, sagte Gutfried, zu deren

Lob man eigentlich nichts sagen sollte, weil man doch immer nur zu wenig sagt, und ichs kanns am wenigsten. Ich kenne sie nun über zwey Jahre, und jeden Tag wird sie artiger und schöner. Sie hat das Herz eines Engels; das ist alles, was ich sagen kann. — Beyde schwiegen nun wieder eine Zeitlang, und sahn aus dem Fenster. Sie kam wieder in ihr Zimmer, weiß gekleidet mit rosenrothen Bändern, stellte sich ans Fenster, und sah ein paarmal herüber. Dann gieng sie an ihr Klavier und spielte. Alles, was Siegwart hören konnte, war bezaubernd schön. Er glaubte im Paradies zu seyn und Harmonien der Engel anzuhören. — Sie spielt ja himmlisch! sagte Siegwart. — O, bey Nacht sollten Sies erst hören, versetzte Gutfried, wenn alles still ist! Da weiß man nicht mehr, ob man im Himmel oder auf der Welt ist? — Zumal, wenn sie singt. Das ist ein Silberton! Ein . . . ein . . . Ach, man kanns nicht sagen! — Sie singt auch zuweilen im Konzert, da können Sie sie hören. — Wo? fragte Siegwart hastig. — In ihrem Hause, war die Antwort. — Ihr Vater hat im Winter alle Wochen Konzert; es wird nun

bald

bald wieder anfangen. — Kann man da auch drein gehen? fragte Siegwart. O ja, antwortete Gutfried, wenn man nur den Hofrath drum ersucht; zumal wenn man selbst zuweilen mitspielt. Kronhelm und ich gehen auch drein. — Aber der Hofrath ist ein so stolzer Mann, erwiederte Siegwart. — Je nu, das muß man übersehn! versetzte Gutfried. —

Und nun hörten sie dem Spiel Marianens — so hieß die Fischerin — wieder zu, und schwammen beyde in überirdischem Entzücken und wollustreicher Wehmuth. Mariane trat wieder ans Fenster; die beyden zärtlichen Liebhaber traten zurück, um sie nicht zu beleidigen, und blickten nur halb durch die Vorhänge durch. Marianens Bruder kam nun auch ans Fenster. Der schlägt seinem Vater nach, sagte Gutfried, und übertrifft ihn um ein Gutes an Stolz und Hochmuth. Der Mensch ist so in sich vernarrt, als ich noch nicht leicht einen gesehen habe. Auf sein rundes aufgedunsenes Gesicht thut er sich unendtich viel zu gut. Er bildet sich ein, er sey ein groser Violinspieler und auf der Flöte gar ein Virtuose; und doch ist er auf beyden

den Instrumenten kaum mitelmäßig. Dabey ist er noch auf eine schändliche Art filzig. Was ich ihm aber am wenigsten vergeben kann, ist, daß er seiner Schwester allen möglichen Verdruß anthut. Immer neckt er sie und plagt sie. Ich habs schon hundertmal von hier mit angesehn. Einmal hat er, mit Hülfe seines Bruders, seinen Vater schon so weit gebracht, daß das Mädchen ins Kloster gehen sollte; Aber sie wehrte sich ritterlich, und ward von ihrer Mutter, die eine trefliche Frau ist, unterstützt. — Sehen Sie, da kommt die Mutter eben auch. — Dacht ichs nicht? Da fängt er schon wieder einen Zank mit seiner Schwester an. Der verteufelte Kerl! — Aber warum gehen Sie denn mit ihm um? Ich traf ihn ja schon ein paarmal bey Ihnen an, sagte Siegwart. — Gutfried zuckte die Achseln. Was muß man nicht alles in der Welt thun, wenn man Absichten erreichen will? Es ist hundsfüttisch genug, daß man sich mit solchen Kerls abgeben und ihrer Gnade leben muß! — Siegwart merkte wohl, wo das hinaus wollte, und suchte das Gespräch abzulenken. — Und wo ist denn der andre Bruder? sagte er. — Hier

in

in Ingolstadt, versetzte Gutfried; Dort droben wohnt er, an der Ecke. Er ist bey einem Kollegio so viel, als Sekretair, und an sich so toll nicht wie sein Bruder; Aber dafür hat er ein Weib, von dem er sich regieren läßt; Und das Weib ist nicht einen Heller werth; Ein bigottes Dieng, das immer fromm seyn will, und es, meiner Seel! nicht ist. Da ist sie immer hinter dem Hofrath drein, und will er soll seine Tochter ins Kloster stecken, und ist doch selbst nicht drein gegangen. Der verfluchte Aberglaube mit dem Kloster! Es ist, auf meine Ehre! nur auf das Geld angesehn, das Marianen kriegen soll; Das möchten die feinen Herren Brüder theilen. O, ich hab so viel Mitleid mit den armen Mädchen, daß ich oft toll werden möchte. Sie steht erstaunlich viel aus; Mich wundert nur, wie sies aushalten kann; Aber sie hat ausserordentlich viel Standhaftigkeit, und ist bey all ihrem sanften Weiberwesen doch ein halber Mann. Könnt ich sie auf meine Seite bringen, ich wollts den Kerls schon sagen! Aber . . . . und hier seufzt Gutfried und gieng auf die Seite. — Es wird Essenszeit seyn, sagte Siegwart. Gutfried sah auf

der Uhr nach, und sie giengen mit einander auf Kronhelms Zimmer.

Beym Essen wurde Siegwart durch allerley andere Gespräche etwas zerstreut und von dem Gedanken an seine Mariane abgezogen; aber oft stralte das Bild von ihr wieder wie ein Blitz in seine Seele, und machte ihn verwirrt und wehmühig.

Sie waren zum Herrn von Dahlmund gebethen, und blieben den Nachmittag und Abend bey ihm. Dieser war ein junger Edelmann von vielen Kenntnissen, der während seines Aufenthalts in Augspurg viel mit den jungen Buchhändler umgegangen war, der unserm Siegwart und Kronhelm die Bücher zugeschickt hatt. Durch seinen Umgang und in seinem Laden war er mit unsern besten protestantischen Schriftstellern, und besonders Dichtern bekannt geworden, und hatte auch die meisten mit nach Ingolstadt gebracht. Als er bey Gutfried von Kronhelm und Siegwart und ihrer Liebe zu den schönen Wissenschaften hörte, so war er nach ihrer Bekanntschaft sehr begierig; denn sie waren unter den Studenten fast die einzigen, die in diesem Stücke aufgeklärt dachten. Die meisten andern

Stu-

Studenten waren roh und unwissend und gröstentheils noch ziemlich tief im Aberglauben versunken, worinn viele Professors, und die Jesuiten am vorzüglichsten, sie zu erhalten sich bestrebten. Er hatte viele Bücher, die Siegwart und Kronhelm nicht hatten. Also konnten sie hierinn einander aushelfen. Er hatte auch sonst so viel Gutes an sich und war so gesittet und tugendhaft, daß unsere vier Jünglinge sehr bald Freunde wurden und eine wöchentliche Zusammenkunft ausmachten, wovon hauptsächlich die schönen Wissenschaften der Gegenstand waren. Sein Zimmer lag sehr angenehm, gegen die Donau hinaus. Er bewirthete seine Gesellschaft mit Wein, der unsere Jünglinge ziemlich lustig und offenherzig machte. Siegwarts erhitzte Einbildungskraft brachte ihn mit der grösten Lebhaftigkeit zu seiner Mariane. Die Thränen standen ihm oft in den Augen. Als Gutfried anfieng mit Enthusiasmus sie zu loben, mußte er weggehn, um seine Bewegung zu verbergen. Er legte sich ins Fenster und übersah die Donau, die im hellen Mondschein dahinrollte. Das mannigfaltige Spiel der Wellen, die da, wo sie auf den Kieseln hüpften,

lau-

lauter goldne Sternchen bildeten, erhitzte seine Einbildungskraft und brachte tausenderley Vorstellungen hervor, die sich alle auf Marianen bezogen. Kronhelm kam zu ihm; schlang seinen Arm um seinen Arm, sah wehmüthig mit ihm hinaus, und küßte ihn ein paarmal mit nassen und bethränten Wangen. Siegwarts Zähren flossen auch. Ach Bruder, sagte Kronhelm, weist, an wen ich denke? — Was mag jetzt unsre Therese machen? Denkt sie wol jetzt auch an dich und mich? — Ja, sie denkt noch oft an dich, sagte Siegwart; Kann dich nicht vergessen! Du bist ihr zu tief ins Herz gegraben. Ich hoffe daß du noch mit ihr glücklich werden wirst. Trage nur Geduld! Ohne Hofnung und Geduld müsten wir vergehen. — Hier stürzten ihm die Thränen häufiger von den Augen. Er sah seinen Kronhelm ein paarmal mit unaussprechlicher Zärtlichkeit an. Es war ihm als ob er dießmal reden und sein Herz ausschütten müßte. Aber Furchtsamkeit hielt ihn immer wieder wie eine geheime unsichtbare Gewalt zurück. Gutfried und Dahlmund kamen und riefen sie wieder zum Trinken. — Wir wollen eins singen! sagte Dahlmund,

und fieng das Lied von Kleist an: Freund, versäume nicht zu leben 2c. Endlich sangen sie auch das Studentenlied: Was den Musen soll gefallen 2c. das sich schließt: Vivat deine — — hoch! wo zwischen den zwey letzten Worten jeder den Namen eines Mädchens singen muß. Dahlmund sang: Elise; Kronhelm: Therese; und Gutfried: Mariane. Nun kam die Reihe auch an Siegwart. Er stund an, und wußte nicht welchen Namen er singen sollte? Er entschuldigte sich, er habe ja kein Mädchen. — Ey, du must eins haben, sagte Kronhelm, du bist ja unaufhörlich traurig. Siegwart erröthete und wollte sich entschuldigen. — Nun, schon gut! versetzte Kronhelm, wir wissens ja! Sing, was du willst: Susanna, oder Kunigunde! Siegwart sang: Susanna! — Diese Rede Kronhelms machte unsern Siegwart noch furchtsamer und zurückhaltender. Beym Nachhausegehn begleiteten sie Gutfried, und giengen also bey des Hofrath Fischers Haus vorbey, wo noch Licht war. Siegwart blickte mit banger Sehnsucht hinauf und hörte Marianen Klavier spielen und singen. Er wäre so gern stehn geblieben und hätte dem Gesang

zugehört, aber seine Schüchternheit erlaubte ihm nicht seinen Kronhelm den Vorschlag zu thun. Er gieng also schweres Herzens mit ihm nach Haus.

Den andern Tag konnte er erst über alle das nachdenken, was er den Tag vorher gehört hatte. Der Umstand, daß Mariane des Hofrath Fischers Tochter war, machte ihn sehr traurig; denn da er aus eigener Erfahrung den stolzen Charakter dieses Mannes kannte, so sah er alle Schwierigkeiten voraus, die er haben würde, Marianen kennen zu lernen; und doch war ihm der Gedanke unerträglich, sie, die Vollkommenste, die sein Herz so sehr liebte, nie zu sprechen. Ins Konzert sah er auch keine Gelegenheit zu kommen. Er war theils zu stolz, dem Mann, der ihm das erstemal so verächtlich begegnet hatte, noch gute Worte deswegen zu geben; theils war er auch, wenn die Liebe diesen Stolz noch überwunden hätte, viel zu schüchtern in der Liebe, und hätte tausendmal gefürchtet, die Absicht warum er ins Konzert zu kommen wünschte, möchte verrathen werden. Auch Gutfrieds Liebe zu Marianen machte ihn äusserst unruhig, obwohl dieser bey ihr nicht glücklich zu seyn schien. Aber eben dieses erregte bey

ihm auch die Besorgniß, es könnte ihm eben so gehen. — Auf der andern Seite freute ihn das viele Gute, was er von Marianens Denkungsart gehört hatte, ausserordentlich und fesselte seine ganze Seele nur noch mehr an sie. Von allen diesen verschiednen Empfindungen ward sein Herz immer mehr zerrissen und die schmerzhafte Wunde immer tiefer, so daß er in eine dunkle und verdrießliche Melancholie verfiel, die ihm oft die ganze Welt, und sich selbst zuwieder machte. — In andern Stunden machte er wieder Entwürfe auf Entwürfe, und baute ein Luftschloß nach dem andern auf.

Gegen das Ende der Woche erhielt er einen Brief vom P. Philipp. Der rechtschaffene Mann fragte ihn darinn unter andern nach seinen Studien, ob er noch Geschmack daran finde und sich gewissenhaft aufs Kloster vorbereite? Diese Frage gab unserm Siegwart einen Stich durchs Herz. Seit dem Anfang seiner Liebe hatte er zwar seine Kollegia immer fleissig besucht, aber zu Haus hatte er sich weniger mit den Wissenschaften abgegeben. Das Andenken an sein Mädchen beschäfftigte ihn allein. Er dachte ungern ans Kloster und entfernte den Gedanken von

sich

sich, sobald er sich ihm aufdringen wollte. Jetzt ward er so unvorbereitet dran erinnert, daß er davor zurückschauerte. Sein voriger Enthusiasmus für das Kloster; Die Gelübde, die er so oft bey sich selbst Gott gethan hatte, drein zu gehen; P. Anton; Sein Vater — alles fiel ihm auf Einmal ein und bestürmte sein Herz. — Gott! in welchem Irrgang bin ich! dachte er. Was fang ich an? Was unternehm ich? Dir ungetreu? Dir, dem ich mich widmete? Und die Welt soll mich fesseln? Die Welt, die ich schon so verachtete? — Gott! Gott! — Nein, ich muß es halten, mein Gelübde! Muß ins Kloster! — Mariane! Mariane! (indem er umher gieng und die Hände rang) Welt! Welt! Dich verlassen! Dich und alles! Dich und Marianen! — So dachte er wild und stürmisch hin und her, fühlte sich von allem losgerissen, wußte nicht woran er sich halten sollte? — Bald bethete er, widmete sich ganz Gott, bat ihn um Vergebung, daß er ihm so lang sein Herz entzogen habe! — Bald war seine ganze Seele wieder bey Marianen, hieng an ihrem Blick, und fühlte es daß nichts auf der Welt im Stande sey, sie von ihr loszureissen. — P. Philipps Brief schloß

er ein, damit er ihm nicht zu Gesichte kommen möchte; Er wollte nicht dran denken, und dachte doch immer dran. Es graute ihm schon von fern vor der Beantwortung des Briefes; Aber auch daran mocht er noch nicht denken. So tief wehmüthig wie jetzt, war er vorher noch nie gewesen. Alle Schwierigkeiten die sich seiner Liebe hätten wiedersetzen können, waren ihm leicht vorgekommen: Aber diese letzte, gegen die er sich bisher immer eingeschläfert hatte, schien ihm jetzt unüberwindlich. Er wußte wohl daß er, um eines Vaters willen, nicht schlechterdings gezwungen sey ins Kloster zu gehen; Aber die Verpflichtung, die er Gott schuldig zu seyn glaubte, erschreckte ihn. Er glaubte eine Untreu an ihm zu begehen, wenn er die Welt der Zelle vorzöge. — Einigemal beschloß er fest, alle Gelegenheit Marianen zu sehen, zu vermeiden, und so wenig als möglich an sie zu denken. — Nur noch Einmal, dachte er dann wieder, muß ich mich an ihrem Anblick waiden und auf ewig von ihr Abschied nehmen. Nur noch einmal will ich in die Kirche gehen, wo sie hingeht! — In andern Stunden dacht er wieder: Sehen kann ich sie doch wohl; Das ist keine Sünde; Nur nie sprechen muß

ich sie, und den Gedanken aus der Seele bannen, mich um ihre Liebe zu bewerben oder auch nur sie zu wünschen. — Nun ward er ruhig und glaubte, einen herrlichen Ausweg gefunden zu haben; aber wie wenig kannte er sich selbst! Kaum sah er Marianen am Sonntag wieder, so waren alle seine Entschlüsse umgestosen, und er dachte nichts als sie. — Ich kann, ich kann nicht anders! dachte er; Gott vergeb mirs! Ich bin nicht mein eigener Herr mehr! — Die Antwort an P. Philipp machte ihm bei seiner zarten Gewissenhaftigkeit wieder neuen Kummer. Er wollte ihm nicht schreiben, daß er noch eben so eifrig und enthusiastisch ans Kloster gehen denke, wie vorzeiten; und noch weniger konnte er ihm seine Abneigung davon, und die Ursache dieser Abneigung melden. Er schrieb also etwas zweydeutig: Die Theologie gefall ihm wohl, aber er höre jetzt noch lauter philosophische Kollegia; und das war auch im Grunde wahr. Jetzt vergas er wieder alles, und ward von dieser Seite ruhig.

Die Woche drauf kam des Hofrath Fischers Bedienter zu Kronhelm, als Siegwart eben bey ihm auf dem Zimmer war, und lud ihn zum künftigen Winterkonzert ein. Können sie mir nicht sagen, setz-

te er hinzu, wo Herr Siegwart wohnt? Ich soll auch zu ihm. O ja, antwortete Kronhelm; hier ist Herr Siegwart selbst. Der Bediente richtete eine Empfehlung an ihn vom Hofrath Fischer aus, und sagte ihm, sein Herr würd ihn auch gern im Konzerte sehen, weil er gehört habe, daß er die Violine und die Flöte spiele. Siegwart wußte nicht, was er in der Verwirrung antworten sollte? Er machte viele Komplimente, und sagte zu. Als der Bediente weg war, sagte er zu Kronhelm: Es ist mir nur halb lieb, daß ich zugesagt habe; der Hofrath möchte glauben, er erweise mir eine grose Gnade, und Gnaden nehm ich eben nicht gern an. Kronhelm zeigte ihm, daß das Grillen wären; man müßte in der Welt nicht alles so genau nehmen ꝛc. und damit beruhigte er ihn. Im Grunde freute sich Siegwart über den Antrag sehr; er wollte sich nur recht gleichgültig bey der Sache stellen, um desto weniger entdeckt zu werden. Am Sonntag sah er seine Mariane in der Kirche wieder; sie enzückte ihn immer mehr, und einigemal glaubte er zu bemerken, daß sie Antheil an ihm nehme. Wenigstens waren ihre Blicke oft auf ihn geheftet,

und wenn er bey Gutfried war, sah sie fleißig aus dem Fenster.

Am Mittewoch nahm das Konzert seinen Anfang. Siegwart gieng mit schwerem Herzen hin, nachdem er sich vorher sehr sorgfältig angekleidt hatte. Als er in den Saal trat, machte er dem Hofrath ein verwirrtes Kompliment. Dieser war sehr höflich freute sich ihn wieder in seinem Haus zu sehen, sagte daß er viel Gutes von seinem Violin- und Flötenspielen gehört habe, und stellte ihn dann seiner Frau und seiner Tochter, die an der Seite standen, mit den Worten vor: Das ist der junge Herr Siegwart, dessen Vater ein alter Freund von mir ist. Die Mutter, eine Frau von der angenehmsten Bildung, machte ihm ein sehr verbindliches Kompliment. Mariane verneigte sich stillschweigend. Siegwart glühte im Gesicht und bückte sich, ohn' ein Wort zu sprechen sehr tief. Drauf stellte ihn der Hofrath der übrigen Gesellschaft vor, und bat ihn, bey der Symphonie die zwote Violine mit zu spielen. Siegwart war froh, daß er etwas auf die Seite gehn und Luft schöpfen konnte. Er stimmte seine Violine, und konnte sie in der Angst kaum zu Stande bringen. Endlich

gieng das Konzert an. Mariane saß unserm Siegwart gegenüber. Er machte in seinem Spiel tausend Fehler, und ward noch verwirrter, weil er fürchtete die Zuhörer möchten es merken. Endlich erholte er sich etwas von seiner Verwirrung, und spielte ordentlicher. — Bey einem Flötenkonzert, das Gutfried spielte, ruhte er und lehnte sich an die Wand, Marianen gegenüber. Er glaubte, bey der schmelzenden Musik, und dem Anblick seines Mädchens, das er noch nie so nah bey sich gesehen hatte, zu vergehen. Sie saß, in aller ihrer Anmuth, aufs niedlichste und kunstloseste gekleidet, da; Ihre Seele war ganz auf die zärtliche Musik gerichtet; Sie schien jeden wahren Ton im Innersten zu fühlen, und drückte oft ihren Beyfall durch eine kleine Bewegung aus. Oft hub sie ihr schönes Aug in die Höhe, und richtete es dann auf Siegwart, der in überirrdische Entzückungen versunken, da stand und vor lauter Empfindung nichts von dem fühlte, was um ihn herum vorgieng. Zuweilen drang sich ihm ein tiefer Seufzer aus der Brust, den er ängstlich zu verbergen suchte. Selten wagte ers, sie lange anzusehen, weil er von tausend Augen bemerkt zu wer-

den glaubte. Mariane sang dießmal nicht; ein paar andere Frauenzimmer aus der Stadt sangen ziemlich artig. Als das Konzert zu Ende war, wurden einige Solos und Konzerte auf die künftige Woche ausgetheilt; Kronhelm übernahm eins, und auch Dahlmund; aber unsern Siegwart traf noch keins. Eh man auseinander gieng, sprach Kronhelm mit Marianen ziemlich bekannt. Dieß that unserm Siegwart weh, ob er ihm gleich so herzlich gut war.

Sonst aber wars ihm, als ob er neu gebohren wäre. Nun sah er einen frohen wonnevollen Winter vor sich. Sie alle Wochen Einmal, und des Sonntags in der Kirche zu sehen, war für ihn ein Glück das er jetzt nicht gröser wünschte. Ihre Blicke schienen ihm auch viel Gutes zu prophezeihen, und das freundliche Betragen des Vaters füllte ihn mit tausend Hoffnungen. Als sie zu Haus waren, sagte Kronhelm: Nun, wie gefällt dir die Fischerin? Ist sie nicht ein herrliches Geschöpf und zum Anbethen schön? — Von Aussehen gefält sie mir recht wohl, antwortete Siegwart ganz kalt — Das glaub ich, sagte Kronhelm; aber ihr Herz

soll-

solltest du erst kennen! Wart ich will schon machen daß du noch genauer mit ihr bekannt wirst. Da sollst du deine Wunder sehen: O, sie hat ein himmlisches Gemüth! Nach deiner Schwester kenn ich gar kein beßres Mädchen. So viel Verstand, so viel Empfindung und Gutherzigkeit, so viel Festigkeit der Seele, und edlen Stolz und Unschuld trifft man selten oder nie beysammen an. Ueberhaupt hat sie mit Theresen sehr viele Aehnlichkeit, nur daß sie kälter scheint, und wie mir deucht, etwas eigensinnig ist, wenn mans nicht Standhaftigkeit nennen will. Ihre Mutter hast du auch gesehen; das ist eine treffliche Frau, die es selbst nicht weiß wie gut sie ist. Sie ist die Bescheidenheit und Frömmigkeit selbst, und liebt ihre Tochter über alles. Man könnte sie für übertrieben fromm halten, aber bey ihr kommt alles aus gutem Herzen.

Siegwart legte sich voll froher Vorstellungen schlafen. Das Versprechen Kronhelms, ihn mit Marianen genauer bekannt zu machen, gab ihm tausend glänzende Aussichten. Er sah eine wonnevolle Zukunft vor sich, und machte tausend Plane von Glückseligkeit. Zwey- oder dreymal gieng er

 unter

unter allerley Vorwand zu Gutfried, um sie oft zu sehen; und oft stand sie eine Viertelstunde lang am Fenster, und sah oft herüber. In der Kirche sah er sie auch wieder und erhöhte seine Andacht durch die ihrige.

Den nächsten Mittewoch eilte er wieder ins Konzert. Sie sang bald zu Anfang eine Arie; Er stellte sich fern von ihr, in die andere Ecke des Saals, um unbemerkt ihren Engelston zu hören. Seine ganze Seele war ausser sich, sobald sie anstimmte. Eine solche Empfindung hatte er in seinem Leben nicht gehabt. Ich kann sie nicht beschreiben. Mitten in dem schmelzenden Gesang machte ihr Bruder, der ihr auf dem Flügel akkompagnirte, solche Fehler im Spielen, daß sie plötzlich abbrach, vom Pult weggieng, und sich unwillig auf ihren Stuhl niedersetzte. Unserm Siegwart wars, als ob er aus dem hellsten Sonnenschein mit Einemmal in die tiefste schauervollste Gruft herabstürzte. Der Bruder sprang hastig auf, lief zu ihr hin, verzerrte sein Gesicht, und machte ihr die kränkendsten Vorwürfe. Sie ward roth und unwillig. Noch nie hatte sie unsern Siegwart so gefallen; Auf den Bruder

warf er einen Blick voll Verachtung, und hätt ihn in dem Augenblick vor die Stirne schlagen können. Endlich kam der Hofrath mit seiner Frau, und besänftigte den Bruder: Aber Mariane ließ sich nicht mehr bewegen fortzusingen. Sie saß, immer noch roth im Gesicht, mit hingesenktem Blick da, und konnte die Zähren des Unwillens kaum zurückhalen. Hierauf spielten Kronhelm, Dahlmund, und ein paar andere, noch Konzerte. Siegwart hieng mit schmachtendem Blick an Marianens niedergeschlagenen Augen. Der Verdruß und Schmerz, der aus ihren Mienen blickte, drang ihm durch die Seele und lockte ihm auch Thränen in die Augen.

Bey Endigung des Konzerts ward unserm Siegwart auf den künftigen Mittewoch ein Violinkonzert aufgetragen; Er übernahm es, ob ihm gleich bange war, sich vor Marianen hören zu lassen. Heut hatte er auf Gutfrieds Betragen sorgfältig Acht gegeben. Er hatte seine Blicke wohl bemerkt, wie sie schmachtend an ihr hiengen; Aber Mariane sah ihn nur Ein- oder Zweymal, und dabey ziemlich gleichgültig an. Noch einen andern Menschen, der schon in den dreyßigen zu seyn schien,

den man Rathmann nannte, sah er oft und zärtlich nach ihr blicken; aber diesen schien sie noch weniger zu bemerken. Dagegen ward er wegen seines Kronhelms unruhiger, da sie vor dem Weggehen wieder, und wie er glaubte, sehr vertraulich mit ihm sprach. Auch war ihm kein Blick entgangen, den sie auf ihn richtete; und als er sein Konzert ausgespielt hatte, bemerkte er genau, wie sie ihm Beyfall zuklatschte. Er kämpfte zwar lang gegen sich selbst, ihr und seinem Freunde nicht Unrecht zu thun, zumal da er von dem letzten so gewiß überzeugt war daß seine Seele nur allein an Theresen hange. Er machte sich selbst Vorwürfe, daß er gegen seinen liebsten Freund nur den geringsten Argwohn hegen, und nur einen Augenblick unzufrieden auf ihn seyn konnte; aber seine Empfindung ließ sich nicht unterdrücken; sie wiedersetzte sich seiner Vernunft und Überzeugung und beunruhigte ihn sehr. Wenigstens, dachte er, kann doch Mariane etwas für ihn fühlen, wenn gleich er nichts für sie fühlt.

Zu Haus sprachen er und Kronhelm noch über das Konzert. Kronhelm schimpfte sehr auf Marianens Bruder, und bestätigte alles das,

was Gutfried schon von ihm unserm Siegwart erzählt hatte. Das Mitleiden das Kronhelm mit Marianens Schicksal hatte, und das Lob auf sie, in das er aufs Neue ausbrach, machten unsern Siegwart noch unruhiger. Er mochte sich dagegen sagen, was er wollte, so ließ doch sein Herz sich nicht überreden, billiger zu denken. Er fühlte anders als er glaubte.

Am Sonntag drauf gieng Kronhelm mit ihm in die Kirche. Auch das kam ihm verdächtig vor. Aber Mariane kam dießmal nicht. Halb wars ihm lieb, halb schmerzlich. Den Montag drauf ward eine Schlittenfahrt angestellt, und nach dieser ein Ball. Kronhelm sagte zu Siegwart: Du must auch mitmachen, Xaver. Wenn du willst, so will ich bey des Regierungsrath Oswalds Tochter für dich anhalten. Sie ist eine Freundin von Marianen. Ich muß die Fischerin fahren; ich hab ihrs schon im Herbst zugesagt. — Ein neuer Donnerschlag für den liebekranken, schon halb eifersüchtigen Siegwart. Nun ward ers ganz. Nichts war im Stande ihn zu überreden die Schlittenfahrt mitzumachen. Kronhelm drang lang in

ihn

ihn, aber endlich ließ er nach. Die Schlitten fuhren bey seinem Haus vorbey. Er sah hinaus. Kronhelm lachte freundlich zu ihm herauf. Mariane sah auch herauf, und grüßte freundlich. Aber dießmal rührte ihn ihr Gruß nicht; Er schlug das Fenster zu, zog sich an und lief aufs Feld hinaus. Hier irrte er lang im hohen Schnee herum, zeichnete mit seinem Stock ihren Namen in den Schnee, zernichtete ihn wieder, und sprach mit sich selber. Er war halb erfroren, eh ers merkte. Gegen Abend, als er wieder in die Stadt kam, traf er gerade auf die Schlitten. Kronhelm flog an ihm vorbey; Er und Mariane grüßten. Siegwart nahm den Hut trozig ab, und setzte ihn wieder tief ins Gesicht. Er gieng auf eine halbe Stunde zu Gutfried, der sich nicht recht wohl befand. Aber er konnte nicht lang an einem Orte bleiben, und gieng wieder heim. Gutfried hatte ihn nach der Schlittenfahrt gefragt; Er sagte aber, er wisse nichts davon. Der ganze Abend und die Nacht drauf waren ihm die traurigsten und quälendsten. Er machte sich tausend ungeheure Vorstellungen, die, so unwahrscheinlich sie auch waren, seine auf-

gebrach-

gebrachte Leidenschaft für wahr hielt. — Jetzt tanzt sie, dachte er; Ist von Stutzern und abgeschmackten Kerls umgeben; Denkt an ihren armen Freund, der hier im Stillen um sie traurt, nicht einen Augenblick; Reicht vielleicht meinem glücklichern Freund die Hand, blickt ihn liebeschmachtend an! — Gott ich kanns nicht aushalten! Mach ein Ende mit mir! — So quälte er sich über eine Stunde mit den schrecklichsten Gedanken. Endlich lehnte er sich matt in seinen Lehnstuhl zurück und schlief ein. Erst nach drey Stunden, um halb zwölf Uhr, wachte er wieder auf. Sein Licht war ausgegangen. Der Mond schien hell ins Zimmer. Er legte sich ins Fenster, sah ihn traurig an, wie er bald hell und klar am Himmel lief, bald wieder hinter leichte Wölkchen sich versteckte und sie golden machte. Eine unaussprechliche Wehmuth überfiel ihn; Plötzlich machte er Licht, und schrieb folgendes Gedicht nieder:

An den Mond.

Heiliger, keuscher Mond!
Sieh herab auf meine Leiden!
Habe Mitleid, und erbarm dich meiner!

Weinend und todtenbleich
Seh ich dich, du Kind des Himmels,
Ringe meine Händ, und schmacht im Jammer.

Heiliger, keuscher Mond!
Ach, ich lieb', ich lieb' ein Mädchen,
Und sie weiß es nicht, daß ich sie liebe!

Heilig und keusch wie du,
Brennt ihr meine ganze Seele;
Alle Heilige und Engel wissens!

Aber Sie weiß es nicht!
Gott im Himmel, laß mich sterben,
Wenn du nicht für mich den Engel schufest!

Noch zwo Stunden blieb er auf und verfiel aufs neu in ängstliche Zweifel wegen seiner Mariane. Er glaubte, er müßte seinen Kronhelm noch erwarten; aber endlich ward sein Zimmer zu kalt, und er legte sich zu Bette. Kein Schlaf kam in seine Augen; jedes Viertel auf der Thurmuhr hörte er schlagen. Seine Phantasie arbeitete fürchterlich. Um vier Uhr hörte er endlich die Hausthür öffnen, und seinen Kronhelm kommen. Ein kalter Schauer lief ihm über seine Glieder. — Gott! —

der Glückliche! dachte er, hüllte sein Gesicht ins Kissen ein und weinte. Endlich kam ein kurzer und unruhiger Schlummer. Den andern Morgen, als er ins Kollegium gieng, schlief Kronhelm noch; um eilf Uhr gieng er bey Marianens Haus vorbey. Das Haus war ein Eckhaus; sie sah in die Strase, durch die Siegwart gieng; und als er sich in die andere wendete, sah sie auf der andern Seite auch heraus, ihm nach. Dieß bemerkte er nachher immer, und schlos viel Gutes draus. Aber heut war ihm alles gleichgültig, und er fühlte nichts als Gram und Eifersucht wegen des gestrigen Tages. — Zu Haus kam Kronhelm auf sein Zimmer, und that ganz freundlich. — Siegwart konnt ihn kaum ansehen, so viel quälende und schmerzende Gedanken bemächtigten sich auf Einmal seiner Seele. O Bruder, fieng Kronhelm an, gestern waren wir recht frölich; Seit ich hier bin, war mirs nie so wohl. Du hättest auch dabey seyn sollen! Ich dachte hundertmal an dich. Die Fischerin hat mich zweymal nach dir gefragt; sie glaubte ganz gewiß, du würdest auch kommen. Du darfst dir recht was drauf zu gut thun, Bruder! Sie lobte

dein

dein Violinspielen sehr, und freut sich auf den Mittewoch, wenn du Konzert spielst. — Ich sagt' ihr auch, du singest gut. — Das hättest du wohl bleiben lassen können, sagte Siegwart hastig und verwirrt. Es liegt mir viel dran, was die Mädchen von mir denken! Und nun gieng er schneller auf und ab. — Immer noch der alte Weiberfeind? sagte Kronhelm. Und nun muß ichs gar entgelten, wenn ich Gutes von dir spreche. Du bist ein wunderlicher Mensch! — Hier brach unserm Siegwart das Herz. Verzeih mir, Bruder sagte er, ich bin heut in übler Laune. Es war nicht so bös gemeynt. Ich weis nicht, das beständige Stubensitzen macht mich ganz hypochondrisch. Es war warlich nicht so bös gemeynt! — Bey mir auch nicht Bruder, sagte Kronhelm, und nahm seinen Freund bey der Hand. Wir sind ja Freunde, und du weist was ich auf dich halte. Du hättest mir auch schon vieles übel nehmen müssen. Laß die Grillen fahren! Ich weiß am besten, daß man nicht immer aufgeraumt seyn kann. Aber ein Wort must du mir erlauben, Xaver! Ich seh wohl, daß das Stubensitzen dir nicht taugt; Du solltest dich

dich zerstreuen! Drum wollt ich eben, daß du gestern mit gewesen wärest! Gelt, bey mir hast du wenig Aufmunterung dich zu zerstreuen? Ich weis wohl, und es thut mir leid. Aber wer kann für sein Schicksal? Wenn man so viel Gram im Herzen hat, wie ich, wie kann man da noch froh und munter seyn? Mach dir zuweilen eine Veränderung! — Gut, ich wills thun, Kronhelm! sagte Siegwart zärtlich. Bey der nächsten Schlittenfahrt will ich auch seyn! Du must Gedult mit mir haben! Vielleicht wirds bald besser! — Er gieng auf die Seite und wischte sich die Augen, Kronhelm konnte nichts sprechen, und gieng nach etlichen Minuten auf sein Zimmer, unter dem Vorwand sich anzukleiden; Denn sie assen jetzt auf Gutfrieds Zimmer, weil er krank war. — Siegwarts Schmerz brach nun in lautes Schluchzen aus, als Kronhelm weg war. — Gott! was bin ich für ein Scheusal! dachte er; wie hab ich meinem besten liebsten Kronhelm Unrecht gethan! — Er ist ein Engel und ich bin ein Teufel! Ach, ich bin seiner Liebe nicht werth! . . . Vergib mir, Gott! Vergib mir, Kronhelm! . . . Ach, ich bin

ein Teufel! . . . Er meynts so redlich mit mir und ich bin so treulos! . . . Bin so scheuslich undankbar! . . . Vergib mir, Lieber, wenn dirs möglich ist! Mariane hat nach mir gefragt! . . . Das ist mehr als ich verdiene! . . . Ach, daß ich so ein ärgerlicher Kerl bin! . . . Vergib mir, Gott! Mariane, Mariane! O du Engel! . . Wenn ich deiner werth wäre! . . . O vergib mir, Gott, daß ich so hart war gegen meinen lieben, sanften, freundschaftlichen Kronhelm!

Indem kam Kronhelm wieder aufs Zimmer, und sahs noch, wie sein Freund sich die Augen wischte. Er unarmte ihn stillschweigend. Arm in Arm, und Brust an Brust, blieben sie lang so stehen und giengen endlich mit einander zu Gutfried. Sie trafen ihn sehr bestürzt an. Er hatte einen Brief vor sich liegen, und lehnte sich mit weinenden Au en drüber hin. Nun soll ich fort! sagte er. Mein Vater hat mir heut geschrieben. Er ist sehr böse, daß ich schon über die Zeit ausgeblieben bin, und droht, mich zu enterben, wenn ich nicht zwischen heut und drey Wochen zu Haus sey. Das kostet mich, bey Gott! mein Leben; Ich fühls

schon

schon. Ich kann an keinem andern Ort seyn, als wo sie ist! Das weis mein Vater, und ich soll doch fort. O, ich möchte rasend werden über das verwünschte Schicksal, das mich hieher brachte! Seit ich Marianen sah, hatt ich keinen ganz frohen Augenblick, und das daurt nun schon ins zweyte Jahr. Nun soll ich gar sie nicht mehr sehen. Das einzige, was mich bisher noch erhalten hat; Sonst wär ich längst todt. — Sagt, was fang ich nun an? Beydes ist gleich schrecklich: Ohne sie seyn, und von meinem Vater enterbt und verflucht werden. Er hält Wort! Ich kenn ihn schon. — Nun rathet mir! Siegwart und Kronhelm zuckten die Achseln; Keiner wußte was er sagen sollte? — Nicht wahr, sagte er, ihr könnt mir auch nicht rathen? Und wie solls nun ich? — Das beste ist, daß es nicht mehr lange währt! Es steckt mir so schon etlich Tage her im Leib. — Nur das Weggehen, davor graut mir! Ich wollt mir lieber jetzt eine Kugel vor den Kopf schiessen lassen; so wärs doch mit Einmal aus! — Gleich

in drey Wochen weg! Das läßt sich kaum denken, geschweige thun.

Kronhelm und Siegwart trösteten ihn so gut sie konnten; Aber alles half nichts. Er war viel zu heftig. — Ihr seyd nicht klug, sagte er, wenn ihr mit Worten etwas auszurichten glaubt! Hier, hier (die Hand auf die Brust legend) sizt es. Ihr müßt mir erst dieses Herz aus dem Leibe reissen; dann wirds besser! Ich weis was ich schon seit Jahren her um sie geduldet habe, da sie mich nicht Einmal ansah, wie ich wünschte. Blos an ihrem Anblick hab ich mich geweidet; der erhielt mich noch; Aber nun ists aus mit mir. Zwar bleib ich hier, das hab ich schon beschlossen; Aber der Fluch meines Vaters, den ich lieb und ehre — denn er ist ein braver Mann — der wird mich töden. — — und ich wette drauf, er läßt mich mit Gewalt wegholen, wenn ich nicht komme; Er wollts schon vor einem halben Jahr thun, da hielt ihn meine Mutter noch zurück. Nun ist sie todt, und kein Mensch auf Erden kann ihn halten. — O, ich bin ein Unglückskind! — Mit diesem Worten schlug er sich vor die Stirne, daß

es

es wiederhallte. — So rasend hab ich dich noch nie gesehen, sagte Kronhelm; mir ist bang für dich. — Mir auch, fiel Gutfried ein. So toll wars aber auch noch nie! Ich weis, wie mirs war an Ostern, als ich nur acht Tage von ihr weg war; Und nun mein ganzes Leben! O, ich halts nicht aus! Wenn nur das Gift das ich in mir fühl, bald um sich griff und Mark und Knochen aufzehrte! Es wär ja Wohlthat, wenn gleich Sterben ohne sie auch schrecklich ist. Aber nach dem Tod hoff ich doch Linderung. -

Kronhelm und Siegwart redeten ihm zu, sich doch selbst zu schonen und kein Selbstmörder zu werden! — Das werd ich auch nicht, sagte er, dazu hab ich zu viel Christenthum, und weis daß es Sünde ist. Aber, lieben Leute! ich hab mir ja den Schmerz, der mich aufzehrt, nicht selbst gemacht! Ich stritt lang und wollte sie vergessen, als sie gar nichts von mir hören wollte. Aber der verschloßne Gram wüthete nur heftiger in mir, und leckte allen Lebenssaft hinweg. — Jezt kannst du aber nicht reisen, sagte Kronhelm; Du siehst gar zu elend aus. Ich will deinem Vater schrei-

ben, daß du krank bist, oder selber die acht Meilen zu ihm reiten. Vielleicht sieht ers doch ein und gibt nach. — Thu das, Brüderchen! sagte Gutfried: Gott segne dich für diesen Einfall und für deine viele Freundschaft; Ich werd dirs nicht mehr lang verdanken können; Aber einst im Himmel will ichs thun, wenn mir Gott barmherzig ist und mich zu sich nimmt. — Kronhelm versprach, morgen hinzureiten, wenns nicht besser werde. Und nun ward Gutfried etwas ruhiger. Doch aß er nicht mit, und beklagte sich über innerliche Hitze. Siegwart hatte mit seinem Zustand vieles Mitleid, und zitterte vor gleichem Schicksal. Nach Tisch mußt er ins Kollegium gehen. Gegen Abend kam er wieder hin. Gutfried beklagte sich sehr über Kopfweh und innre Hitze, und mußte sich zu Bette legen. Kronhelm, der Gefahr befürchtete, erbot sich, diese Nacht bey ihm zu bleiben und zu wachen. Siegwart kann dann morgen da bleiben, wenns nöthig ist, sagte er, weil ich morgen weg reite. Siegwart gieng nach Haus, und machte sich wegen seines Betragens gegen Kronhelm neue Vorwürfe. Er weinte

über

über seine Thorheit, die ihn auf seineu besten Freund eifersüchtig machte und zu einem so lieb-losen Betragen verleitete. Nach vielen Seufzern entschloß er sich recht fest, sich künftig vor diesem schrecklichen und thörichten Verdacht in Acht zu nehmen, und weder sich noch seinen edeldenkenden Freund mit einem so ungegründeten Verdacht zu quälen. —

Dann überließ er sich ganz den süssen, schmeichelenden Gedanken, daß sich Mariane nach ihm erkundigt habe, und zog tausend gute Vorbedeutungen draus her. Er ärgerte sich, daß er aus blossem Eigensinn und närrischer Verblendung den Ball und die Schlittenfahrt nicht mitgemacht hatte, und wünschte sehnlich eine so herrliche Gelegenheit, Marianen kennen zu lernen, bald wieder.

Den andern Morgen kam Kronhelm nach Haus, und sagte daß ihm Gutfrieds Gesundheitsumstände gar nicht gefallen. Es scheine eine schwere Krankheit im Anzug zu seyn. Siegwart fand ihn auch am Mittag um ein gutes kränker als gestern. Den Nachmittag ritt Kronhelm weg, und versprach, in höchstens vier Tagen wieder zu

kommen. Siegwart blieb bis fünf Uhr bey Gutfried. Dann gieng er nach Haus, um sich anzukleiden und sein Konzert noch vorher zu spielen. Nach dem Konzert, versprach er, wieder zu kommen und bey ihm zu wachen.

Er gieng mit ziemlichem Herzklopfen ins Konzert, weil ihm bang war, sich vor Marianen hören zu lassen. Sie saß ihm gegenüber. Anfangs spielte er sehr ängstlich; Aber der Beyfall, den sie ihm durch ihre Aufmerksamkeit und einige Bewegungen mit dem Kopf zu geben schien, befeuerte ihn auf einmal, daß er beym Allegro wild in seine Saiten stürmte und die Herzen aller Zuhörer zur Bewundrung hinriß. Er sah ihr die Freude und das Wohlgefallen an, das sie drüber hatte, und trieb die Kunst immer höher. — Auf Einmal sank er im Adagio, in den tiefsten Klageton herab. Seine Violine sprach; Jeder Ton ward eine Silbe. Sein ganzes Spiel ward die rührendste Klage und das wehmüthigste Selbstgespräch. Sein eignes liebekrankes Herz schien es zu halten. Alles lauschte auf dem Saal, kein Laut ward gehört; Jeder hielt den Athem an sich. Aus jedem Herzen wollt ein

Seufzer

Seufzer aufsteigen, der nur mühsam zurückgehalten wurde. Mariane saß in tiefster Wehmuth da, senkte ihr thränenvolles Aug zur Erde, blickte schmachtend wieder auf, und ward vor heftiger Empfindung blaß. Dann warf sie einen Blick, aus dem die ganze Seele sah, auf Siegwart; Er fieng ihn auf, stieg in einem Lauf bis auf die höchste Höhe, daß die Seele mit hinauf stieg und staunte; senkte sich herab, und preßte aus jeder Brust ein Ach! voll Schmerz und Bewunderung. Jede Hand war aufgehoben, ihm den wärmsten Beyfall zuzuklatschen; Mariane war die erste, die es that. Er verneigte sich gegen sie und die übrige Gesellschaft, und gieng auf die Seite, um sich wieder zu erholen und den Schweiß vom glühenden Gesicht zu wischen. Im ganzen Saal entstand ein freudiges Gemurmel; jedes Herz theilte dem andern seine staunende Bewunderung mit; Jeder Zuhörer sah auf ihn und war bewegt. Der Hofrath Fischer kam, drückte ihm die Hand, und dankte ihm. Auch der Engel Mariane kam. — Ihr Siegwart zitterte. — Sie habens unaussprechlich gut gemacht, sagte sie; Ich dank Ihnen aus dem vollsten

Herzen. Sie bringen Töne aus der Violine, die ich niemals drinn gesucht hätte. O, ihr Adagio war göttlich! — Hier sah sie ihn mit einem unbeschreiblich zärtlichen Blick an. Er ward feuerroth, schlug die Augen nieder, und wagt' es nicht sie anzusehen. Er stund da, und konnte sich kaum halten; Jedes Auge, glaubte er, bemerk ihn. — Wo haben Sie denn heut den Herrn von Kronhelm gelassen? fieng sie wieder an. — Diese Frage riß ihn wieder etwas aus der schrecklichen Verlegenheit, in der er sich gewiß verrathen hätte. Er ist . . . sagte er, und hub die Augen wieder auf; Er ist . . . ausgeritten . . . weil Herr Gutfried krank ist . . weil ers seinem Vater sagen will. Drauf erkundigte sie sich nach Gutfrieds Umständen. — Werden Sie nicht auch einmal eine Schlittenfahrt mitmachen? fragte sie ihn endlich. O ja! war seine Antwort, sobald wieder Gelegenheit da ist. — Plötzlich fuhr der Gedanke wie ein Blitz, durch seine Seele: Sollt ich sie wohl bitten, mit mir zu fahren? Indem er noch zweifelte und eben etwas sagen wollte, kam Marianens Mutter, machte

ihm

Cöntgen sc. francfort.

KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

ihm ein ausserordentlich verbindliches Kompliment, und lobte ihn mit vieler Wärme wegen seines Spiels. Indem kamen noch andere, die ihn auch mit Lobsprüchen überhäuften; Man hielt sein Erröthen für Bescheidenheit, und er konnte nun Marianen, die noch bey ihm stand, weit freyer ansehn, und ihre unaussprechlich regelmäßige Züge, ihr hellglänzendes Aug, und die feinste weisse Haut bewundern. So wohl und bang, wie in diesem Augenblick, war ihm noch nie gewesen.

Während daß noch jedermann um den beglückten Siegwart herum stand, klopfte endlich Marianens Bruder, der schon längst vor Eifersucht geglüht hatte, voll Verdruß auf die Violine, um die Spieler zusammen zu rufen, und fieng ein Konzert zu spielen an. Er machtr es nicht ganz schlecht: Aber nach Siegwart konnte man ihn kaum mehr hören. Als er ausgespielt hatte, klatschte niemand Beyfall. Dieß verdros den stolzen Knaben sehr, und machte ihn unserm Siegwart, denn er schon vorher beneidet hatte, noch aufsätziger.

Nach dem Konzert gieng Siegwart nach Haus, um sich umzukleiden. Anfangs wußt er sich vor Freuden über Marianens Beyfall kaum zu fassen. Nach und nach kamen ihm wieder Grillen und ängstliche Gedanken. Er dachte: Das alles konnte sie wohl sagen, ohne dich zu lieben. Sie sprach nur mit dir, um sich nach Kronhelm zu erkundigen. Sie kann ihn lieben, wenn ers auch nicht weiß. Er ist unschuldig, aber was hab ich davon? So lang sie sich nicht deutlicher erklärt, und von meiner Liebe weiß, so lang ist nichts, u. s. w. Unter solchen traurigen Gedanken, die die erste Liebe, so lang sie nicht Gewißheit hat, tausendmal in der Brust des Liebenden erzeugt, gieng er zu Gutfried, um bey ihm die Nacht über zu wachen. — Er war jetzt etwas muntrer. Diesen Abend, sagte er, hat ich einen harten Kampf. Ich bekam eine Art von Fieber, und die schrecklichsten Phantasien ängstigten mich wol eine Stunde lang. Jetzt ist mirs ganz leicht. Setzen Sie sich zu mir her, ans Bette! Siegwart thats.

Was macht denn Mariane? fuhr er fort. Haben Sie sie heut gesehen? Hat sie gesungen? —

Gesehn

Gesehen hab ich sie' antwortete Siegwart; Aber gesungen hat sie nicht. Sie erkundigte sich bey mir nach ihnen. — Hat sie das? rief Gutfried hastig, und richtete sich im Bett auf. O der Engel! Ich muß sie anbethen, ob ich gleich gewiß weiß, daß sie ewig nicht die Meine wird. — Er legte sich langsam wieder nieder, und fuhr fort: Alles, lieber Siegwart! Alles hab ich ihr zu verdanken! Ich war ein liederlicher Kerl, eh ich sie habe kennen gelernt. Gott vergeb es mir! Ich ward verführet. Als ich hieher kam, wußt ich noch gar nichts von der Welt. Sechs Jahre hatt ich in einem Seminario unter der Aufsicht der Jesuiten gesteckt, mußte da die Religion als Handwerk treiben, und ganze Stunden lang, ohne Andacht, bethen. Das, wozu mich meine Lehrer anhielten, sah ich sie selber mit den Füssen treten. Wie ein Sklave war ich eingeschränkt, und durfte keinen Schritt thun, ohne Vorwissen meiner Lehrer. Wenn ich nun zuweilen einmal in die Welt hinaus kam, da hielt ich alles was ich sah, für wünschenswürdig, und schmachtete in meinem Käficht wieder desto mehr darnach. Als ich nun hier ankam und der Freyheit ganz genoß, nach der ich

mich

mich so längst gesehnt hatte, da glaubt' ich, um mich schadlos zu halten und das Versäumte wieder einzuholen, müß' ich nun der Freyheit ganz geniessen und alles mitmachen. Freyheit und Ausgelassenheit hielt ich für einerley. Alles, was ich sah, war mir neu und reitzte mich; Ich fiel drauf hin, wie ein Geyer auf den Raub, und glaubte mich nie sättigen zu können. Sie wissen, wozu der närrische Begriff von Universitätsfreyheiten verleitet. Zu allem Unglück waren damals hier die allerschändlichsten Gesellschaften, in denen Gewissen und Vernunft durch Zoten und Unfläthereyen übertäubt, und durch unmäßiges Saufen geschwächt oder gar getödtet wurden. Da gieng ein jeder hin, und that was ihm gefiel. Mein Trost ist noch, daß ich niemals Freundesblut vergossen, und nie eine Unschuld verführt habe. Davor hat mich Gottes Gnade noch bewahrt; Mir selber hab ichs nicht zuzuschreiben. Ich wär bey meinem tollen heftigen Temperament, und bey meinen Grundsätzen zu allem fähig gewesen. Zweymal ward ein Freund in meiner Gegenwart erstochen; Ich seh noch ihr Blut mit Schrecken rauchen. Dem Boling, der sonst noch ein schlechter Kerl war

wie

wie jetzt, hab ich zweymal das Leben gerettet. Der Umgang mit liederlichen Menschen entkräftete mich so, daß ichs jetzt noch fühle; Und ich hätte mich zuletzt ganz zu Schanden gerichtet, wenn nicht der Engel Mariane wie vom Himmel herab, gekommen wäre. Das erstemal sah ich sie auf einem Ball, wo mich Dahlmund mit Gewalt hinschleppte! Denn mir giengs da viel zu ehrbar zu. Sie sehn und weg seyn, war eins! Aber, Gott! was das für eine Empfindung war! Ich bebte wie ein Sünder, der vor Gott steht, und schämte mich vor mir selbst. Anfangs wagt' ichs kaum sie anzusehen, denn es war als ob sie mich durchblickte und den schlechten Kerl in mir entdeckte. Aber weg war ich ganz, und konnt auf der Welt an nichts mehr denken als an sie. Alles war mir eckelhaft; Ich hätt auf das Lumpengesind und meine liederliche Saufbrüder spucken mögen! Sie lachten mich aus, als ich nicht mehr mitmachte; Ich ließ sie lachen. Ich blieb allein, ärgerte mich über mein vergangnes Leben, und schmachtete um Marianen. Daß sie mich lieben sollte, konnt' ich noch nicht wünschen; Denn ich kannte mich selbst zu gut, was

ich

ich für ein Kerl gewesen war, obgleich jetzo jeder Schatten von Begierde aus mir weg wich. — Aber sie war doch für mich zu heilig; Ich sah zu ihr hinauf, wie zu der Mutter Gottes, und wünschte nichts, als einen einzigen Gnadenblick von ihr. Ich kriegte sie selten zu Gesicht. Einmal sah ich sie an Allerheiligen in der Kirche. Ihr Aug und Herz betheten voll Andacht. Nun wagt' ich's auch zum erstenmal wieder, meine Augen aufzuheben und Gott um Erbarmung anzuflehn. Ihre Andacht gab der meinen Muth und Flügel. Es war mir, als ob ein Stral von göttlicher Barmherzigkeit sich in mein Herz herabsenkte und es stärkte. Mir ward so wohl, daß ich weinen konnte. Dieser Augenblick bleibt mir unvergeßlich; er ist der Anfang meines wahren Glücks. Ich ward nun wirklich fromm, denn ich handelte nach Grundsätzen. Zu Haus warf ich mich nun nieder, und zerfloß in Thränen. Das Gefühl der göttlichen Begnadigung goß sich wieder durch mein Herz; Ich las auch fleißig in der Bibel, und ganz anders als im Kloster ehmals. Ihre Kraft, und der heilige Gedank an Marianen unterdrückte, oder mäßigte mei-

meinen wilden unbändigen Charakter; obgleich noch — das weiß der liebe Gott — unendlich viel davon zurück blieb; denn oft will es wieder in mir aufbrausen, und ich habe gnug mit mir zu kämpfen. Mit meiner Besserung keimte auch der Wunsch auf, Marianens Herz zu gewinnen. Ich konnte ihr mich nun eher ohne Zittern nahen, denn ich fühlt es daß ich besser war. Im Konzert hatt ich Gelegenheit, mit ihr bekannt zu werden. Sie begegnete mir immer freundlich und gefällig; aber niemals hab ich einen Funken Liebe an ihr wahrgenommen. Ich fürchte, sie weiß meinen vorigen Lebenswandel, und kann deswegen nie kein rechtes Zutrauen zu mir fassen. O Freund, dieß ist die größte Strafe meiner schändlichen Verblendung! Diese, und daß ich einen ausgemergelten Körper davon getragen habe, der mich wohl in wenig Wochen oder Tagen ins Grab stürzen wird. Daß mir Gott vergeben habe, hoff ich um der Leiden seines Sohnes willen, sonst müßt ich gar verzweifeln. — Ich beschwöre Sie um Gottes willen, theurer Freund! Sie sind noch jung und mancherley Verführungen ausgesetzt. O behalten Sie ihr Herz

rein! Sie wissen nicht, was das für ein Kleinod ist, denn ich hoffe, daß Sie's nie verlohren haben. Glauben Sie mir, daß beym Laster nichts als Unruh ist, und Höllenreue hintennach. Ich schwör Ihnen, daß ich nicht nur jetzt so rede, weil ich krank bin, und den Tod näher vor Augen seh, als Sie. Ich hab in gesunden Tagen eben so gedacht, und bin wahrhaftig überzeugt, daß nichts auf der Welt ganz glücklich macht, als Kenntniß und Ausübung unsrer heiligen Religion, und Rechtschaffenheit und Reinigkeit des Herzens. Ich hab alles versucht, bin alles gewesen, Religionsverächter, Spötter, Zweifler, Taugenichts, und Christ, und nichts hat mich beruhigt als das letzte. — Noch einmal, ich beschwöre Sie, Freund! Bleiben Sie auf dem guten Weg, auf dem Ihnen so wohl ist! Bleiben Sie ein rechtschaffner Mann, ein Christ! Denken Sie an meine Worte! Ich bin jetzo glücklich, und wärs noch mehr, wär ich immer gut geblieben. —

Hier konnte der gerührte und entkräftete Jüngling nicht mehr reden. Ein heisser Strom von Thränen stürzte ihm aus den Augen, er schluchzte, und verhüllte sein Gesicht ins Kissen. — Siegwart konnte

te sich nicht länger halten; das Herz brannte ihm im Leibe. Thränen schossen über seine Wangen; er lief weg ans Fenster, und schluchzte laut. — Gott, erhalt mich fromm und rein! Mehr konnt er nicht seufzen; aber ihm wars, als ob er Gott von Angesicht zu Angesicht erblickte und gewiß wäre, daß er bleiben würd' in seiner Reinigkeit und Unschuld.

Erst nach etlichen Minuten gieng er wieder ans Krankenbette. Gutfried gab ihm seine Hand. Lieber Freund, sagte er mit sanfter Stimme, wir könnten so viel reine Freude auf der Welt geniessen, daß wir solcher Ausschweifungen nicht nöthig hätten. Wie viel frohe himmlische Abende gab uns, dieses letzte halbe Jahr, die Freundschaft! Gott! wie sassen wir oft so vergnügt zusammen, und fühltens erst am Ende daß die Zeit so schnell verstrichen war. Welche reine unverfälschte Freuden gab uns die Musik! Wie erhob sich unser Herz zu himmlischen Empfindungen, zu Entschlüssen, etwas Groses und Edles für die Welt zu thun! Wie erquickte sie uns oft nach unserm Studieren! Am Abend wars uns, als ob wir den ganzen Tag in

reiner Wollust zugebracht hätten. Und die schönen Wissenschaften! — Ihnen verdank ich, nächst der Liebe zur Tugend und zu Marianen, mein verfeinertes veredeltes Gefühl am meisten. Ich liebte Marianen, und durch sie die Tugend schon eine geraume Zeit; aber in meinem äusserlichen Wesen war immer noch viel Rohes und Unbehagliches. Nun sah ich bey ihr einmal ein Buch von Kronhelm liegen; es waren Kleists Werke. Ich sah hinein, und es gefiel mir. Mariane lehnte mir das Buch mit Kronhelms Vorwissen. Freund! Wie war mir das so neu! Wie viele, vorher nie gefühlte Empfindungen füllten da mein Herz! Wie ward es oft zur Anbethung des Schöpfers hingerissen! Ich sah nun die Natur mit ganz andern Augen an. Jede Blume, jeder Vogel, jede schöne Gegend ward mir wichtiger, und lehrte mich den Schöpfer im Geschöpf bewundern, lieben, und anbethen. Mein Herz ward reizbarer und empfindlicher fürs Gute und Schöne. Ich sah die Harmonie der Schöpfung, trug sie auf meine Handlungen über, schätzte sie im Leben und der Denkungsart andrer Menschen mehr, sah bey mir selbst mehr

auf

auf äusserlichen Anstand, und ward gegen jedes Elend mitleidig.

Sein Gespräch ward durch die Ankunft Bolings unterbrochen. Dieser erbot sich, mit Siegwart zu wachen, damit der Eine etwas schlafen könnte, während daß der andre wachte. Unser Siegwart erwählte die Vormitternacht zum Wachen, denn er sah beym Hofrath Fischer Licht, und hoffte, seine Mariane noch einmal zu sehen. Als Gutfried etwas einschlummerte, setzte sich Boling in den Lehnstuhl um zu schlafen, und Siegwart legte sich ins Fenster, ob er Marianen nicht erblicke? Ein paarmal sah er etwas am Fenster hin und her gehn; aber er konnte nicht genau unterscheiden, ob es sie sey, oder ihre Mutter? Er war halb freudig, und halb traurig; bald fürchtete er alles Traurige, und hoffte dann auf Einmal wieder nichts als Gutes. So stand er, in süsser Wehmuth und voll schwärmerischer Entwürfe eine ganze Stunde da. Endlich hörte er das Klavier anstimmen, riß das Fenster eilig auf und lauschte, daß er kaum zu athmen wagte. Erst spielte Mariane eine ernsthafte, langsam gehende Phantasie; dann eine schmelzend zärtliche

Sonate, und endlich einen feyerlich andächtigen Choral, und sang dazu. Siegwart kam über den empfindungsvollen Ton ihrer Silberstimme so ausser sich, daß er kaum mehr wußte wo er war. Er hatte tausend Empfindungen, deren er sich kaum selbst bewußt war, und die sich erst nach und nach entwickelten, als sie schon lange schwieg. Er lag noch lang im Fenster, als ob er ihr zuhorchte, ob sie gleich schon das Licht ausgelöscht hatte. Endlich ward er wehmüthig, und schrieb, als er Dinte und Papier sah, folgendes Gedicht nieder:

Alles schläft! Nur silbern schallet
Marianens Stimme noch!
Gott! von welcher Regung wallet
Mein gepreßter Busen hoch!
Zwischen Wonn' und bangem Schmerz
Schwimmt mein liebekrankes Herz.

Schwind, o Erde! Laß mich fliegen
Zu des Hochgelobten Thron;
Mich mit ihr im Staube liegen,
Seufzen mit in ihren Ton!
Gott, du hörst es, was sie fleht;
Hör auch mit auf mein Gebeth!

Daß

Daß ich lang um sie mich quäle,
Ist der Holden unbewußt;
Send, o Gott, der frommen Seele
Lieb' und Mitleid in die Brust!
Wär' ihr nur mein Leid bekannt,
Wär' auch meine Qual verbannt. —

Gott! Ich seh den Himmel offen!
Freud und Leben winken mir!
Daß mein Herz darf wieder hoffen,
Dank ich, Mariane, Dir!
Sing, und zaubr', o Sängerin,
Ganz ins Paradies mich hin!

Siegwart saß noch eine Stunde da, und überließ sich seiner Phantasie, als endlich Boling aufstand um ihn abzulösen. Gutfried schlief sehr ängstlich und unruhig, fuhr oft auf, und sprach oft mit sich selbst. Sie befürchteten den Ausbruch eines hitzigen Fiebers, das der Arzt den Abend vorher ziemlich deutlich vorausgesagt hatte. Boling versprach, unsern Siegwart sogleich zu wecken, wenn die Krankheit steigen sollte, und nun schlief dieser im Lehnstuhl ein. Vor Tag weckte ihn Boling durch

einen heftigen Schrey auf; denn Gutfried hatte angefangen zu phantasiren, war aus dem Bett gesprungen, und hielt ihn an der Kehle fest. Laß mich los! rief Gutfried, reiß mich nicht von Marianen, Vater! sonst erwürg ich dich! Siegwart sprang hinzu, und riß ihn endlich mit aller Gewalt von Boling weg. Sie hatten Müh, ihn ins Bett zu bringen; seine Augen funkelten und rollten fürchterlich; der weisse Schaum stand ihm zwischen den Zähnen; er klammerte sich mit den Händen fest an, wenn er was zu fassen kriegte, und hatte fast übermenschliche Stärke. Endlich brachten sie ihn doch wieder aufs Lager. Er sprach unaufhörlich fort, zankte sich mit seinem Vater, glaubte zuweilen, den bösen Feind vor sich zu sehen, lachte fürchterlich laut, und weinte dann wieder wie ein Kind. Sein Zustand drang seinen beyden Freunden tief ins Herz, daß sie sich mit Thränen und mit Seufzern ansahn. Einmal hielt er ein langes, rührendes Gebeth an die Mutter Gottes, richtete sich auf, hub die Hände in die Höhe, nannte sie zuweilen Mariane, und sank entkräftet wieder aufs Bett zurück. Siegwart und Boling wußten sich kaum

mehr zu helfen. Nach dem Arzt konnten sie nicht gehen, weil keiner sich getraute, allein bey ihm zu bleiben, und im Hause schlief noch jedermann. Sie warteten mit Sehnsucht auf den Morgen. Endlich brach er an. Sie schickten eiligst nach dem Arzt. Dieser zuckte die Achseln, verordnete eine Aderlässe, und versprach wenig Hoffnung. Nach dem Aderlassen ward der Kranke etwas ruhiger, und schlummerte ein wenig ein. Zwo Stunden nachher wachte er mit grosem Schreyen wieder auf, riß die Binde von der Ader weg, und verblutete sich, eh man ihm beykommen konnte, so daß er in eine Ohnmacht sank. Der Arzt, der herbeygerufen wurde, brachte ihn, nach vieler Mühe wieder zu sich selbst. Er war so matt daß er kaum reden konnte. So lag er den ganzen Tag da, und erholte sich erst gegen Abend wieder etwas. Siegwart kam keine Viertelstunde von seinem Bette. Auf sein Verlangen mußte er ihm die letzten Reden Jesu im Johannes, und Semidas Selbstgespräch im vierten Gesang der Messiade vorlesen. Beyde waren sehr gerührt. Der Kranke hub seine Augen in die Höhe, und sagte: Segen dem Manne, der die Heiligkeit der Liebe so

tief

tief gefühlt hat! Wohl dem, der wie er fühlt! Dann bethete er still zu Gott. Rief einigemal laut: Gnade mir, Erbarmer! und dann weinte er. Segne Marianen! sprach er leiser. Gib ihr einen Mann, der fromm und rein liebt!

Weil er immer schwächer wurde und es fühlte, daß sein Ende sich heran nahe, foderte er einen Geistlichen, um die heiligen Sterbsacramenten zu empfangen. Dieser kam und gab ihm das Abendmahl des Herrn und die letzte Oelung. Gutfried empfieng sie mit solcher Rührung und mit solcher Andacht, daß seine Freunde und der Priester fast in Thränen zerflossen. Der Geistliche blieb noch etlich Stunden bey ihm, und erbaute sich selbst so sehr, als er durch seinen Zuspruch den Kranken erbaute.

Dieser lag den ganzen Tag über matt da; seine Kräfte nahmen sichtbar ab. Gegen Abend schien sein Ende nahe. Lieber Siegwart, sagte er: Versichern Sie meinen Vater meiner Liebe, meines Danks und meiner Reue! Sagen Sie ihm, daß ich Marianen liebte, daß ich durch sie fromm ward, und nun freudiger zu Gott geh! Ich wollt ihn durch mein Aussenbleiben nicht betrüben. Eine innre un-

bekannte Kraft hielt mich zurück. Es war mehr als Liebe. Ihr zu widerstehen, war mir unmöglich. Sagen Sie ihm alles, alles! —

Nach einigem Schweigen fuhr er fort: Noch einmal, um Gottes willen, lieber Siegwart, bewahr das im Herzen was ich gestern sagte! . . Laß dich nicht verführen! . . . Bleibe dir und Gott treu! . . . Sags auch Kronhelm! . . . Dank ihm! . . .

Siegwart konnte nichts als weinen. Auf Einmal entstand im Haus unten ein Lerm. Das will ich sehen, obs so schlecht ist? rief eine rauhe Stimme. Er soll und muß mit mir fort, der Ungerathene! Indem stürzte Gutfrieds Vater in das Zimmer, Kronhelm hinter ihm drein, und aufs Bette zu. Heh! Kerl! rief der Vater, und schüttelte seinen Sohn. Plötzlich, als er seinen Sohn im Todesschweisse sah, blieb er wie erstarrt stehn. Mit der einen Hand hielt er seinen Sohn, und die andre hob er in die Höhe. — Was ists? sagte er, mit zerstörten Blicken, zu Siegwart. Will er sterben, oder ist er schon? — Karl! und nun schüttelte er ihm die Hand; um Gottes willen, Karl!

Du

Du lieber Karl! Was ists? — Der junge Gutfried hob seine Augen auf; eine Thräne glänzte drinn; er schloß es wieder zu. Der kalte Todesschweiß stund ihm auf der Stirne. Er lag unbeweglich da. Der Vater ließ seine Hand unwillig fahren, gieng weg, sah gen Himmel, seufzte tief, und sprach: Nun ists aus mit mir! Deine Mutter, deine Mutter! Gott! ich habs verschuldet! — Karl! Karl! Sie hat mirs gesagt. Nun warf er sich stumm über seinen Sohn her, küßte ihm den letzten Athem aus dem Mund; der Sohn war todt. — Der Vater setzte sich ans Bette, sah den Sohn lang und starr an. Endlich murmelt' er: Gott! So bald mit deinen schrecklichen Gerichten! — Hat er mir geflucht? — Sie gesegnet, sagte Siegwart. — Gut! ich habs doch nicht verdient! versetzte der Vater. Hab doch seine Mutter ins Grab gebracht, durch Untreu! — Aus dem Haus soll sie mir, der Hund! Ich kann keine Hure sehn! Ich bin ein Ehebrecher! — Lieber Karl! Bist du bey der Mutter? Ach, verklag mich nicht! Verklag mich nicht! — Nun stürzte er sich wild über seinen todten Sohn her, und küßte ihn, daß er ihm die Lippen aufbiß. — Der Bube war doch

fromm?

fromm? Nicht? — Nun, so mag er für mich bitten! — Aber, ach, nun hab ich keinen Sohn mehr! Habe keine Freunde mehr im Alter! Ach, nun möcht ich sterben, weil er todt ist! – Du lieber, todter Sohn! Eine Hure hat dir deines Vaters Herz gestohlen! Und du bist gestorben; konntests länger nicht mehr ansehn! Sags deiner Mutter nicht, Karl! Um Gottes willen nicht! — Ach, daß du so früh gestorben bist! Die Hure soll mirs büssen! — Siehst wie deine Mutter aus, als sie gestorben war! — Hat er mich gesegnet, Herr? Mein Weib hats auch gethan! Aber kann beym Ehebruch auch Segen wohnen? — Daß du mich gesegnet hast, das hat dich deine Mutter wohl gelehrt, wenn sie mit dir weinte in der Kammer. — Nun sprang er auf: Aber, liebe Herren, sagts der Welt nicht! Ich will selber meine Schande aufdecken! Lieber Karl! Ich kann dich nicht mehr ansehn. Es ist gar zu fürchterlich! —

Indem kam der Arzt herein mit Boling. Der Vater gieng in einen Winkel, sah beständig starr auf einen Platz und schwieg, so lang der Arzt da war. – Nachher sagte er zu Kronhelm: Lassen Sie meinen Karl begraben! Ich kann nichts thun.

Kron-

Kronhelm machte Anstalten, daß sein Freund in zwey Tagen begraben wurde. Der Vater verschloß sich größtentheils auf dem Zimmer seines Sohns, und ließ sich nur von Siegwart und von Kronhelm sprechen. Sie mußten ihm seine ganze Geschichte erzählen. Er hörte stillschweigend und mit niedergeschlagnen Augen zu. Nur zuweilen seufzte er tief auf, oder klagte sich selber wegen seines Betragens gegen ihn an. Ich vermuthete, sagte er, daß ihn etwas anders auf der Universität zurückhielte, so wie mirs ehemals gieng. Wenn man schlechte Streiche macht, so vermuthet man sie bey andern auch. An eine so heilige und keusche Liebe, wie die gegen Marianen war, dacht' ich gar nicht. War denn gar keine Hoffnung da, daß ihn das Mädchen wieder lieben werde? — Wenig, oder keine; antwortete Kronhelm. Eben jetzt sagte mir Boling, sie werd' einen hiesigen Auditor heyrathen. — Siegwart wurde über diese Nachricht plötzlich blaß, und lief weg. Zu Haus sank er in einen Stuhl, blieb eine Stunde lang so sitzen, seufzte, weinte, und verwünschte sein Geschick.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Miller, Johann Martin, 1750-1814

Siegwart

Bd.: 2

Carlsruhe 1778

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.167(1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090265-5
VD18 80209831-001